BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rötscher, Heinrich Theodor,

Abhandlungen zur Philosophie der Kunst

Bd.: 2. Abtheilung

Berlin 1838

L.eleg.g. 343 m-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574516-0

Abhandlungen

zur

Philosophie der Kunst.

Zweite Abtheilung.

Die Wahlverwandtschaften von Goethe in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung, ihrem sittlichen und künstlerischen Werthe nach entwickelt.

Von

Dr. Heinrich Theodor Rötscher,

Professor am Königl. Gymnasium zu Bromberg.

Berlin,

bei Duncker und Humblot.

1838.

„Es steckt in den Wahlverwandtschaften mehr, als irgend Jemand bei einmaligem Lesen aufzunehmen im Stande wäre.“

Göthe in den Gesprächen mit Eckermann. II. S. 61.

Vorerinnerung.

Die überaus günstigen Urtheile, deren sich die erste Abtheilung der Abhandlungen zur Philosophie der Kunst zu erfreuen hatte, haben dem Verfasser Eifer und Muth gegeben, das Begonnene in gleichem Sinne fortzuführen. Indem man mit dem Verfasser die wissenschaftliche Entwicklung großer weltgeschichtlicher Kunstwerke als die Einsicht in das Allgemeine und Besondere der Kunst zugleich fördernd anerkannt hat, ist ihm die Ueberzeugung um so mehr befestigt worden, durch Arbeiten der Art ein Bedürfniß der Zeit zu erfüllen, und durch die Gedankentiefen, welche man in der Durchforschung großer Kunstschöpfungen aufgräbt, sowohl den Sinn für das Ewige in der Kunst zu beleben, als auch das Ephemere und Bedeutungslose im rechten Lichte erkennen zu lassen.

Der Verfasser hat sich diesmal einem Kunstwerke unserer Nation zugewendet, welches ihm die doppelte Aufgabe stellte, sowohl seinen außerordentlichen Kunstwerth allseitig zu entwickeln und zum Bewußtsein zu bringen, als auch zugleich dadurch das Urtheil der öffentlichen Meinung über den sittlichen Gehalt unsers Werkes zu fixiren.

Ueber das rein Künstlerische der Komposition, im Ganzen, wie im Einzelnen, darf der Verfasser auf keinen besondern Widerstand zu stoßen fürchten; nach dieser Seite

findet er wohl ehr großen Theils ein befreundetes Element vor, das seiner Entwickelung den Eingang erleichtert. Gegen den sittlichen Werth unsers Werks aber hat sich, seit seinem Erscheinen, bis auf den heutigen Tag, ein so kompaktes Vorurtheil gestellt, daß man sich die Schwierigkeit hier zu siegen und eine Revolution der festgewachsenen Meinung zu bewirken nicht verhehlen darf.

Da aber in einem Kunstwerke Form und Inhalt einander durchdringen, so erscheint auch die Bewunderung der künstlerischen Form von Seiten derer, welche sich als Gegner unserer Wahlverwandtschaften in sittlicher Beziehung bekennen, nicht rein, sondern immer von der schmerzlichen Empfindung begleitet, daß der Dichter diesem so schön geformten Leibe einen so frivolen Sinn eingeimpft habe. Einer so getrübten Bewunderung für die Schönheit des Leibes, bei befleckter Seele, gesellt sich dann ganz natürlich auch das Bedauern zu, daß so viel Fleiß und Kunst an die Darstellung eines Inhalts verwendet worden sei, der die verderblichste Richtung befördern, die Achtung vor dem Gewicht der Ehe untergraben, und so zur Auflösung dieser Grundlage aller sittlichen Ordnung führen könne.

So wenig wir nun den sittlichen Werth unsers Kunstwerks für sich und abgelöst von seiner ganzen Architektonik zu würdigen vermochten, sondern derselbe sich recht eigentlich erst aus ihr ergiebt, so wenig trennt auch die öffentliche Meinung die beiden Seiten, und beweist darin wenigstens einen richtigen Takt. Daher ein Klageton immer unwillkührlich das Entzücken stört, dem man sich so eben in dem Genuß der Darstellung hingegeben, und umgekehrt der moralische Unwille momentan von der Schönheit der Komposition verdrängt wird, dann aber sich wieder um so entschiedener Luft macht; etwa wie eine von Blumen und üppigem Grund verdeckte Schlange, wenn wir sie plötzlich

gewahren, um so grauenhafter auf uns wirkt, als die Nähe der Gefahr uns so anmuthig verhüllt war.

Die Schönheit und durchgebildete künstlerische Komposition, so wie der sittliche Gehalt unseres Werks geboten eine ausführliche, auch in die Einzelnheiten eindringende Darstellung. Der Verfasser ist überzeugt, daß, je mehr der Gedanke sich auch der ganzen Gestaltung des Kunstwerks bemächtigt, je mehr er jede Lebensregung der einzelnen Individualitäten in ihrem organischen Zusammenhange zu begreifen vermag, ein um so größerer Gewinn für die Einsicht, sowohl in das einzelne Kunstwerk, als in das Wesen künstlerischen Gestaltens überhaupt daraus erwächst. Je näher uns nun ein solches Kunstwerk steht, desto reichere Frucht dürfen wir von einer solchen Behandlung erwarten.

Kein Werk möchte aber wohl in Rücksicht der Stärke und des Umfangs der Bewegung, die es auf die Zeitgenossen ausgeübt hat, dem unsrigen den Rang streitig machen; denn irgendwie, kann man behaupten, entweder beistimmend und bewundernd, oder zurückweisend, ja es mit moralischem Unwillen verwerfend, hat sich einmal jeder gebildete Deutsche dazu verhalten. Welch ein natürlicher Antrieb für den Schriftsteller durch seine Arbeit endlich einmal, in der denkenden Anerkennung dieses berühmten Kunstwerks, die Geister der Nation zu vereinigen.

Jeder, der ein lang genährtes und darum stark gewordenes Vorurtheil bekämpft, darf sich nicht schmeicheln, daß ihm sogleich die Gemüther zufallen werden; denn das Härteste, was man dem Menschen zumuthet, ist, abzulassen von der Zärtlichkeit für seine mit ihm verwachsene Meinung. Es heißt in der That Etwas von seinem Leben fordern, ihn zum Bekenntniß nöthigen, daß er im Irrthum befangen gewesen sei, daß er mit Leib und Seele Falsches verfochten habe. Zugleich führt uns aber doch das Bewußtsein, daß

in jedem Menschen auch der Quell der Wahrheit, wenn auch mehr oder minder verdeckt, sprudele, der sich durch seine Kraft durch das Gestein und Gestrüpp des Irrthums seinen Weg zu bahnen vermöge, und daß Nichts der Genugthuung gleiche, endlich die Wahrheit in ihr Recht eingesetzt, das Reich ihrer Bekenner erweitert zu haben, über jede Besorgniß wegen eines günstigen Erfolges leicht hinaus.

Der Geist der Wahrheit schreitet langsam, aber sicher fort. Er ist auch in der Stille für die Auffassung unsers Werkes nicht unthätig gewesen, so wenig er sich auch noch in äußern Zeichen, in Wort und Schrift, direkt zu erkennen gegeben. Aber die Zahl derer, welche sich aus der Oberfläche der Erscheinung heraus in die Tiefe zu versenken trachten, um dort den Grund aller Bewegung zu erforschen, ist gewachsen. Der Drang, auch bei dem Genusse der Kunst in die Geheimnisse des Gedankens und seiner gestaltenden Thätigkeit einzudringen, ist mächtiger geworden, so daß man der freudigen Hoffnung sein kann, auch in dem gegenwärtigen Falle einer durch die Intensität ihres Geistes gewichtigen Macht Gleichgesinnter zu begegnen.

Die Anordnung unserer Arbeit erhält ihre Rechtfertigung durch sich selbst. Dürfen wir die erste Abhandlung, als die Metaphysik unseres Kunstwerks betrachten, so haben wir es in den beiden folgenden Abtheilungen mit den in Fleisch und Blut umgesetzten, einfachen Gedanken zu thun, die sich daher zu dem ersten Theile etwa, wie Natur und Geist zu den unsinnlichen Elementen des reinen Gedankens verhalten. Man wird es hoffentlich dem Verfasser nicht verargen, daß er bei der Entwicklung der Charaktere sich bisweilen zu einer durch die Elemente der Individualitäten veranlaßten Digression hat verleiten lassen; wie bei Gelegenheit der Darstellung Charlottens über die Natur des gesellschaftlichen Taktes und bei Lucianen über den Kunst-

werth lebender Bilder. Dem Verfasser kam es dabei darauf an, den Blick von der besondern Gestalt zugleich auf das von derselben vertretene allgemeine Element hinzulenken und dadurch die Entwicklung fruchtbarer zu machen.

Von Vorarbeiten hatte sich der Verfasser nur sehr geringer Unterstützung zu erfreuen. Außer der in Solgers nachgelassenen Schriften erschienenen kleinen Abhandlung über die Wahlverwandtschaften, worin sich manche schätzenswerthe, auch im Verlaufe unserer Darstellung angeführte Andeutung von feinem Sinn findet, und einigen sinnigen Bemerkungen Göschels in den Unterhaltungen zur Götheschen Dicht- und Denkweise, war der Verfasser völlig auf sich selbst gewiesen.

An der Schwelle unserer Abhandlung, welche den ganzen Werth der Wahlverwandtschaften in sittlicher und künstlerischer Beziehung darzustellen versucht hat, dürfen wir wohl des bedeutungsvollen Worts des Dichters selbst gedenken, das für unsere Auffassung zunächst ein günstiges Vorurtheil zu erwecken vermag. In den Gesprächen mit Eckermann sagt nämlich Göthe, bei Gelegenheit unseres Kunstwerks: „der selige Reinhard wunderte sich oft über mich, daß ich in Bezug auf die Ehe so strenge Grundsätze habe, während ich doch in allen übrigen Dingen so läßlich denke.“ Der Name des berühmten Theologen, der diese Anerkennung ausspricht, möchte wohl nicht ungeeignet sein, auch in denen, welche schon längst mit ihrem verdammenden Urtheile über unser Werk abgeschlossen haben, den Trieb zu erwecken, noch einmal zu prüfen und sich mit dem Sinne unserer Entwickelung zu überlassen, daß sie das einmal Eingelernte zu vergessen trachten, um zu erwarten, was sich ihnen aus einer ruhigen Hingebung an die Sache ergeben werde.

Indem sich der Verfasser diesen, seiner Darstellung so

günstigen, Ausspruch des Dichters vergegenwärtigt, kann er sich des natürlichen Wunsches nicht erwehren, daß es ihm hätte vergönnt sein mögen, dem großen Dichter diese Entwickelung seiner herrlichen Schöpfung darbringen zu dürfen, und in den zustimmenden Worten desselben den höchsten Lohn für die Arbeit des Gedankens zu empfangen. Was der edle Dahingeschiedene nicht mehr vermag, gewähren vielleicht Gleichgesinnte an seiner Statt, welche in der gegenwärtigen Arbeit ihre Empfindungen und Gedanken getroffen finden. Sollten Männer, denen die Wissenschaft der Kunst und eine gründliche Beschäftigung mit Göthe Urtheil und Einsicht gereift haben, in des Verfassers Abhandlung den Gehalt ihres eigenen Wesens und Denkens ausgebreitet erblicken, so würde er darin eine große Genugthuung finden. Nur durch eine solche Theilnahme wird es möglich, die Nation immer mehr und mehr für eine Ansicht zu gewinnen, welche eine ihrer größten Schöpfungen in ihr lang verkanntes Recht wieder einzusetzen versucht hat.

I.

Die Idee der Wahlverwandtschaften.

1.

Grund der Mißverständnisse, welche die Wahlverwandtschaften erfahren haben.

Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten. Alle Kunst birgt, falls sie rechter Art ist, einen sittlichen Kern, d. h. wir treffen, wenn wir uns unbefangen in ein wirkliches Kunstwerk vertiefen, auf eine sittliche Idee, welche uns in den Widersprüchen des Lebens, wie bei verfehlten Zwecken unsers Handelns stählt und auf eine absolute Lösung hinweist. Insofern hat es also jede Kunst und jedes Kunstwerk mit dem Guten zu thun. Aber auch mit dem Schweren? Schwer ist das, was die Besiegung großer Hindernisse fordert, das sich mit Widerspenstigem in den Kampf einzulassen gebietet. Was nimmt aber mehr die ganze Stärke des Geistes in Anspruch, als die Bewältigung der Materie und die Besiegung des Stoffes, um ihn unter die Herrschaft der geistigen Schönheit zu bannen? Die Schwierigkeit wächst also mit der Stärke des Gegensatzes, der zu überwinden ist. Hat es nun insofern alle Kunst mit dem Schweren zu thun, als sie das Wunder der Verwandlung des Geistes in die sinnliche Gestalt und der Umsetzung des sinnlichen Stoffes in die durchsichtige Erscheinung des Geistes vollbringt, so steigert sich das Schwere noch durch die besondere Aufgabe, die sich der Künstler gesetzt hat. Hat der Künstler nämlich nicht nur überhaupt den Triumph der sittlichen Idee darzustellen unternommen, wie dies zuletzt eigent-

lich jedes ächte Dichterwerk will, sondern sucht er die sittliche Macht in ihrer Wurzel und ursprünglichen Gestalt auf, um ihre Unverletzlichkeit zu enthüllen: so wird sich mit der sittlichen Tendenz auch die Schwierigkeit für die künstlerische Ausführung steigern. Je näher nämlich die Aufgabe des Dichters an eine sittliche Lehre gränzt und sich damit verbindet, je mehr sie sich mit der Tendenz das Unlautere abzuwehren, und die Achtung vor der Unverletzlichkeit sittlicher Institute zu begründen verknüpft, desto entfernter steht sie zugleich der Kunst, welche an und für sich, ohne alles Interesse der Belehrung und der Besserung, unbekümmert um die Befestigung im sittlichen Wandel, durch ihre eigene seelenhafte Gestalt, wie ein schönes Naturgewächs, den ganzen Menschen entzücken will.

Die Schwierigkeit für den Künstler wächst also, je sittlicher sich die Tendenz des Ganzen ankündigt, indem der Dichter und Sittenlehrer, wenn auch in ihren Resultaten übereinstimmend, doch ganz verschiedene Wege gehen, ja der Erstere das Bußgewand des Letzteren in eine reizende Hülle umzuwandeln berufen ist. Da der Dichter und Sittenprediger also im umgekehrten Verhältnisse stehen und der Erstere gerade soviel an der Poesie einbüßt, als er sich in der Rolle des Letztern gefällt, so vermag nur die höchste künstlerische Gestaltungsfähigkeit beide Seiten so zu versöhnen, daß wir uns an dichterischen Gebilden erfreuen, ohne zu ahnen, wie tief wir eigentiich in das Gebiet des Bußpredigers hineingerathen sind, und welche magischen Kreise der Dichter um seinen sittlichen Kern gezogen hat, nur um ihm die Herbheit kalter Moral zu nehmen.

Das Schwere womit es die Kunst in dem gedachten Falle zu thun hat, wird also grade in einer Entäußerung bestehn, die den harten Marmor des sittlichen Gebots zu einer freien leichten Gestalt umschafft, welche es kaum ahnen läßt, daß sie aus sprödem Gesteine so weich und verführerisch geschaffen worden ist. Wenn daher irgendwo der an die Spitze gestellte Gedanke

des Dichters seine Stelle hat, so ist es da, wo er „als verkappter Bußprediger“ einherschreitet, und das Gute verkündet, aber die Schwere der Lehre zur seelenvollsten Schönheit und Grazie, zur freisten Lebendigkeit und geistreichsten Form entäußert hat, in der man zunächst kaum das Gewicht der ersteren wiedererkennt.

Wir sind unvermerkt dadurch auch zu der Quelle von Mißverständnissen vorgedrungen, welche nie ausbleiben werden, wenn der sittliche Vollgehalt einer Lehre in ein so reizendes Gewand gehüllt ist, daß der oberflächliche Betrachter nur bei dem Letzteren verweilt und nicht bis zu der Seele durchdringt, welcher der Künstler auch den ätherischen Leib und die schöne Hülle verliehen hat. Je künstlerischer die Gestalt, je idealer die Verhältnisse, je anziehender grade die schuldigen Individuen dargestellt sind, je entfernter endlich der Dichter sich von einer dürren Moral gehalten hat, desto ergiebiger werden sich auch stets die Mißverständnisse und Verkehrungen hervordrängen, welche sich dann selbst bis zu einem solchen Vorurtheil verdichten können, daß die sittliche Wahrheit, des Werkes selbst und des Dichters Ziel, zuletzt völlig verdunkelt werden.

Sollen wir aufrichtig sein, so sind, um uns zu dem Gegenstande unserer Abhandlung zu wenden, grade die unsäglichen Mißverständnisse und Schiefheiten, welche die Wahlverwandschaften erfahren haben, ein Beweis für die hohe künstlerische Vollendung des Werkes. Denn hätte der Dichter soweit seine Künstlernatur verläugnet und anstatt durch die Macht der künstlerischen Entwickelung die große Lehre des Ganzen in ein moralisirendes Wort gefaßt, so würde er auf Kosten des Dichters den Sittenprediger bei der Menge gerettet haben. Aber grade in dem Verschmähen dieses Auswegs liegt der hohe Dichterberuf und jener einzige künstlerische Takt ausgesprochen, der seiner Sphäre nichts vergiebt, selbst auf Gefahr darüber für unsittlich gehalten zu werden. Welch’ ein Werk hätte daher wohl einen

größern Anspruch in seinem ganzen Umfange und in allen seinen Tiefen aufgeschlossen zu werden, da wir, indem wir uns seiner Schönheit und seiner wundervollen Architektonik bewußt werden, zugleich seinen sittlichen Gehalt rechtfertigen und seinen endlichen Sieg begründen.

2.
Die Wahl des Stoffs und seine weltgeschichtliche Bedeutung.

Eine Kunstschöpfung wird stets um so bedeutendere und nachhaltigere Wirkungen hervorbringen, je universeller die Elemente sind, welche sie verarbeitet, je unabhängiger von einer besondern Zeitstimmung oder einem nur nationalen Interesse der Stoff ist, den sie sich zum Vorwurf gewählt hat. Je weiter sie zurückgeht auf die Grundbedingungen unseres ganzen sittlichen Daseyns, je tiefer ihre Wurzeln hineinreichen in den Boden, aus dem wir unsere Nahrung ziehn, desto gewichtiger wird die Betrachtung und Würdigung dieser allgemeinen Probleme, welche das Kunstwerk zur Lösung gewählt hat. Von Seiten des Künstlers steigert sich aber wieder mit dem universelleren Stoffe, der Allgemeinheit der Lebensfragen die Schwierigkeit des Gestaltens, weil er dies Allgemeine zur plastischen Bestimmtheit abrunden, und zum individuellsten Leben bringen muß. Auch nach dieser Seite hin hat es die Kunst wieder recht eigentlich mit dem S c h w e r e n zu thun. Sie hat zwei Welten so zu versöhnen, daß die individuelle Bestimmtheit der Charaktere, die Entfaltung einer besondern Handlung und Begebenheit zugleich der erschöpfende Ausdruck der allgemeinen umfassenden Wahrheit, die lebendigste und zugleich abgeschlossenste Antwort auf eine große Lebensfrage ist. Der Künstler muß also das Allgemeine so weit bezwingen, daß es willig eingeht in das individuellste Dasein und Leben und die Einzelnheit der Handlung, die Besonderheit der Charaktere dagegen zur Empfängniß des Allgemeinen er-

weitern und forttreiben. Die Kritik wird daher natürlich diejenigen Werke in die erste Linie stellen, welche allgemeine, umfassende, gleichsam eine ganze Welt von Verhältnissen und Zuständen tragende Grundbestimmungen des menschlichen Daseins durch die künstlerische Darstellung so verkörpern, daß dieselbe der adäquate Ausdruck der Erstern ist, d. h. daß alle wesentlichen Beziehungen, welche der Begriff derselben in uns mit Nothwendigkeit anregt, auch in die sinnliche Erscheinung übergegangen sind.

Auf ihrem höchsten Gipfel scheint, nach unsers Dichters Ausdruck, die Poesie ganz äußerlich. Und dies mit vollem Rechte; denn da alle Poesie auf der Darstellung beruht, so muß der Gedanke auch ganz in die Oberfläche getreten sein, also daß weder eine Seite oder Beziehung des Allgemeinen nur der äußerlichen Betrachtung anheim fällt, und nur mittelst der Reflexion an uns gebracht wird, noch irgend eine Handlung oder Begebenheit für sich auftritt ohne ein Moment des Allgemeinen zu offenbaren. In diesem Sinne ist uns z. B. die Antigone des Sophokles der erschöpfende künstlerische Ausdruck für die Pflicht der Pietät in ihrem Kampfe gegen die Staatsmacht, weil in ihr alle Bezüge, welche sich an und für sich in der Entwickelung dieses Begriffs und seines Konfliktes mit der ihm gegenüberstehenden Macht des Staates ergeben auch zur sinnlichen Erscheinung gekommen d. h. verkörpert worden sind. So sind uns die homerischen Gesänge der absolute poetische Ausdruck für das gesammte Heroenthum des griechischen Geistes und das abgeschlossenste Bild für alle Momente dieser Weltanschauung. Solche Kunstwerke, deren Charakter ein so allgemeiner und individueller zugleich ist, daß in ihnen die ganze Tiefe umfassender, durchgreifender, selbst eine Entwickelungsstufe der Menschheit bildender Zustände und Verhältnisse, oder ewiger Elemente unsers ganzen sittlichen Lebens zum adäquaten Ausdruck und zum völligen Abschluß in sinnlicher Form gekommen, bezeichnen wir vor-

zugsweise als die weltgeschichtlichen. So viel Vorzüge uns auch spätere Kunsterscheinungen darbieten mögen, welche ähnliche Beziehungen darstellen uud gleiche Elemente verarbeiten, wie denn freilich gewisse Beziehungen, Zustände und Konflikte in veränderter Form immer wiederkehren müssen, so werden sie mit jenen erstern verglichen, immer nur wie eine schwächere Generation dem Leben eines kräftigeren Geschlechts gegenüber erscheinen, die sich etwa wie die Menschen des homerischen Zeitalters gegen die riesigen Naturen früherer Jahrhunderte ausnehmen. Die Weltgeschichte ist mit ihren großen Offenbarungen stets sparsam gewesen. Auch die Kunstwerke der eben bezeichneten Gattung sind sehr selten. So wie sich aber der Weltgeist für seine Entwickelung stets die angemessenen Organe erschafft, welche berufen sind, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, so dürfen wir behaupten, gewinnt der Geist auch in der Sphäre der Kunst stets seinen adäquaten Ausdruck, und treibt für die Darstellung der wesentlichen Züge unsers Lebens, für die Bedingungen unsers sittlichen Daseins, auch diejenigen Werke der Kunst hervor, in welchen diese Räthsel für alle Zeiten erschöpfend gelöst sind.

So unendlich frei nun allerdings dem einzelnen Künstler die Wahl seines poetischen Stoffes gelassen ist, so sehr sich dieser Akt jedem objektiven Gesetze zu entziehen scheint, so ist doch auch wieder in der Gesammtentwickelung der Kunst diese Wahl keinesweges einer Willkühr anheim gegeben. So wie der philosophirende Geist nämlich sich gewisse Probleme mit Nothwendigkeit stellt, und die großen Fragen, deren Beantwortung das unabweisbare Bedürfniß des Gedankens ist, in stätiger Entwickelung an sich richtet und auf ihre Antwort sich einen neuen Quell des Lebens öffnet: so drängt auch die Kunst mit einer ihr selbst unbewußten Schöpfergewalt auf die Darstellung der absoluten, poetischer Gestaltung überhaupt fähigen, Verhältnisse und Lebensbeziehungen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß

die Nationalität und überhaupt der bestimmte Weltzustand, die Entwickelungsstufe der Menschheit die natürlich eingränzenden Elemente sind, welche die abstrakte Allgemeinheit der großen Fragen und Aufgaben sogleich zur konkreten Bestimmtheit bringen.

Die großen am glücklichsten organisirten Künstlernaturen werden wir in denjenigen erblicken, welche sich solche allgemeine durchgreifende Lebensfragen, Verhältnisse und Gegensätze zum Stoffe ihrer Schöpfungen zu wählen, getrieben fühlen und dieselben in die sinnliche Darstellung ganz auszubreiten und auszugestalten im Stande sind. Nach dieser Seite ist also die Wahl des Stoffs auch eben so wieder über die Willkühr des Dichters erhaben, indem er grade durch sie sogleich seinen höchsten Beruf zu erkennen giebt und sich als eine bedeutende Natur ankündigt. Dieser Akt, wodurch sich der Künstler für gewisse Stoffe bestimmt, scheint uns so weit über das Belieben innerhalb des Kreises des künstlerisch Darstellbaren hinauszuliegen, daß wir darin vielmehr eine selbst über alle Reflexion reichende innere Nöthigung, eine Intuition erblicken, die wir gleichsam als den ersten Schöpfungsakt ansehen, der schon die ganze Welt in ihrer Gestaltung in sich birgt, und in dieser Wahl schon das unendliche Leben, die umfassenden Beziehungen, gleichsam den weltgeschichtlichen Keim herausfühlt, den die weitere künstlerische Thätigkeit zur Frucht forttreiben soll. Ist nun einmal ein solcher weltumfassender Stoff gefunden und zu einem Kunstwerke gestaltet, so treten alle Erscheinungen, welche später Aehnliches behandeln, selbst wenn dies auch mit großem Talente und reichem dichterischen Sinne geschieht, dagegen in die zweite Linie. Sie verhalten sich etwa wie schöne Jupitergestalten zum einen und ewigen, nur einmal koncipirten, nur einmal verwirklichten Göttervater des Phidias. Man erlaube uns das Gesagte noch durch ein Beispiel zu erläutern. So dichterisch, geistreich auch noch oft nach Romeo und Julie die Liebe als Liebe in ihrem Konflikte mit der Macht der Wirklichkeit dargestellt worden ist,

so erscheinen uns diese Schöpfungen doch gegen das ewige Werk der dramatischen Kunst, welches in heiliger Begeisterung die Liebe selbst sich zum erstenmale zum absoluten Gegenstande der Poesie gewählt hat, ihr riesiges Wachsen, ihren Reichthum von Bezügen, welche aus der Natur dieser Leidenschaft hervorgehen, ihren Kampf und ihren Untergang durch die spröde Wirklichkeit zu einer Totalität entfaltet hat, gegen diese ursprüngliche That des Geistes erscheinen uns auch selbst werthvolle, poetische Gebilde, die einen gleichen Stoff behandeln, nur wie später nachgeborne Söhne, denen doch ein gleiches Recht und eine gleiche Stellung wie den ersteren, trotz alles Verdienstes und aller Bemühung versagt bleibt. Die Größe des dichterischen Genius liegt uns also zuvörderst darin, einen solchen, dem Bewußtsein unserer Weltanschauung immanenten Stoff gewählt, und dadurch ein Bedürfniß unseres überall auf den Ausdruck und die Darstellung wesentlicher Lebensbedingungen hindringenden Geistes befriedigt zu haben. Das ist also über allen Zufall und alles Belieben erhaben, daß eine Antigone, ein Romeo und Julie, ein Hamlet und Faust gedichtet worden sind, weil der schöpferische Geist innerhalb seiner Weltanschauung auch zum Bewußtsein und zur Gestaltung der absoluten Elemente seines Daseins genöthigt wird, und die großen Naturen durch diese Schöpfungen ein für allemal den adäquaten und erschöpfenden Ausdruck für die Grundzüge und die Wurzel unserer gesammten Interessen zu finden, sich getrieben fühlten.

Wir haben uns durch diese Andeutungen den Weg zur Würdigung des Stoffes unsers Kunstwerks gebahnt. Bezeichneten wir oben diejenigen Werke als die weltgeschichtlichen, in denen ein absolutes Lebenselement, der umfassende Gedanke einer Weltanschauung zu seiner vollständigen künstlerischen Entwickelung gediehen, so gehören die Wahlverwandtschaften unbedingt in diese Reihe. Versuchen wir demnach die Bedeutung dieses Stoffes in dem angegebenen Sinne auszusprechen.

Wir werden einem Werke diese erhabene Stellung nicht versagen, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, die absolute Bedeutung und substanzielle Macht desjenigen Instituts künstlerisch zu entfalten, welches die Grundlage aller sittlichen Ordnung, der Pfeiler des sich zum Gebäude des Staats abschließenden sittlichen Geistes ist — die Ehe. Ich sage künstlerisch, denn erst dadurch, daß dies nicht in didaktischer Form geschieht, worin die Begebenheiten, wie die Individuen nur die subordinirte Stellung eines bloßen Mittels zur Offenbarung einer abstrakten, gleichsam unabhängig über der Entwickelung schwebenden Wahrheit haben, gehört das Werk dem Kreise unserer Betrachtung und der von uns ihm vorläufig angewiesenen Stufe an.

Eine Vertiefung in den Bau des Werkes hat nun dies zunächst assertorisch Ausgesprochene zum Bewußtsein zu bringen. Betrachten wir zuvörderst den Zusammenhang des Objects unsers Werks mit der Welt, der es angehört. Indem wir die Welt, deren Glieder wir sind, ganz allgemein als die christliche bezeichnen, so drücken wir damit zugleich aus, daß das Christenthum die Elemente derselben durchdrungen, und sich der Lebensstoffe so bemächtigt habe, daß ihre Gestalt das Wesen der christlichen Idee abspiegelt. Wie nur erst durch das Christenthum der Mensch in seinem unendlichen Werthe, in seinem absoluten, über alle Nationalität übergreifenden Begriffe erfaßt worden ist, so hat sich auch diese seine Natur der unendlichen freien Persönlichkeit in den Instituten des sittlichen Geistes bewähren müssen. Sie werden daher erst dadurch, daß dies angedeutete allgemeine Princip in ihnen Gestalt und Leben gewinnt zu Offenbarungen des christlichen Geistes, wie umgekehrt der letztere sich in der Entfaltung und Hervorbringung zwar verschiedener, aber doch in sich durch die allgegenwärtige Seele zusammenhängender Formen und Organe, als eine lebendige Macht und Energie bewährt. Auch die Ehe ist demnach erst als durch das christliche Princip gestaltet zu ihrer absoluten Bedeutung und höch-

stem Recht gekommen, indem sie als die Gestalt des sittlichen Geistes erscheint, in der sich zwei gleichberechtigte freie Individuen zu einer sittlichen Einheit durchdringen, deren Grundlage und Ausgangspunkt die freie Hingebung des ganzen Menschen bildet. Erst indem sich die in sich selbst unabhängigen Individuen durch die Macht liebender Gesinnung aneinander aufgeben und zur freiwilligen Abhängigkeit von einander bestimmen, ist diejenige Einheit geworden, die wir darum als eine unendliche bezeichnen, weil sich in dieser Vermittlung Jedes ganz von dem Andern zurückempfängt, Jedes zugleich den eigenthümlichen Kreis seines Wirkens durchläuft, ohne daß dies die Durchdringung gefährdet.

Die Ehe ist also erst dann zu ihrem höchsten Begriff und der demselben entsprechenden Existenz gekommen, wenn sie eben sowohl das absolute Recht der freien unendlichen Persönlichkeit jedes der beiden Individuen anerkannt und erhalten, als auch Jedes derselben zugleich freiwillig gebunden und beschränkt hat, wenn also die Einheit sich frei aus dem Unterschiede hervorbringt, ohne die Kraft seiner Lebendigkeit zu verlieren. Diese auf dem Boden des Christenthums gediehene Ehe ist daher ihrer Natur nach auch universell, d. h. über alle Volksindividualität hinausragend, und reicht, unbeschadet der durch die Nationalität und andere Besonderheiten bedingten Modificationen, so weit als das Reich des Christenthums.

Was folgt aus dem Gesagten für die Kunst? Weder die Philosophie noch die Kunst gehn über die Weltanschauung hinaus, innerhalb welcher sie sich hervorbringen, die Elemente müssen vielmehr für Beide schon von der Wirklichkeit verarbeitet, die Lebensstoffe schon gestaltet sein, ehe das Reich des Gedankens und der freien Phantasie sie sich unterwerfen und verklären können. Denn auch die freie Phantasie ist, gleichwie der freie Gedanke, nicht ein bodenloses und ungebundenes Wesen, sondern hat vielmehr ihre Wurzeln tief eingesenkt in der wirklichen Welt,

von der sie die Bedingungen ihres Daseins, gleichsam den Kreis ihrer Ausbreitung, unsichtbar, als ein nicht zu verachtendes Gesetz empfängt, innerhalb welches sie sich zur freisten Organisation nach ihrer eigensten Natur entfaltet. So unendlich daher innerhalb ihrer selbst die Phantasie des Künstlers ist, so ist das Gebiet ihrer schöpferischen Thätigkeit doch zugleich durch die Stufe der Weltanschauung des Künstlers begrenzt. Dies thut aber ihrer unendlichen Freiheit so wenig Eintrag, daß sie vielmehr dadurch erst das Moment der Bestimmtheit gewinnt, aber natürlich nicht als eine ihr von außen aufgezwungene Beschränkung, sondern als die nothwendige Erscheinung jeder in der Zeit sich entwickelnden Idee, deren Gestaltung allemal eine Verendlichung des Unendlichen ist.

Man vergönne uns diesen im Ganzen noch so wenig beachteten Punkt, dessen Einsicht auch für die Erkenntniß des vorliegenden Werkes von der höchsten Wichtigkeit ist, noch näher an die Vorstellung zu bringen.

So unbegrenzt Vielen die Freiheit und Fähigkeit der Conception eines Dichters erscheint, so werden wir uns doch sogleich die volle Zustimmung gewinnen, wenn wir behaupten, daß es dem reichsten Dichter Griechenlands dem Sophokles unmöglich gewesen wäre, eine auf das Pathos der Liebe gegründete Tragödie zu dichten, daß seiner Phantasie also dieser Kreis durchaus verschlossen gewesen ist, weil innerhalb seiner Weltanschauung die Unendlichkeit der freien Neigung und der Innerlichkeit noch nicht zu ihrem Rechte gekommen war, und daher auch kein Objekt für seine Phantasie hätte werden können. Hier kündigt sich mithin sogleich das Moment der Begrenzung an. Weil aber dieses Moment nur die Bedeutung der sich selbst in ihrer Bewegung beschränkenden Idee hat, so fühlt der Künstler diese Grenze nicht als eine Schranke, sondern athmet und lebt frei in ihr, gestaltet scheinbar mit Willkühr und glaubt stets die unendliche Fülle des Stoffes vor sich ausgebreitet, welche von ih-

ren reichen, verborgenen und möglichen Schätzen ihm Nichts vorenthalten dürfe.

Wenden wir das Gesagte auf unsern vorliegenden Stoff an. Da die Kunst wie die Philosophie nicht eher den Ausdruck und Begriff konkreter Verhältnisse zu finden vermögen, bis die Wirklichkeit den Prozeß derselben entwickelt hat, also Beide in ihrer Thätigkeit die Gestaltung der wirklichen Welt zu ihrer Voraussetzung haben, welche sie dann in das ideale Element der Phantasie und des Gedankens verwandeln, so wird auch die absolute Bedeutung der Ehe, als Grundpfeiler aller sittlichen Ordnung aus der freien unendlichen Hingebung der Individuen erwachsen, erst dann Gegenstand der Kunst werden können, nachdem ihr die Wirklichkeit bereits diese Stellung errungen hat. Die Kunst wird sich also erst dann derselben in ihrem ganzen Umfange bemächtigen können, nachdem der sittliche Geist in der aus dem Geiste des Christenthums entwickelten Gestalt der Ehe seine höchste Bestimmung erfüllt, und seinen Begriff erreicht hat. Der volle Reichthum dieser sittlichen Lebendigkeit in dem Entfaltungsprozeß der Wirklichkeit ist also die nothwendige Voraussetzung seiner umfassenden und universalen Behandlung durch die Poesie. Wir können diesen Gedanken noch in einer andern Form anschauen. Alle Kunst ist recht verstanden Apotheose d. h. Verwandlung der konkreten Wirklichkeit in eine konkrete Idealität, der lebendigen, der Idee nicht entsprechenden Erscheinung in die ihrem Begriffe adäquate, also immer Verwandlung des wirklichen, auch seelenhaften Leibes in den verklärten der Gattung homogenen Leib. Worauf kann also eine Apotheose der Ehe beruhen? Auf der idealen Darstellung und Enthüllung aller ihrem Wesen und Begriffe entspringenden Verhältnisse und Kollisionen, durch deren Reichthum sich erst sowohl ihre absolute Bedeutung, als ihre absolute, jede Opposition bewältigende Macht, als höchstes und erschöpfendes

Resultat ergiebt, das wir, als eine vor unsern Augen sich abrundende Welt, werden sehn.

Wir sind uns wohl bewußt, wie sehr die vorläufig bezeichnete Tendenz und Bedeutung unsers Werks gegen die durch die Anzahl ihrer Bekenner fast imposant gewordene öffentliche Meinung verstößt, die sich grade in der Versicherung des Gegentheils und daher in der Polemik gegen die sittliche Richtung des Werkes gefällt, ja diese fast für eine Gewissenssache hält. Es ist daher auch absichtlich der Gegensatz in seiner ganzen Schärfe von uns ausgesprochen worden. Bei einem so wenig günstigen Vorurtheile für die von uns an die Spitze gestellte, für die Seele des Ganzen erklärte Idee scheint aber auch die Strenge im Begründen um so dringender, als sich damit der Zweck verknüpfen muß, die öffentliche Meinung zum Bekenntniß ihres Irrthums, und zum Bewußtsein ihres Vorurtheils zu nöthigen.

3.

Die Idee der Wahlverwandtschaften in ihrer Gliederung.

Die Erkenntniß eines Kunstwerks verdient um so mehr diesen Namen, je mehr sie ihr Object in sich selbst zu rechtfertigen vermag, und das Kunstwerk ist wieder um so gediegener, und von um so größerer Tiefe, je reiner es die durch den Gedanken bedingten Elemente seines Stoffes abspiegelt, je lebendiger und bestimmter sich seine Organisation in ihren Grundzügen als eine Fleisch und Blut gewordene Offenbarung der unabhängig von ihm durch sich selbst wahren Gedanken erweist. Ist daher irgend Etwas im Stande, zur Auflösung mächtiger und festgewordener Vorurtheile zu führen, so ist es eine Methode, welche sich zunächst nach der begriffsmäßigen Gestaltung der in dem Stoffe selbst liegenden Momente umsieht, und diese für sich herauszuheben bemüht ist. Finden sich nun diese Beziehungen und Verhältnisse des Gedankens auch in dem Kunstwerke selbst zu

lebendigem Dasein verkörpert, so ist der Beweis für die innere Vernunft derselben geführt. Versuchen wir diesen Weg für unser Werk. Wir erkennen die Grundidee unsers Werkes, die uns zu entwickeln obliegt, darin: Die Wahlverwandtschaften offenbaren in der Form der Kunst das Geheimniß der Ehe in ihrem höchsten durch das Christenthum erst erreichten Begriffe, sie enthüllen durch das Organ der freien dichterischen Phantasie die ewige Wahrheit von der unantastbaren, substanziellen Macht des sittlichen Geistes der Ehe, den Triumph ihrer unsichtbaren Gewalt, deren Boden einzig und allein das Gemüth und das tiefste Bedürfniß unserer sittlichen Natur ist, über jeden auch noch so gewaltigen Feind, der sich gegen sie auf demselben Felde des Gemüths erhebt.

Wir dürfen keinen Widerspruch befürchten, wenn wir den Gedanken aussprechen: Etwas ist nur insofern Macht, als es sich als solche bewährt. Macht setzt daher stets die Energie voraus, den Widerspruch zu bewältigen, sie erscheint erst als wirklich und real durch den Sieg über den Gegensatz, der sich ihr gegenüber zu behaupten, also sie zur Ohnmacht herabzusetzen strebt. Die Größe und Energie der Macht steigert sich daher natürlich mit der Stärke des Feindes, der sich gegen sie kehrt und durch dessen Unterwerfung sie sich wieder herstellt. Erst der Moment der wiedererrungenen Stellung zeigt uns in Wahrheit als Macht, was vorher uns nur die Wahrscheinlichkeit der Stärke erweckte. Jede Macht bringt sich mithin für unser Bewußtsein aus einer Bewegung hervor, in der sie aus dem Widerspruche und Kampfe zu sich selbst gelangt, und sich als Resultat derselben gewinnt. Da das Bewußtsein, welches die Macht von ihrer Bedeutung und Stärke in uns erweckt, aber nothwendig von der Gewalt des Widerspruchs abhängt, so dient die Sprödigkeit des Widerstandes grade dazu, die Macht

aus ihrer gehaltenen Ruhe heraus, und damit zur Offenbarung ihres Wesens zu nöthigen.

Dieser Begriff bleibt derselbe, wenn wir es mit der unsichtbaren, nur für unser Denken und Vorstellen vorhandenen sittlichen Macht zu thun haben. Ihre Wurzeln sind allein im Bewußtsein und Gemüthe. Auf diesem Felde wird sich also die Macht grade dadurch offenbaren, daß die Stürme, welche sie lose zu machen, oder gar dem Gemüthe zu entreißen drohten, nur dienen, ihre Stärke zu offenbaren, und uns in der Gewißheit befestigen, sie seien völlig mit ihrem Boden durchwachsen. Ist irgend wo die Bewährung nothwendig, so ist es hier. Wie soll denn anders das Bewußtsein einer sittlichen Substanz in uns erzeugt werden, als, indem man an sich selbst ihre über die feindlichen Regungen triumphirende Stärke erfährt und diese siegreiche Thätigkeit grade an einem, jede Schwäche erlauernden und darum um so furchtbareren Gegner auch für Andere zur Erscheinung kommt. Wodurch allein kann sich mithin die Ehe als eine sittliche Macht für uns offenbaren? Doch wohl nur durch die siegreiche Gewalt, welche sie über diejenige Macht ausübt, die auf ihre Auflösung hingeht, und sie in eine um so drohendere Gefahr bringt, als sie sich diesen Zweck gar nicht vorsetzt, sich also gar nicht als ein offener Gegner ankündigt, sondern vielmehr wie ein unsichtbar und heimlich fortgrabender Erdgeist den Boden unvermerkt unterhöhlt und das ganze darauf gegründete Gebäude erschüttert. Aber grade indem dieser Erdgeist die Rinde des Bodens durchbrechen will, erfährt er auch die gediegene Festigkeit des zwar erbebenden, aber doch in seiner Kraft sich erhaltenden Gebäudes. Jeder Feind ist nun um so mächtiger, je unsichtbarer er sich ankündigt, je mehr er dem Kreise selbst verwandt ist, den er zu zersprengen trachtet.

Die Ehe ruht auf der Liebe, die Empfindung ist ihre bindende Kraft, aber nicht die freiflatternde ungebundene nur zu eigner Lust sich genießende, sondern die sich selbst für ein Höhe-

res, einen gemeinsamen Zweck, freiwillig beschränkende, also die sittliche Empfindung. Diese will nicht mehr das Gesetz des individuellen Gemüths, sondern ein Allgemeines, das aber, weil es auf der Verzichtleistung der ungebundenen Empfindung beruht, weil es grade ein Produkt der gegenseitig sich zu einer geistigen Einheit vermittelnden Individuen ist, sittlicher Natur ist und daher die Empfindung und Leidenschaft versittlicht. So frei und über alle verständige Reflexion und Gesetzmäßigkeit erhaben auch der Ausganpspunkt der Ehe ist, so sehr ist sie doch nur durch die Zucht der ursprünglich ungebundenen Empfindung, im Dienste einer höhern Einheit, eine sittliche Gewalt. Was in ihren Kreis hineinspielt, verwandelt sich daher sogleich in eine sittliche, d. h. über die Willkühr und Naturbestimmtheit erhabene Qualität, welche sich ununterbrochen zu einem Moment der Verwirklichung des sittlichen Geistes einordnet.

Die versittlichte Empfindung hat also in der Ehe freiwillig von der Gewalt des Herzens Abschied genommen, die sich zum schrankenlosen Gebieter über uns macht und uns gleichsam wieder der Naturgewalt der Leidenschaft in die Arme wirft, der wir uns im Interesse des sittlichen Geistes entrissen hatten. Dies Bewußtsein, sich freiwillig zur Realisirung der sittlichen Idee an einander aufgegeben zu haben, diese nur vermittelst dieser Selbstbeschränkung zur Existenz bringen zu können, die davon unzertrennliche Gewißheit sich nicht für einen zeitlichen und endlichen, sondern für einen in sich selbst unendlichen und ewigen Zweck vereinigt zu haben, dies Bewußtsein macht also die sittliche Stärke der Ehe aus; nur aus ihm nimmt sie ihre Waffen zu ihrer Erhaltung. Erarbeitet sich das sittliche Bewußtsein nicht selbst das Rüstzeug zu seiner Vertheidigung, so wird auch keine äußere Gewalt das Schwert zur Befestigung der Ehe führen können. Die Gediegenheit dieses sittlichen Instituts hängt also immer von dem Bewußtsein seines Werths

von der Erkenntniß seiner absoluten Bedeutung ab. Schwächt sich dies Bewußtsein, wird die Ehe gar von der zersetzenden Reflexion als eine Beschränkung bezeichnet, der man sich eigentlich entziehn, der sich auch der Geist in seinem eigenen Interesse entreißen müsse, so ist die Ehrfurcht vor der sittlichen Gewalt der Ehe bereits aufgelöst, das Gebäude tritt von selbst aus seinen Fugen, und die sittliche Substanz zerbröckelt kraftlos in Atome. Die reale Macht, welche die Ehe ausübt, die Siege die sie für ihre Integrität erkämpft, hängen also, wie wir gezeigt, nur von dem Bewußtsein ihrer Macht und von der Tiefe ab, welche dasselbe sich in dem Gemüthe gegraben hat. Der Glaube an ihre sittliche Gewalt ist ihre Energie, die Achtung welche sie, selbst im Kampfe mit ihr, dennoch dem Gemüthe abnöthigt, ist auch ihre reale, den Gegner zerschmetternde Macht.

Es ergiebt sich aus dem Gesagten, daß nur, insofern die Ehe dem Individuum als eine sittliche Macht, als etwas Substanzielles gilt, der Kampf auf dem Boden des Gemüths geführt werden kann; denn ist sie denjenigen, die sie eingegangen, nichts Wesenhaftes, erscheint sie ihnen nur als eine zufällige Verbindung, so ist auch jede Reaction der Empfindung gegen sie ihrer auflösenden Wirkung im Voraus gewiß, ja streng genommen nicht einmal ein Widerspruch des Individuums mit sich selbst in dieser Sphäre denkbar.

Der Mensch scheut sich daher nur so lange ein solches Verhältniß zu lösen, als es ihm mehr ist, als ein durch menschliche Willkühr hervorgebrachtes, er sträubt sich also gegen eine, sein Verhältniß gefährdende Empfindung und innere Gewalt nur in sofern, als er das Reich in dem er lebt, dem er sich als ein Glied freiwillig zugetheilt hat, für höher hält als sich selbst. Nur so lange als er in der Ehe eine substanzielle Macht für sein Bewußtsein anerkennt, wird er sich gegen das Individuelle wehren, worin er eigentlich seine subjektive Be-

friedigung findet, und dem sich ganz zu überlassen ihn nur noch die Scheu vor seinem bessern Wissen zurückhält.

Nun erkannten wir schon oben die Natur der Ehe darin, daß in ihr sich die individuelle Empfindung, die Leidenschaft des Herzens, zur sittlichen Neigung gereinigt habe, daß sie mithin jede in der Gestalt der Leidenschaft auftretende Empfindung, wodurch die sittliche Einheit der Gesinnung zerstört werde, von sich ausschließt. Da die Liebe, wie sie die Seele der Ehe ausmacht, sich durchaus auf die Darstellung des sittlichen Geistes richtet, mithin auch aus der Sphäre der bloßen Leidenschaft in die Sphäre der sittlichen Zwecke erhoben ist, so tritt jede Empfindung zu einem andern Wesen, welche in der Gestalt der Leidenschaft, also einer unmittelbar uns beherrschenden Naturgewalt erscheint, als der eigentliche Feind, ja als der gefährlichste Dämon der Ehe auf. Was den Charakter einer Naturgewalt in uns annimmt beherrscht uns so, daß wir ihm willenlos unterworfen sind, es hat unabhängig, ja selbst wider alle Reflexion seinen Thron in uns aufgeschlagen. Dadurch aber gewinnt eine Empfindung den Charakter des Dämonischen. In sofern der Mensch nun einerseits von der als Naturgewalt auftretenden, ihn willenlos unterjochenden Empfindung getrieben wird, zugleich aber sich von seiner sittlichen Substanz in seinem Bewußtsein nicht lösen kann, ja das volle Gefühl ihres Gewichts, aber doch auch der lastenden Schwere jener dämonischen Herzensgewalt hat, ist er in einen tragischen Conflikt gesetzt. Das Gemüth ist der Schauplatz geworden, auf welchem die bezeichneten Mächte um ihre Existenz ringen und den Menschen in den unseligsten, zerstörendsten Widerspruch mit sich selbst werfen. Hier erhalten Rahels schöne Worte ihre volle Rechtfertigung, wenn sie das Tragische bezeichnet, als das, „dem wir uns ergeben müssen, welches keine Weisheit, keine Klugheit zerstören noch vermeiden kann; wohin unsere innerste Natur uns treibt, reißt, lockt, unvermeidlich führt

und hält; wenn dies uns zerstört und wir mit der Frage sitzen bleiben: Warum? warum mir das, warum ich dazu gemacht, und aller Geist und alle Kraft nur dazu dient, die Zerstörung zu fassen und zu fühlen."

Wenn aber der Mensch, den die mit dem sittlichen Geiste der Ehe unverträgliche Naturgewalt der Empfindung zu einem Wesen so ergriffen hat, daß er wie durch Wahlverwandtschaft in diesen Prozeß hineingerissen ist, wenn er also durch die Stärke und dämonische Kraft, die er willenlos an sich erfährt, zerstört wird, so ist dieser Untergang zugleich die Besiegelung der sittlichen Macht, der er nach seinem Bewußtsein angehört. Denn die erstere zerstört ihn ja nur darum, weil er von der letztern sich in seinem Innern nicht trennen, weil er ihre Wurzeln nicht seinem Gemüthe entreißen kann, um die erstere ungehemmt und rein in sich fortwuchern zu lassen und in ihr sich zu genießen. Er geht also in der auf das höchste gesteigerten Kollision recht eigentlich in sich selbst zu Grunde. Die Sonne des sittlichen Geistes scheint in sein innerstes Wesen hinein, er vermag ihre Strahlen nicht zu bannen, aber sie haben sich ihm in eine versengende Glut verwandelt, die sein Wesen auflöst. Die Naturgewalt seiner Empfindung beharrt als dieser dem Lichte des Geistes undurchdringliche Kern, und hilft zugleich die Strahlen fort und fort zu immer erneuerter Anstrengung verdichten. Da der dunkele Kern aber nicht schmilzt und die Pfeile des Lichts sich immer mehr und mehr verdichten, so ergreifen sie zuletzt das Gefäß selbst, in welchem dieser Prozeß vor sich ging.

Ein Konflikt ist nur dann tragisch, wenn er zur Darstellung und zu dem Triumphe einer sittlichen Idee führt. Geht nun das Individuum an einer substanziellen Macht zu Grunde, so hat es sie durch seinen Untergang zugleich verherrlicht und für unser Bewußtsein ihre Bedeutung enthüllt. Je mehr nun dieser Konflikt in das Gemüth hineinverlegt ist, je mehr seine

Lösung jeden äußern Hebel, jede äußere Einwirkung verschmäht, desto gewaltiger und reiner sind die Wirkungen, desto energischer bricht an der Vernichtung des Individuums die geistige Macht hervor. Ein gewaltigerer Konflikt kann aber nicht gedacht werden, als der den Menschen gleichsam in zwei Welten trennende, zwischen der als Naturgewalt ihn beherrschenden und der durch das sittliche Bewußtsein ihn durchdringenden Empfindung.

Da in der Ehe nun, als der aus dem Boden der Liebe erwachsenen sittlichen Einheit, die Empfindung die Form ist, in der der sittliche Geist den Menschen durchdringt, so erscheint dieselbe, wenn das Gefühl für ein anderes Wesen sich in Gestalt einer Naturgewalt des Individuums bemeistert, demselben zunächst als eine Beschränkung. Von diesem Standpunkt der Empfindung aus verkehrt sich ihm daher die ihn ergreifende Leidenschaft für ein Wesen, in das er sich völlig verliert zu einer göttlichen, in ihm wirkenden Macht, zu dem Gesetze des Herzens, gegenüber der durch menschliche Bestimmung und Schranke eingegränzten Empfindung in der Ehe. Auf dem Standpunkt der unbewußten Empfindung vertheilt sich dieser Gegensatz daher ganz nothwendig in ein göttliches und menschliches Reich. Ersteres gilt der Empfindung als das durch eine höhere Ordnung der Dinge in uns auferbaute freie, letzteres als das durch menschliche Satzung eingeschränkte. So verkehrt der Konflikt der Empfindung dem Individuum die Stellung, in die es vermittelst derselben geworfen ist. Es empfindet die Ehe als eine, das reine Gesetz seines Herzens eindämmende, die Offenbarung höchster Wahlverwandtschaft hemmende menschliche Beschränkung.

Aber der Mensch ist auch, und zwar wesentlich denkendes Wesen. Treibt ihn also auch die Empfindung dahin, in der ihn als Naturgewalt beherrschenden Leidenschaft zu dem wahlverwandten Wesen, ein höheres, göttliches, in der durch die

Ehe bedingten Liebe nur ein menschliches Gesetz zu sehn, so will er diese zunächst von der Empfindung vollbrachte Gegenüberstellung dieser beiden Reiche doch auch durch seine Reflexion rechtfertigen.

Der Verstand, indem er an diesem Gegensatz der Beschränkung und Freiheit festhält, sich die für die Empfindung drükkende Vorstellung eines durch menschliche Satzung und Einrichtung gebundenen Hanges des freien Gemüths vergegenwärtigt und zergliedert, kommt zu dem Resultate in der Institution der Ehe ein nur menschliches und zu politischen Zwecken nothwendiges Institut zu erblicken, das indessen niemals die freie Neigung gebieterisch beschränken dürfe. Wie alle zu endlichen Zwecken getroffenen Einrichtungen kranke es daher auch an einem Grundübel, daß durch dasselbe die Freiheit des Herzens und der Neigung für immer äußerlich gebunden sei. Nur ein schwaches, in der Reflexion wenig erstarktes Individuum werde indessen in der durch religiöse Ceremonien sanktionirten Vereinigung der Ehe etwas Anderes, als eine zu politischen Zwecken getroffene Veranstaltung erblicken, wodurch für beschränkte Naturen das Ganze wohl einen gewissen Nimbus gewinne, der vor einer Lösung dieses menschlichen Bundes, so lange als möglich schützen, ja es wo möglich in seiner Reinheit erhalten solle. Im Interesse der Aufklärung, und zugleich im Interesse der Ehe selbst, aber sei es, wenn man diese Vereinigung nicht als eine unwiderrufliche, gleichsam für die Ewigkeit geschlossene ansehe, sondern als eine durch das Belieben der Individuen aufzuhebende Verbindung betrachte, welche Staat und Kirche den schwachen Gemüthern durch die religiöse Weihe als eine über die Willkühr erhabene vorspiegele. Mit der Ausbreitung der Aufklärung aber müsse diese Vorstellung immer mehr schwinden, und wie überall, so auch in diesem Gebiete der Verstand den Sieg über den Aberglauben davon tragen. Ja, ihren vollständigen Triumph werde sie erst dann feiern, wenn auch der Staat,

welcher die Ehe noch nicht als eine nach Belieben und auf Zeit geschlossene Verbindung betrachte, seinen bisherigen, aus wohlgemeinten Gründen befolgten Ansichten entsage und das, wofür der Verstand und die Aufklärung sich entschieden, auch nun vollständig ins Leben rufe. Dies würde die Emancipation der Ehe sein, aus dem Druck, dem sie noch unterliege und ein unberechenbarer Gewinn für die Dauer dieser Vereinigung, indem jeder der beiden Theile sich gern und eifrig um die Gunst des andern bewerben werde, um die ganz dem Belieben anheimgegebene Dauer dieses freien Vereins zu verlängern und so die ganze jetzt durch äußere Satzung gebotene Dauer des Bundes in eine nur dem Gemüthe entstammende freie Verbindung zu verwandeln, welche sich, nach der Neigung und Befriedigung der Individuen, verlängern oder verkürzen könne.

Es ist einleuchtend, daß auf diesem Standpunkt des zersetzenden Verstandes, den wir so eben darzustellen versucht, eine Kollision zwischen der als Naturgewalt auftretenden und der durch die Ehe gesetzten Empfindung ernstlich gar nicht statt finden kann. Wie soll denn das Gemüth auch zerrissen werden, da der Verstand ja jede Ehrfurcht vor dem Geiste der Ehe hinweggebannt, ja im Keime schon erstickt hat, und ihm die Auflösung einer solchen willkührlich und zur Befriedigung partikulärer Bedürfnisse geschlossenen Vereinigung durch denselben menschlichen Willen, der das Band geknüpft hat, völlig berechtigt und naturgemäß erscheint. Im Moment, wo die Kollision der Empfindung auszubrechen droht, ist sie auch schon überwunden. Der Mensch folgt dem Zuge des Herzens, schließt sich mit dem jetzt sein Wesen ausfüllenden Individuum zu freiem Verein zusammen, und ist gewiß nun in dieser neuen Verbindung das Gesetz seines Denkens und Empfindens erfüllt zu haben. Dagegen erscheint die etwa der Form nach noch existirende Ehe als eine kraftlose Einheit, dessen bindende Gewalt gänzlich erschlafft ist, die also über das Gemüth gar keine Wirkungen mehr aus-

übt. Daß sie nicht auch sogleich äußerlich sich lösen lasse, erscheint dem Verstande als ein Mangel der Institutionen, den indessen die für einander Empfindenden durch rücksichtslosen Genuß ersetzen. Gegen diese durch die Wahlverwandtschaft geschlossene freie Verbindung tritt die erstere übrigens der Form nach also nur äußerlich noch bestehende, wie eine Schattengestalt zurück, welche für das Bewußtsein gar keine Bedeutung mehr hat. Doch auch die, wie es die Individuen sich vorspiegeln, aus Wahlverwandtschaft geschlossene Vereinigung, gilt dem Subjekt nicht etwa als eine sittliche, und eine über die Willkühr erhabene und unverletzliche Substanz, sondern ist gleicher Weise schon durch die Verstandesbildung von Hause aus mit dem Charakter der Zufälligkeit und Endlichkeit gestempelt.

Vor einem neuen Gesetz des Herzens würde sie ohnmächtig zerfallen und in die Kategorie der ersten Verbindung zurücktreten. Auf diesem Standpunkt eröffnet sich also nur ein durch die Stufe der auflösenden, Alles verendlichenden und verflüchtigenden Verstandesbildung bedingter Progreß ins Unendliche, in welchen die Individuen, ohne Schmerz und innern Widerspruch eingehen, weil diejenige Stimmung des Gemüths, aus der allein ein Konflikt sich erzeugt und eine tragische Kollision sich hervorhebt, durch die Macht eines zerstörenden Räsonnements und frivoler Denkart mit der Wurzel vertilgt ist.

Welch ein Verhältniß hat aber dieser entwickelte Standpunkt in der Kunst? Kann er den Mittelpunkt einer Kunstschöpfung abgeben? Hat er überhaupt einen Platz in einem Werke der Poesie, das die sittliche Idee der Ehe zu seinem Pathos hat? Insofern alle und jede Kunst immer auf einen Sieg sittlicher und darum über die individuelle Willkühr erhabener Ideen dringt, in dem dargestellten Verhältniß des räsonnirenden Verstandes aber grade das Umgekehrte statt findet, so würde sich dasselbe schon aus diesem Grunde als Objekt einer poetischen Schöpfung entziehn, nnd nur eine Poesie der Verzweiflung,

welche uns das Abbild einer sittlich versunkenen Wirklichkeit und ganz erschlaffter gesellschaftlicher Bande gäbe, vermöchte sich in diesem Kreise zu bewegen und dieses Verhältniß zu seiner Seele zu machen. Es liegt aber in diesem Standpunkte in der That auch der Tod aller ächten Poesie, die uns wohl Gegensätze tief greifender Gemüthszustände und Konflickte in sich erschütterter, edler Naturen enthüllt, aber den trostlosen Sieg einer prosaischen Verstandesaufklärung über die Sittlichkeit entschieden von sich zurückweist.

Doch kann auch wieder in einer Schöpfung, wo alle Verhältnisse des Bewußtseyns zur Ehe, alle Kollisionen des sittlichen Geistes in diesem Kreise sich zu einer Welt individueller Lebendigkeit organisch entfalten, diese Seite nicht fehlen, sie gehört als ein Moment dieser Schöpfung an, und wirkt darin nothwendig zur Totalanschauung mit. Ohne sie würde das Werk nicht der erschöpfende Ausdruck aller durch den Gedanken bedingten Bezüge dieses sittlichen Kreises sein.

Der Mensch fühlt sich aber zugleich durch ein unabweisbares Bedürfniß getrieben sich als Glied einer höhern Ordnung der Dinge zu betrachten, deren Wesen über die Gewalt zersetzender Reflexion eben so erhaben, als von menschlicher Willkühr unabhängig ist. Sobald er sich und sein individuelles Dasein in der Erhebung zu dieser unsichtbaren Ordnung der Welt vergißt, in der Anerkennung ihres objektiven Werthes auf seine Endlichkeit verzichtet, so verhält er sich religiös im allgemeinsten und umfassendsten Sinne. Von diesem Standpunkte aus ist daher auch das Reich der Wirklichkeit ein Abbild und eine Offenbarung der göttlichen Ordnung und die sittlichen Institutionen nicht aus dem menschlichen Belieben zu nur nützlichen Zwecken hervorgegangen, aus welchen dieselbe Willkühr sich auch wieder zurückziehen könne, sondern Schöpfungen des in die Erscheinung tretenden göttlichen Geistes. Vor allem aber gilt ihm die Ehe als ein solcher Eckstein göttlicher Ordnung, deren unendliche

und substanzielle Bedeutung auch der Mensch durch die religiöse Weihe, die er dieser sittlichen Einheit ertheilt, recht eigentlich anerkennt. Er knüpft hier höchst bedeutsam die von menschlicher individueller Empfindung ausgegangene Verbindung an ein übersinnliches Reich und drückt dadurch nichts Geringeres in seinem Bewußtsein aus, als daß eben sowohl die bloße Naturgewalt der Leidenschaft einer sittlichen Empfindung gewichen, als daß alle Befriedigung endlicher Zwecke und der Lust des Herzens aufgehoben ist in der Verwirklichung des sittlichen Geistes.

Diese Anschauung der Ehe kann nun entweder entwickelt und bewußt, oder als sittliche, zu einer absoluten Gewißheit gewordene Empfindung im Gemüthe des Menschen leben. Ist das Letztere der Fall, so bewegt sich das Individuum, das diesem Kreise bereits angehört, in unbefangener Sittlichkeit und ist von der Heiligkeit dieses Instituts durchdrungen.

Niemand wird in Abrede stellen, daß erst aus diesem Grunde des Bewußtseins der Kampf mit einer den Menschen unfreiwillig ergreifenden Naturgewalt der Leidenschaft hervorbrechen kann. Erst hier befinden wir uns also auf dem Gebiete tragischer Kollision und der poetischen Darstellung fähiger Zustände.

Die Lösung dieser Kollision ist nun ihrem Wesen nach eine Doppelte. Entweder ringt sich das Individuum aus diesem Kampfe zwischen der Naturgewalt und dem sittlichen Geiste, zwischen der durch die Leidenschaft zu einem wahlverwandten Geschöpfe beherrschten Innerlichkeit und dem gleichzeitig lebendigen Bewußtsein der sittlichen Würde der Ehe, vermittelst seiner sittlichen Freiheit heraus und ersteht aus dieser wogenden Bewegung zu ruhiger Klarheit, in der es den Sturm, der es umhergeworfen, besänftigt unter sich erblickt, oder der Widerspruch zwischen den beiden entwickelten Gewalten hat bis zu einer solchen Vertiefung fort gewuchert, daß der Schmerz das Lebensmark aufzehrt und das Individuum darin zu Grunde geht. Während der Mensch durch die aus der Freiheit hervor-

gebrachte Lösung selbstbewußt die Schuld seiner Unfreiheit tilgt und den Frieden des Gemüths wieder gewinnt, so fällt er in dem zweiten Falle als ein Opfer der Zerrissenheit und des in ihm über seine Kraft hinausreichenden und daher ihn selbst aufreibenden Kampfes. In beiden Formen hebt sich die sittliche Idee aus dem Kampfe siegreich hervor. In der erstern direkt, denn sie setzt sich hier mittelst ihrer Energie im Subjekt selbst in Fleisch und Blut um, den krankhaften Lebensstoff in Gesundheit und Lebensfrische verwandelnd, in der zweiten indirekt, indem erst aus dem Untergange des Individuums die Unverletzlichkeit der sittlichen Idee und ihre Macht ersteht. In der ersteren Gestalt zwingt die sittliche Idee die Naturgewalt zum Bekenntniß ihrer Ohnmacht und macht sie, nachdem sie ihr das Schwerdt entwunden, zu einem ihr gefügigen Werkzeuge und einem, ihr stets gegenwärtigen Zeugen ihres Sieges, in der zweiten streckt sie zwar ihren Gegner zu Boden und nöthigt dem Zuschauer des furchtbaren Kampfs wohl die Anerkennung ihrer Energie ab, aber es ist ihr die höchste Genugthuung versagt, von dem Feinde selbst die Huldigung zu empfangen und in ihr fortan ein freies und lebendiges Organ ihres Wirkens zu begrüßen.

So nothwendig beide Formen durch die Natur des Verhältnisses bedingt sind, so nothwendig sind sie Elemente eines Kunstwerks, das die Kollisionen der Ehe zur vollständigen, poetischen Darstellung bringt. Je gewaltiger aber der Konflikt die menschliche Brust durchstürmt, ein je tieferes Bett sich die Kollision im Gemüthe gräbt, desto mehr gehört sie der Poesie an, desto mehr hat die Kunst ein Recht zu ihrer Darstellung. Denn der höchste künstlerische Ausdruck wird sich grade in der Enthüllung solcher Zustände offenbaren, welche durch ihren Kampf alle Kräfte des Menschen aufbieten, ihn in steigender Gewalt bis zu dem Rande des Abgrundes forttragen, wo derselbe harrt, sein Opfer zu empfangen, um sich dann wieder beruhigt zu schlie-

ßen. Der Sieg der sittlichen Idee, der vermittelst des an ihrer Stärke zerschellenden, aber sich rastlos wehrenden Individuums zur Erscheinung kommt, wird also an poetischer Fülle und Gehalt weit den aus dem Bewußtsein und der freien Reflexion gewonnenen Sieg überbieten. In demselben Maaße steigert sich natürlich aber auch die poetische Berechtigung und der poetische Werth der Individuen, in welchen sich diese Gegensätze manifestiren.

Doch dürfen wir auch in der zuletzt bezeichneten Gestalt einen innern Unterschied nicht übersehn. Das Gemeinsame derselben beruht allerdings, wie wir gezeigt, auf der im Untergange der Individuen triumphirende sittliche Idee, aber innerhalb dieses, so zu sagen, gemeinsamen Resultats eröffnet sich eine völlig verschiedene Entwickelung dieses Kampfes, wodurch sich erst die rechte konkrete Lebendigkeit dieses Verhältnisses erzeugt.

Die Grundlage dieses innern Unterschiedes erblicken wir in dem Gegensatze der männlichen und weiblichen Natur. Die Erstere hat sich selbst bewußt zu ihrer Bestimmung zu erheben, und sich denkend und handelnd in den Kampf mit sich und der Welt einzulassen, um sich daraus zum sittlichen Charakter hervorzubringen. Das Weib lebt dagegen wesentlich in der Empfindung und ihre höchste Bestimmung erreicht sie in der Ehe, wo das Reich der Empfindung seine höchste Anerkennung und reinsten Werth erhält. Der Mann dagegen steht von Hause aus der Empfindung ferner, die Verwandtschaft mit der Natur ist in ihm schwächer, als in dem Weibe. Darum fordern wir aber auch von ihm den Kampf mit dem spröden Gegensatze der Leidenschaft und der Wirklichkeit. Er muß sich sein Dasein erst und seine Stellung erringen. Sehn wir uns hierin getäuscht, fällt er der Naturgewalt der Empfindung anheim, vermag er von ihrem Grunde sich nicht mehr los zu ringen, so bezeichnen wir dies als Schwäche und Ohnmacht, von der wir uns, als vor einer verfehlten Bestimmung, bedauernd und gedrückt

abwenden, ohne durch ein Gegengewicht wieder erhoben zu werden. Erwägen wir ferner, daß dieser Sieg der Leidenschaft über die sittliche Idee auf einem Boden erfochten wird, der sich nicht über das ganze Reich des männlichen Geistes erstreckt, daß ihn vielmehr das Bewußtsein seiner Bestimmung, seiner Aufgabe weit über den Kreis, der in der Empfindung sich bewegenden Ehe hinausführt, so erscheint sein Erliegen als ein furchtbares Zeugniß innerer Haltungslosigkeit. Es ist kein tragisches Geschick im höchsten Sinne welches ihn ergreift, und das Individuum hat auch für die Poesie des sittlichen Geistes der Ehe das Recht eingebüßt, den Mittelpunkt zu bilden, indem der Schwächling nicht die volle, uns ganz erfüllende, schmerzliche Theilnahme einer tief erschütterten Seele abzugewinnen vermag.

Diese bewahren wir nur immer einem wahrhaft tragischen Geschicke. Wenn dagegen ein ganz in der Empfindung lebendes, kampflos, wie die Pflanze, die Elemente ihres Daseins verarbeitendes weibliches Wesen, sich durch ihre geheimnißvolle, bis in die innersten Nerven sich erstreckende Verwandtschaft mit dem Makrokosmus als ein reiches Gemüth ankündigt, wenn ein solches Wesen von einer, ihr ganzes Dasein erfüllenden Empfindung ergriffen wird, der sie sich willenlos hinzugeben wie gezwungen ist; dann tritt uns die erschütternde Energie einer Naturgewalt entgegen, an die wir das zarte Geschöpf unwiderbringlich gebunden erblicken. Magisch von einer nicht mehr wechselnden, sondern riesig fortwuchernden Empfindung berührt, geräth sie, und muß sie allerdings in eine Schuld gerathen, indem sie das zitternde Herz für denjenigen nicht beschwichtigen kann, der als Gatte einer Andern, ihr nur leidenschaftslose Theilnahme einflößen durfte. Wenn nun ein Weib, welches ganz die tiefste Natur ihres Geschlechts offenbart, wenn dies von einer unseligen, als Naturgewalt sie beherrschenden Empfindung umstrickt ist und mit jeder Bewegung bewußtlos

die Bande fester und unauflöslicher zieht, wenn dieses Wesen sein Herz nicht zum Grabe des Herzens machen kann: so ergreift uns nicht wie bei dem erliegenden männlichen Geiste das Gefühl, hier sei die Aufgabe des Lebens durch eigene Schwäche und Haltungslosigkeit verfehlt worden, sondern ein unendlicher Schmerz, wie über ein unabänderliches trostloses Dasein bemächtigt sich unser. Hier erst erzeugt sich die rechte tragische Stimmung. Diese Stimmung ist aber erst dann in ihrer höchsten Intensität und Reinheit, wenn sie nicht nur auf dem schmerzlichen Gefühl einer willenlosen Hingebung an die Empfindung beruht und auf der geheimnißvollen Wahlverwandtschaft, welche die ganze Natur des Individuums determinirt, sondern sich auch an dem Bewußtsein der Schuld, das dem liebenden Wesen wie ein die Nacht ihres Schmerzes und Verhängnisses beleuchtender Stern aufgeht, sittlich stählt. Dieses Bewußtsein der Verletzung hat in einem tief empfindenden, die weibliche Natur ganz unverfälscht darstellenden Geschöpfe, dieselbe unendliche Gewißheit, wie ihre Liebe. So stehn sich beide Seiten in ihrer ganzen, ungebrochenen Stärke absoluter Gewißheit gegenüber. Jede bringt sich ganz zur That, die, weil sie einander schlechthin aufheben, das Individuum, in welchem diese Mächte ringen, zerstören. Die That des sittlichen Bewußtseins ist die Entsagung, ein unabänderlicher Entschluß, der ebenfalls wie eine über alle Reflexion erhabene Offenbarung erscheint, von der sich auch nichts abdringen läßt; die That der Naturgewalt der Empfindung ist die Zerstörung des irdischen Gefäßes, welche für das was ihm eingepflanzt war zu schwach, durch die sich entwickelnde Kraft des Gewächses gesprengt wurde. Einen tragischeren Schmerz, als den aus solchen Elementen absoluter Gegensätze sich erzeugenden giebt es nicht. Es bricht aber auch an ihm, und dies rechtfertigt erst das Prädikat völlig, der Sieg der sittlichen Substanz hervor, in deren Gewalt über das Be-

wußtsein des Individuums ja erst der Tod seinen absoluten Grund und Wahrheit hatte.

Aus der Region, in der sich die Gegensätze bewegen, geht daher mit Nothwendigkeit hervor, daß ein Weib die Heldin unsers Kunstwerks sein müsse, und daß in ihr sowohl das Tragische eines großen, ja ungeheuren Schicksals, als der Sieg der sittlichen Idee, in höchster poetischer Fülle und Reinheit zur Erscheinung kommt *).

In diesen drei von uns zunächst unabhängig von dem Kunstwerke dargestellten Momenten schließt sich der Kreis der Verhältnisse und Konflikte, deren diese Substanz fähig ist, organisch ab. Man steht entweder auf der Stufe des auflösenden Verstandes und daher außerhalb oder vielmehr unterhalb aller Kollision in diesem Gebiete, oder man gewinnt sich innerhalb des Kampfes, vermittelst der sittlichen Freiheit den Frieden und sucht sich so vor der Schuld, die schon mit dem Kampfe gesetzt ist, zu sichern, oder man geht in diesem Widerspruche an der Naturgewalt der Empfindung zu Grunde, weil man weder die Macht der sittlichen Idee von sich weisen, noch sich von seiner Empfindung unabhängig machen kann. Der Graf und die Baronin, der Hauptmann und Charlotte, Eduard und Ottilie sind die Träger dieser ausführlich entwickelten Elemente.

Es leuchtet aus dem Gesagten ein, daß diejenigen Figuguren, welche nicht in solche Beziehungen und Konflikte zu der sittlichen Idee der Ehe gesetzt sind, so bedeutend sie durch ihre

---

*) Auch Solger erkennt in den Andeutungen über die Wahlverwandtschaften (Hinterlassene Schriften I. S. 181) Ottilien als die Hauptperson des Ganzen, indem er sagt: „Sie ist das wahre Kind der Natur und ihr Opfer zugleich. Mit diesen zwei Worten ist alles Schöne und Große ausgesprochen, was von Frauen zu sagen ist. Und wie unendlich und unerschöpflich ist dies. Es mußte nothwendig hier eine Frau die Hauptperson sein.“ Die Nothwendigkeit dieses Ausspruchs zu begründen, lag nicht in dem Plane Solgers.

sonstige Individualität auch sein mögen, doch im Kunstwerke nur in die zweite Linie treten können. So unabhängig sie aber auch zunächst von diesem Kerne des Ganzen scheinen, so dürfen wir sie doch nicht nur als einen äußerlichen Schmuck, oder einen bloßen Hebel für die Entwickelung betrachten, sondern sie müssen durch die Substanz dieses Kerns selbst noch angezogen und durch seine Kraft in Spannung erhalten werden. Sie müssen also durch ihre Individualität eine Anschauung erwecken, welche eine innere Beziehung zur Idee des Werkes enthüllt. Wir wollen versuchen, dieselbe aufzufinden.

Man wird nicht in Abrede stellen, wie sehr unser Geist, sobald er eine bestimmte Richtung eingeschlagen, sobald er sich in ein besonderes Gebiet eingelebt hat, Alles auf dasselbe bezieht, und in irgend eine geheime Verbindung mit demselben bringt. So fragen wir uns auch wohl unwillkührlich in einem Kunstwerke, das uns in den Kreis der Ehe und ihre Kollisionen gebannt hat, welche Haltung würden diese außerhalb dieser Verhältnisse stehenden Gestalten darin entwickeln, welche Lösung hätten wir von ihnen zu erwarten? Genauer betrachtet dürfte indessen sich die Frage dahin verwandeln: Warum sind diese Gestalten gar in keine solche Lage vom Dichter gebracht, worin sich ihre Stärke oder Schwäche, genug ihre ganze Individualität offenbaren könnte? Liegt nicht eben in ihrer Natur ein unabweisbarer Grund sie nicht darin zu versetzen, weil, wie sie einmal organisirt sind, ihnen diese Art der Kollision ein fremdes Element ist und bleiben muß?

Welche Individualitäten werden uns aber die Vorstellung einer außerhalb solcher Kollisionen stehenden Natur geben? Da des Weibes Element die Empfindung ist, so wird von der Tiefe, deren diese fähig ist, auch die Bedeutung und Gewalt der Kollision abhängen, in die sie gerathen kann. Je mehr ihr Wesen auf den Schein geht, je mehr die augenblickliche Befriedigung, der Glanz der Eitelkeit sie reizt, je mehr sie nur

in ein wechselvolles, weltliches Treiben ergossen ist, desto geringer wird ihre Vertiefungsfähigkeit sein. Wer uns in solchem weltlichen, auf Erzielung vorübergehender Triumphe berechneten, in einer Fülle eitler Huldigungen schwelgenden Trachten erscheint, der mag manchen selbst glänzenden Zug von Herzensgüte entfalten, manches Edle in augenblicklicher Aufwallung ausführen, aber schwerlich werden wir glauben, daß eine tiefe Empfindung und Neigung nachhaltig das ganze Gemüth ergreifen und es dauernd in Leid und Freude, in Schmerz und Entzücken tauchen könne. Unter diesem üppigen dem Auge wohlgefälligen Blumenflor, auf ebenem Grunde, thun sich keine Abgründe und vulkanische Eruptionen auf. Eine so bezeichnete weibliche Individualität weist daher eben so bestimmt die Vorstellung eines durch kämpfende Empfindungen erschütterten Gemüthszustandes ab, als sie sich von selbst als Pol zu einer rein innerlichen, durch die Gewalt eines tragischen Schicksals heimgesuchten Persönlichkeit darbietet.

Der Mann schafft sich einen über die Empfindung hinaus liegenden Kreis der Thätigkeit. Je durchgebildeter er ist, je mehr er sich in einem erhabenen Berufe, der sein Innerstes erfüllt, befriedigt, desto weiter ist er über die Naturgewalt der Empfindung hinaus, desto entschiedener giebt er uns daher das Bild einer in sich, durch eigene selbstbewußte Thätigkeit, einigen und gediegenen Individualität, in der sich Natur und Geist in ein schönes Gleichgewicht gesetzt haben. Eine solche Individualität ist vorzugsweise eine plastische, welche, fern vom Gewoge leidenschaftlicher Empfindung und von Gemüthsstürmen, vielmehr die Eindrücke von Menschen und Dingen, durch eine glückliche Organisation, in fördernde Lebenselemente verwandelt.

Allerdings kann sich aber auch hier, trotz der gemeinsamen Grundlage, ein Unterschied hervorthun. Das Individuum kann nämlich bei seinem sittlichen Ernste, seiner durchgebildeten Tüchtigkeit in seinem Berufe, seinem umsichtigen Verstande, Eigen=

schaften, die ihm eine würdige Haltung geben, und das Gemüth sichern vor der Naturgewalt der Empfindung und ihren Kollisionen mit sittlichen Mächten, doch zugleich desjenigen milden Feuers entbehren, das erst allen diesen Seiten ein ideales Leben giebt, es kann fern sein von der Grazie des Gemüths, durch welche erst jeder Schein einer gewissen prosaischen Nüchternheit und pedantischen Steifheit aufgelöst wird, aus der, mit einem Worte, erst die schöne plastische Individualität geboren wird. So sehr also auch eine solche Gestalt die Anschauung einer über die Kollisionen der Empfindung und der Sittlichkeit erhabenen Persönlichkeit darbietet, so hebt sie uns doch, bei dem Mangel an Idealität, nicht in die Region befriedigten Daseins, worin uns kein Hauch prosaischen oder nüchternen Sinnes anweht.

In der ächt plastischen Gestalt ist dagegen die sittliche Denkart, die Begeisterung für einen edlen Beruf, mit der Wärme der Empfindung zu einem schönen Gleichgewicht gekommen, so daß wir uns bei ihrem Anblick eben so beruhigt und über die Stürme der Leidenschaft hinweggetragen, als doch auch zugleich von einem milden Feuer durchströmt fühlen, das uns die wohlthuende Gewißheit giebt, auf diesem Herzensgrunde kann auch die Empfindung ihre Anker tief einschlagen. Hier wohnt die Sicherheit, welche die sittliche Durchbildung gewährt, verbunden mit dem süßen Behagen an dem innern Feuer, das in jedem Augenblicke, seiner Intensität nach, ausschlagen könnte, aber von einer andern unsichtbaren Gewalt zwar gebannt, aber nicht etwa mit Anstrengung niedergehalten wird. Denn in der liebenswürdigen Individualität ist ja eben diese Einheit von Sinnen und Geist wie zu einer unmittelbaren Naturbestimmtheit geworden, in der der Mensch sich mit gleicher Freiheit und Grazie bewegt. Gewiß wird aber kein Beruf, keine Thätigkeit der von uns entworfenen Bildung günstiger sein, als die des Künstlers. Denn in ihr liegt ja schon vorzugsweise die ununterbrochene Erhebung und Verklärung des Natürlichen und Sinnlichen, welche nun

auch in dem Individuum gleichsam zur Virtuosität des Charakters, zur plastischen Individualität zu werden berufen ist.

Auch hier hat sich uns eine Trilogie von Gestalten dargeboten, deren gemeinsames Band wir in der durch sie erzeugten Anschauung erkannten, sie seien durch ihre Organisation über den entwickelten Konflikt hinaus; entweder aus Mangel an Tiefe, und weil die Seele ganz sich in die Oberfläche verloren, unterhalb derselben, oder durch ihre sittliche Haltung und Grazie darüber erhaben. Die Träger dieser Gedanken sind Luciane, der Gehülfe und der Architekt. Bei Betrachtung dieser Trilogie liegt es nah, auch ihre entsprechende Beziehung zu den vorher von uns entwickelten Gruppen heraus zu erkennen. Luciane entspricht dem ersten Kreise des Grafen und der Baronin, die durch den Standpunkt des frivolen und zersetzenden Verstandes der Kollision enthoben sind, der Gehülfe der zweiten Gruppe, Charlottens und des Hauptmanns, welche durch ihre sittliche Freiheit sich von der Schuld entlasten, um sich in sich wieder zu finden, der Architekt endlich der tragischen Gruppe, Eduards und Ottiliens. Das prosaische Element in der Individualität des Gehülfen stellt ihn, bei dieser Vergleichung, von selbst auf die Seite der geringeren poetischen Tiefe und Fülle, und der prosaischeren Lösung, die sich im Geschicke Charlottens und des Hauptmanns darbietet, während die plastische und poetische Figur des Architekten ihr nothwendiges Gegenbild an der dritten Gruppe und näher an der, dem gewaltigen Geschicke ihrer schönen Individualität erliegenden Ottilie gewinnt *).

*) Etwas ahndete auch Solger von der Bedeutung des Architekten, indem er (hinterlassene Schriften I. S. 184.) bei Gelegenheit der Wahlverwandtschaften von ihm sagt: „Ich muß innerlich lachen, wenn es heißt: ja, wie würde sich der nun zeigen, wenn er in diese oder jene Lage käme? Er kommt aber nicht herein und das gehört schon mit zu ihm. Also ist diese stille innerliche Größe eines jugendlichen Heros etwas sehr hohes, selbst mit dadurch, daß sie an Umständen nicht geprüft wird. —

Wir haben durch unsere Darstellung die Glieder eines vollständigen Lebens erkannt und zum Bewußtsein gebracht. Schwerlich dürfte noch eine neue Saite in diesem Kreise angeschlagen werden können, deren Töne noch der Harmonie fehlten. So erschöpfend aber auch alle Verhältnisse und Gedankenbezüge dieser sittlichen Substanz selbst zur Erscheinung gekommen, so dürfte sich der denkende Geist doch noch nach einem Elemente umthun, das in diesen Kollisionen und Gegensätzen der Empfindung beschwichtigend und vermittelnd eintrete. Die zuletzt aufgeschlossenen Individualitäten befreien zwar den Blick und entbinden die Seele von dem Schmerze, den ihr das Verhängniß der Individualität aufdringt, aber es liegt nicht in ihrer Natur, sich in die Geheimnisse dieser Gemüthswelt hineinzudrängen, und dort schlichten zu wollen. Je idealer die Persönlichkeit, desto entfernter ist sie von dem Vorsatz das etwa gut machen oder einebnen zu wollen, was der Mensch nur in sich und durch sich selbst vollbringen kann. Es ist daher einleuchtend, daß ein solcher Versuch, durch das vermittelnde Wort beschwichtigend einzuschreiten, den Kampf nicht schlichtet. Je tiefer der Sitz der Krankheit, desto unzugänglicher ist sie einer äußern Heilung. Das Wort besiegt nimmer den Zwiespalt eines verwundeten Gemüths, es ist dies eine Welt, wohin es nicht dringt, von wo es vielmehr dumpf wieder zurück tönt. Die Leidenschaften entfalten sich, gleichsam des beschwichtigenden Wortes spottend, das sich in diese Abgründe wagt. Nur der Sturm des Verhängnisses reißt die Wurzeln heraus, während die leichten und milden Lüfte der Rede den Baum umsäuseln, ohne bis zu seiner Geburtsstätte zu dringen. Aber das Wort, das den Versuch wagt, zu beschwichtigen, weil es auf-

---

Nur entzieht er sich der Prüfung nicht durch absichtliche Beschränkung, sondern durch seine Natur." Freilich ist darin weder seine wahrhafte Beziehung zum Ganzen, noch sein Verhältniß zu den Andern erkannt.

richtig überall versöhnen möchte, kennt eigentlich den Feind nicht gründlich, dem es sich zuwendet. Darum macht es jedesmal von neuem die Erfahrung der Ohnmacht seiner Waffe. Vermöchten diese Waffen zu helfen, vermöchte überhaupt das verständige, wohlgemeinte, fremde Wort den Beistand für die Pein des Herzens zu gewähren, wahrlich es bedürfte nicht dieses fremden Genossen; die Werkstatt für dieses Rüstzeug hat der Mensch eben so in sich selber, als er auch schon die Ungleichheit dieses Kampfes erfahren hat. Die Ohnmacht des Rathes aber steigert sich mit der Tiefe des Gemüths und der Intensität der Empfindung. Beide stehn im umgekehrten Verhältniß zu einander. Das Wachsen der Letztern bedingt zugleich die Wirkungslosigkeit des Ersteren. Der geschäftige Versuch des Menschen durch das mahnende Wort in die geheimsten Gänge menschlicher Empfindung dringen, die zartesten Knoten, die sich unvermerkt in dem sittlichen Verhältnisse der Ehe gebildet, entwirren zu wollen, endet für uns mit der Gewißheit, daß ein Vergebliches erstrebt worden, daß nur dem eigenen Gemüthe die Heilung zu überlassen sei, und daß der Tag des Geschickes weder dadurch hinausgerückt, noch beschleunigt werden könne.

In einem Werke, das in die Tiefe einer Gemüthswelt herabsteigt und den Kampf schildert, der sich aus dem Gegensatze der unmittelbaren und sittlichen Empfindung entzündet, darf auch die Offenbarung der Unzulänglichkeit des beredten und verständigen Worts für die Beschwörung dieser Widersprüche nicht fehlen. Die Inkongruenz dieser Elemente muß sich als ein Widerstreben zweier in sich ganz verschiedener Organe herausstellen.

Das Wort und der Rath gehn aber an das denkende Bewußtsein. Sie setzen also die Einsicht in das Wesen der Verhältnisse und der Substanz voraus, worin sie sich beschwichtigend bewegen. Nur dieser Figur fällt daher das Aussprechen der absoluten Bedeutung des sittlichen Werths der Ehe zu, worin sie sich, ähnlich dem antiken Chor, zur Anschauung der Totalidee

erhebt, aber auch darin ihm gleich ist, daß sie eben so wenig, wie jener, das Pathos der Individuen in seinem zermalmenden Gange aufzuhalten vermag, mit welcher Anstrengung sie sich ihm auch entgegenwerfe. Erst in Mittler gewinnt daher die Idee des Ganzen ihren innern Abschluß. Sein Wort, das noch dem prosaischen Reiche der Reflexion angehört, wird durch den schöpferischen Geist in seiner künstlerischen Selbstoffenbarung Fleisch, und gewinnt dadurch erst die höchste Wahrheit, denn durch sie hat das Wort sich erst seine energische Wirklichkeit erzeugt, der Geist sich seinen durchsichtigen, organischen Leib gestaltet.

Die Worte Mittlers: „Die Ehe ist der Anfang und Gipfel aller Kultur, sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Sich zu trennen, giebts gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann,“ sind das Evangelium der Ehe, das Kunstwerk ist die Welt der Wirklichkeit, welche sich dasselbe durch seine Wahrheit und Tiefe gegründet und gestaltet hat.

Der erste Theil unserer Aufgabe ist gelöst. Die Wahl des Stoffes, sein Verhältniß zur Wirklichkeit, seine weltgeschichtliche Bedeutung sind zum Bewußtsein gebracht. Die Idee des Ganzen ist im Elemente des Gedankens erfaßt, ihre Momente sind enthüllt worden. Aber das im Schooße des unsinnlichen, ewigen Gedankens, gegliederte Leben muß sich auch von seinem Grunde lösen, und äußerliche Existenz und dadurch die Bewährung seines Lebens gewinnen. Der Logos des Kunstwerks hat

sich daher, so zu sagen, in Natur und konkretes Leben umzusetzen. Die lebendige Anschauung der bisher noch abstrakt bezeichneten Charaktere, das Erfassen ihrer konkreten Individualität, und das Verständniß der Komposition des Ganzen sind die Momente, in denen sich erst die Erkenntniß des Werkes abschließt und gleichsam in ihren Anfang zurückkehrt.

II.

Die Entwickelung der einzelnen Charaktere der Wahlverwandtschaften.

In der Entwickelung der Charaktere werden wir natürlich diejenige Folge zu beobachten haben, welche ihnen die Darstellung der Idee unsers Werkes in der ersten Abhandlung angewiesen hat. Während wir dort den Individuen die nothwendige Stellung in der Organisation des Ganzen zutheilten, und sie zunächst nur als Repräsentanten wesentlicher, aus der Idee unsers Kunstwerks sich ergebender Momente auffaßten, so ist es die Aufgabe dieser Abhandlung, aus dem springenden Punkte das ganze individuelle Leben hervorgehn zu lassen. In dem ersten Theile fragten wir nach den Elementen, welche der besondern an die Spitze gestellten Idee gedankenmäßig angehörten. Dort erhielten wir also die Grundzüge des Werkes, aber die konkrete individuelle Lebendigkeit war aus dieser Gedankenwelt noch nicht selbstständig entlassen. Das Interesse war vielmehr die entwikkelte Individualität in die Einfachheit einer ideellen Beziehung und Seite der Idee zusammenzufassen, und grade von der Ausbreitung ihres Reichthums zu abstrahiren. Jetzt ist das Entgegengesetzte Zweck. Da sich die Charaktere schon zu einer Gedankenwelt gruppirt haben, sie aus diesem Kreise nicht mehr willkührlich heraustreten können, so dürfen wir uns völlig sicher zu ihrer besonderen Persönlichkeit wenden. Sie sollen uns also zu lebendigen, freien, völlig individuellen Menschen werden. Erstrebt man dies Letztere, ohne sich bereits ihrer allgemeinen Stellung versichert zu haben, so läuft man Gefahr sie durcheinander zu wirren, und die in sich geordnete gesetzmäßige Bewegung

der Individuen, ihre Vermittlungen und gegenseitigen Berührungen in eine taumelnde Beweglichkeit zu verwandeln. Aber auch das konkrete Leben selbst kann, ohne den entwickelten Vorhergang, nicht völlig ergriffen werden. Schon im gewöhnlichen Leben glauben wir ein Individuum nicht eher zu kennen und zu verstehen, als bis wir die Mannigfaltigkeit seiner Aeußerungen und Handlungen uns in einfache Anschauungen zusammengefaßt haben. Die ganz gehaltlosen, zerfahrenen Individuen sind die, welche es uns versagen, ja unmöglich machen, uns bei ihrem Anblicke mit irgend einer tieferen Gedankenbeziehung zu verknüpfen, die sie darstellten, uns an irgend ein Lebensprincip zu lehnen, das ihre Denk- und Handlungsweise stützte, in denen alle Aeußerungen nur durch das kraftlose Band der zufälligen Stimmung zusammengehalten werden. Die Bedeutung des Charakters steigert sich nun, formell betrachtet, mit der Einheit, die er offenbaret.

Je mehr die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sich als Ergebniß eines einfachen Principes darstellt, je mehr die Unendlichkeit der Aeußerungsweisen zur innern Bestimmtheit und Abgeschlossenheit bezwungen ist, desto organischer ist der Charakter. Wir nennen auch im Leben solche Naturen, deren Denken und Handeln aus einem Guſſe ist, welche also, so weit es überhaupt der endlichen, empirischen Erscheinung möglich ist, jeden nur mechanischen Zusammenhang ihrer Vorstellungen in einen organischen verwandelt haben, *plastische* Gestalten.

Die Kunst aber hat die Individuen auch von jenem Rest der Zufälligkeit, welche ihnen die Breite des empirischen Daseins noch giebt, und welche von der in Zeit und Raum, überhaupt im Gebiete der Endlichkeit, sich entwickelnden Individualität gar nicht völlig abgeworfen werden kann, gänzlich zu befreien. Im Leben wird nothwendig jedes, auch mit den vollsten Segeln, der sichersten Kunde seines Ziels und der Wege auf dem Lebensstrome dahingleitende Individuum doch oft von

der Sandbank der Zeitlichkeit in seinem Laufe unterbrochen und festgenommen. Diese Sandbank der Endlichkeit ist aber im Gebiete der Kunst von den Wogen der Poesie hinweggespült, und dem Individuum der freie Lauf gesichert, der es uns in jedem Momente in einer, mit seinem Lebensziele zusammenhängenden Bewegung zeigt. In der Kunst ist also die ganze Summa der Erscheinungsweisen des Individuums zu einem adäquaten Bilde seines geistigen Wesens geworden; es ist in Wort und That immer bedeutsam.

Der philosophirende Geist hat daher hier in der Mannigfaltigkeit der Existenz nicht nur die inwendige Seele, sondern auch die Gestalt ihrer Glieder zu erkennen, und in den Letzteren das unsichtbare Band, wodurch sie organisch mit dem Uebrigen zusammen hängen, heraus zu heben, wie umgekehrt der vom Künstler geschaffene Charakter erst dadurch in seinem poetischen Werthe erfaßt wird, wenn er sich als ein in sich bedeutsames Individuum erweist, zu dessen Gestaltung der Künstler nur grade so viel Material verwendet hat, als nothwendig war, seine Idee an jedem Punkte kund zu thun. Während im Leben von jedem Einzelnen unendlich viel Material nicht zur Darstellung der Idee, die ihn belebt, verarbeitet wird, sondern als unorganische Masse zurückbleibt, so macht es grade die Höhe und Bedeutung der Kunst aus, in jedem Momente diesen Verwandlungsproceß des Materials in ein seelenhaftes Zeichen des Innern zu vollbringen. Nur mit diesem Bewußtsein ist unsere gegenwärtige Aufgabe zu lösen.

Wir beginnen unsere Darstellung mit dem Grafen und der Baronin. In ihnen erkannten wir in unserer ersten Abhandlung die Repräsentanten des frivolen auflösenden Verstandes, für welchen die Ehe durchaus keinen absoluten sittlichen Werth hat. Weil sie sich dies durch die Sophistik einer egoisti-

schen Reflexion zur Ueberzeugung gebracht haben, so folgte daraus ihre Unfähigkeit in eine Kollision von Empfindungen in der Sphäre der Ehe hineinzugerathen. Ihr Dasein aber erschien uns, als die Kehrseite einer Darstellung der sittlichen Substanz der Ehe, nothwendig zum Abschluß der Totalität. Zugleich war daher durch das Bewußtsein dieser Figuren auch die Folie für den Werth der Kollisionen gegeben. Für den Zweck unsers Kunstwerks können diese Individuen keine andere Stellung einnehmen, also nicht etwa noch in einen Reichthum von Verhältnissen versetzt werden, welche unsern Blick von dem durch sie vertretenen Standpunkte ablenkten. Da aber der Standpunkt dieser Individuen in sich abgeschlossen und ihr Bewußtsein innerhalb desselben keiner weitern Entwickelung fähig ist, weil ferner, wie gezeigt, diesen Gestalten wesentlich die Rolle der Vertretung des frivolen Verstandes zugetheilt ist: so ist es ihnen auch in unserm Kunstwerke versagt, sich zu konkreten Individualitäten, innerhalb des Werkes selbst, zu gestalten, oder sich in sich selbst vor unsern Augen zu entwickeln. Hätte sie der Dichter in mannigfaltige sonstige Beziehungen gesetzt, so würde dies die Einheit des Ganzen beeinträchtigt haben, indem durch sie den Lebenselementen, auf welche es grade wesentlich abgesehn ist, fremde nicht assimilirbare Stoffe zugeführt worden wären. Aber auch das Bewußtsein dieser Gestalten darf nicht etwa in seiner Genesis vor uns erscheinen, es muß als ein fertiges Resultat vor uns auftreten. Denn wie sollte sich dieser Standpunkt des auflösenden Verstandes anders als durch den Konflikt mit der Welt, durch die Berührung mit ähnlichen, in der Wirklichkeit verbreiteten Ideen erzeugen; es würde dies also eine ganz andere Weltanschauung voraussetzen. Dann wäre aber nicht mehr der Triumph der sittlichen Idee der Ehe, sondern vielmehr die Verzweiflung an ihrer Heiligkeit der Mittelpunkt des Ganzen. Das verneinende Bewußtsein des Grafen und der Baronin kann also nur als ein schon völlig in sich

befestigtes heraustreten. Es spricht sich einmal mit aller Kraft blendender Sophistik und graziöser Lebendigkeit vollständig aus, um dann aus dem Entwickelungsgange auszuscheiden. Die dauernde Verflechtung dieser beiden Gestalten mit den ferneren Erlebnissen könnte unmöglich eine innere sein, und gehörte, als eine nur äußere, wieder dem Kunstwerke nicht an. Welche Stellung sollen auch bei dem Wachsen des innern Zwiespalts, der immer mehr sich vertiefenden Leidenschaft diese Individuen einnehmen, da der Grund dieser Seelenzustände von ihnen gar nicht gewürdigt werden kann? Sie würden höchstens bei ihren Gesinnungen als spottende Geister den Schmerzen eines erschütterten Gemüths zusehn, und so die Reinheit des Eindrucks gefährden. Für die Idee des Kunstwerks haben also unsere beiden Figuren ihre Aufgaben erfüllt, wenn sie, nach dem lebendigen Erguß ihres Glaubensbekenntnisses, nach der demselben entsprechenden Darstellung ihres gegenseitigen Verhaltens uns verlassen. Denn daß sie im Verlaufe des Werks sich auch in der glänzenden Gesellschaft zeigen, welche durch Lucianens Anwesenheit herbeigelockt wird, widerspricht dem Gesagten nicht. Wer hätte mehr Recht in einem weltlichen Kreise zu erscheinen und ihm Reiz und Leben zu verleihen, als der feingebildete Graf und die gewandte Baronin? Beide voller Anstand und feinem gesellschaftlichen Takte. Der Graf und die Baronin sind ein großes Beispiel künstlerischer Weisheit, welche sich grade in einem freiwilligen Entsagen nur pikanter Situationen und geistreicher Individualisirung oft bewundernswürdiger, als in der poetischen Fülle zeigt. Denn nur darum hat der Dichter auf ihre breitere Individualisirung und dramatische Durchführung verzichtet, weil ihr Grundton sonst auf das Kolorit und die Farbenmischung des übrigen Gemäldes störend eingewirkt hätte.

Dieser Standpunkt eines frivolen Räsonnements, den uns auch sogleich Mittler bei der Nachricht von der Ankunft des Grafen und der Baronin, durch seinen Unwillen über die an=

gekündigten Gäste, und die dadurch hervorgerufene beredte Auffassung der Sittlichkeit der Ehe veranschaulicht, dieser Standpunkt kann in der Kunst nur erträglich werden durch die ausgezeichnete formelle Bildung, die Feinheit eines weltmännischen Verstandes und anmuthsvoller Lebendigkeit der Individuen, welche ihn vertreten. Auferzogen in den Genüssen des Lebens, durch Geburt und Lage einer behaglichen Existenz zugetheilt, sind diese beiden Naturen in die Irrgänge des aufklärenden Verstandes hineingerathen, der sich einst über die ganze Welt gelagert und alle Verhältnisse in ihr angegriffen hatte. Die auflösenden Grundsätze, die sie sich zu eigen gemacht, gewinnen aber natürlich in ihnen an Leben und Wärme, da sie den die bürgerlichen Einrichtungen beherrschenden Vorstellungen sich äußerlich fügen müssen, und durch die Letzteren um so unbehaglicher berührt werden. Durch die Vergegenwärtigung dieses Widerspruchs erhöht sich natürlich auch die Bitterkeit gegen eine Verbindung, deren Freuden sie doch nicht in völliger Freiheit und Zwanglosigkeit genießen können, weil die prosaische Wirklichkeit der völligen Verwirklichung ihrer Wünsche noch Fesseln anlegt.

Obgleich der Graf und die Baronin in ihrem sittlichen Bewußtsein, im Punkte der Ehe, nicht unterschieden sind, so gehört doch die Enthüllung dieser frivolen Sophistik dem Manne an, welche die Baronin nur durch ein zustimmendes Schweigen begleitet. Eine Frau sich in ein so leichtfertiges und frivoles Räsonnement über die Ehe ergießen zu hören, hätte etwas Widerwärtiges und Verletzendes. Dem männlichen, in Reflexionen heimischen Geiste gehört nothwendig die gewandte Apologie seines Standpunktes an. Auch dies hat der Dichter mit feinem Takte beobachtet. Der erfahrnen Baronin fällt dagegen die Rolle zu, sogleich mit scharfem Blicke die inneren Verhältnisse zu durchschauen, und mit geübtem Takte die geheimen Herzensregungen herauszufühlen, welche die Individuen vor sich selber

noch verbergen möchten. So viel, als es die kurze Zeit ihres Aufenthalts verstattet, strebt sie selbst noch in die vor ihren Blikken ausgebreiteten Verhältnisse einzugreifen, und sie mit weltgewandtem Frauengeiste zu gestalten. Man sieht selbst in den wenigen Zügen den Typus einer stets ihrer selbst gewissen Frau, die von der Empfindung sich schwerlich überraschen läßt, sondern mit allen Eigenschaften ausgestattet ist, die sie fähig machen, auf einem größern Schauplatze und in den verwickelten Verhältnissen der vornehmen Welt das Netz der Intrigue fein zu spinnen. Ihr gehört daher auch mit vollem Rechte der Plan an, Ottilien, deren Verhältniß zu Eduard sie sogleich durchschaut, aus dieser Umgebung zu entfernen. Sie schließt, wie durch ein gemeinsames Interesse bewogen, stillschweigend mit der älteren Charlotte einen Bund gegen das jugendlich schöne Mädchen. Als sie nun gar, bei dem zweiten Aufenthalte, durch die freundliche Neigung des Grafen gegen Ottilien zu einer gewissen Eifersucht bewegt wird, reift der Entschluß in der gewandten Frau, Ottilien schnell, durch eine Vermählung mit dem Gehülfen, den sie leise und klüglich zu einer Exkursion auf das Schloß anregt, zu entfernen und dieselbe auf diese Weise sich und Charlotten unschädlich zu machen. In diesen Zügen hat der Dichter vortrefflich Alles vermieden, was irgend wie an ein sittlicheres Bewußtsein über das Verhältniß Ottiliens anstreift. Denn auch die Ehe mit dem Gehülfen ist ihr, ganz ihrem Standpunkt entsprechend, nur ein Mittel zu einem eben so weltlichen Zwecke. So rundet sich mit Wenigem das Bild frivoler Denkart in diesen beiden Gestalten vortrefflich ab.

Dem Entwickelungsgange unserer ersten Abhandlung folgend, wenden wir uns zu den Individualitäten der zweiten Gruppe: dem Hauptmann und Charlotten. Indem wir

sie oben als Repräsentanten derjenigen sittlichen Bildung betrachteten, welche sich aus der Naturgewalt der Empfindung durch die sittliche Freiheit bewußtvoll herausringt, liegt es uns nun ob, die Elemente dieser wahlverwandten Gestalten aufzufassen und ein Bild ihrer konkreten Individualität zu geben. Wir machen mit dem Hauptmann den Anfang.

„Die größten Vortheile im Leben überhaupt, wie in der Gesellschaft, hat ein gebildeter Soldat.“ Und mit Recht, denn er giebt uns das Bild einer durch Civilisation gemäßigten und beherrschten Kraft. Eine Persönlichkeit, welche uns die Anschauung der Tüchtigkeit und des Muths giebt, welche die Vorstellung von Mühen und Gefahren, zu denen physische und moralische Stärke gehört, in uns erweckt und zugleich damit den allgemein menschlichen Vorzug eines klaren, gebildeten, in den Künsten des Friedens heimischen Geistes verbindet, darf in der Gesellschaft einer theilnehmenden, ja entgegenkommenden Aufnahme gewiß sein. Namentlich aber werden edle und gebildete weibliche Naturen sich gern einem Manne anschließen, der ihnen das Gefühl der Sicherheit einer auf eigener Kraft gestützten Existenz giebt, und durch den klaren, umsichtigen, gebildeten Verstand sie zugleich anzuziehn und zu beleben versteht. Ein solches Bild giebt uns die Persönlichkeit des Hauptmanns. Versuchen wir es weiter auszuführen. Schon sein erster verständiger Brief, der seinem persönlichen Erscheinen vorausgegangen war, zeigte „so viel Deutlichkeit über sich selbst, so viel Klarheit über seinen eignen Zustand, über den Zustand seiner Freunde, daß er eine heitere und fröhliche Aussicht gab.“ Sein Erscheinen bestätigt diese Auffassung vollkommen. Der Grundzug desselben ist der klare, besonnene, seiner selbst gewisse, umsichtige Verstand. Durch ihn kündigt er uns sogleich, in seinem Urtheil und seiner Behandlung der Dinge, seine Ueberlegenheit über seine mitwirkenden Genossen, Eduard und Charlotten, an. Dieser vornämlich auf das Praktische ge-

richtete, höchst gebildete und mit Geschmack verbundene Verstand erstrebt überall etwas Tüchtiges; alle Halbheit ist ihm zuwider, sie widerspricht seiner Natur, die jedes thätige Eingreifen zu einem ernsten Geschäfte macht, das gewissenhaft und pünktlich betrieben sein will. Daher fordert er auch von Eduard die Trennung des Geschäftes vom Leben. „Das Geschäft, sagt er, verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkühr; das Geschäft die reinste Folge, dem Leben thut eine Inconsequenz oft Noth, ja sie ist liebenswürdig und erheiternd." Diese Trennung sichert ihn aber auch zugleich vor jeder Pedanterie, die allemal da entsteht, wo wir das der Willkühr zu Ueberlassende unter die Strenge eines eisernen Gesetzes beugen und darin abtödten.

Einem solchen immer auf die Sache dringenden ernsten Verstande ist es daher überall auch um die Sache, nicht um die bloße Befriedigung der Persönlichkeit zu thun. Es kommt ihm darauf an, daß das Richtige, das als zweckmäßig Erkannte geschehe, gleichviel wer es ausführt. So hatte denn auch der Hauptmann den Grundsatz, aus einem übernommenen, unvollendeten Geschäfte nicht zu scheiden, bis er seine Stelle genugsam ersetzt sähe. „Ja er verachtete diejenigen, die, um ihren Abgang fühlbar zu machen, erst noch Verwirrung in ihrem Kreise anrichten, indem sie als ungebildete Selbstler, das zu zerstören wünschen, wobei sie nicht mehr fortwirken sollen." Eine solche, auf der Selbstverläugnung, dem Verzichten auf die bloße Befriedigung der Eitelkeit ruhende, sittliche Gesinnung sichert dem Individuum zugleich in bedeutenden Momenten, wo es durch die unerlaubte Neigung zu einer gleichgesinnten und gemüthsverwandten Individualität gegen seinen Willen überrascht wird, die Herrschaft über sich selbst. Aus den von uns entwickelten Elementen dürfen wir es mit Zuversicht erwarten, daß dieser Charakter sich aus der Kollision der Empfindung rein zurückbringen und sich in sich selbst vollständig wieder finden werde. Zeigt sich doch schon in der beginnenden Neigung des Haupt-

manns zu Charlotten sogleich das Gegengewicht der Verstandesklarheit und sittlicher Besinnung. Er fühlt die unwiderstehliche Gewohnheit, die ihn an Charlotten zu fesseln droht. „Er gewann es aber über sich den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagen zu kommen pflegte.“ Wie sehr zwar in seinem Verhältnisse zu Charlotten einen Augenblick die Empfindung und Leidenschaft ihre volle Gewalt über ihn ausüben, so sind wir doch zugleich gewiß, daß sie in dieser Natur keine bleibende Stätte finden können. Aber mit Recht dürfen wir die Intensität einer solchen Empfindung, die einen so besonnenen, seiner selbst stets sichern Verstand augenblicklich unterjocht, nicht gering anschlagen, denn nur aus der Stärke des Gegengewichts wird die Bedeutung des Sieges klar.

Wer sich selbst die Herrschaft über sich wiedererrungen, hat sich damit aber auch ein Recht erworben, dem von Leidenschaft umstrickten Freunde mahnend, beschwichtigend und heilend gegenüber zu treten. Es ist dies ein wesentlicher, mit dem ganzen Charakter organisch zusammenhängender Zug, den der Schöpfer dieser Natur auf das individuellste ausgeführt hat. Der Hauptmann beruft sich, dem zerstörten Eduard gegenüber, nicht etwa auf abstrakte, allgemeine Grundsätze, sittliche Gesetze und Einrichtungen. Vor einem solchen, unter diesen besondern Verhältnissen, ohnmächtigen Räsonnement bewahrt ihn sein klarer Verstand und sein praktischer Takt. Er setzt ihm grade das Individuellste entgegen und läßt daran das Sittliche hindurchscheinen. Er mahnt ihn also an den hohen Werth seiner Gattin, an die Geburt des Sohnes, zeigt ihm, wie viel enger dadurch das Band zwischen beiden Gatten geknüpft worden, er erinnert ihn selbst an andere, damit verbundene Beziehungen, an die Welt, die Familie, seine Besitzungen. Wer aber durch seine sittliche Natur den Frieden wiedergefunden, soll dies errungene Gut auch zu behaupten wissen. Wir glauben erst dann völlig an die Sicherheit eines solchen sittlichen Besitzes, wenn wir ihn

selbst verführerischen Lockungen und blendenden Anerbietungen nicht Preis gegeben sehn. Dies erst schließt die Vorstellung eines selbstbewußten, sittlichen Ernstes ab. Der Hauptmann konnte daher eines solchen Zuges nicht entbehren. Der nur mit der Erfüllung seiner leidenschaftlichen Wünsche beschäftigte Eduard macht selbst dem Hauptmann das Anerbieten, ihm Charlottens Hand zu bewilligen, ja sie ihm gewissermaaßen zuzuführen, nur, um so das gewichtigste Hinderniß für seine Verbindung mit Ottilien zu heben. Welche Aussicht für den Mann, dem Charlotte so theuer! Aber er ist auch gegen diesen in so schimmernder Hülle erscheinenden Feind gewaffnet. Er fühlt die Gaben in ihrem ganzen Werthe, mit denen ihn Eduard bestechen will, aber dies fordert ihn nur auf, „desto vorsichtiger, desto strenger zu sein." Er mahnt Eduard an den guten Namen, an die Ehre, welche zwei bisher unbescholtene Männer auf das Spiel zu setzen im Begriff stehn. Der bei seiner Strenge zugleich gewandte Mann fühlt wohl, daß er sich, bei einem so schwer kranken Gemüth, nicht in sittenrichterliche Erörterungen unerbittlicher Gesetze einlassen dürfe. Daher lehnt er das lockende Anerbieten mit Berufungen auf Mächte ab, denen er Eduards Gemüth zugänglicher glaubt, auf die Ehre, den guten Namen, den Tadel der öffentlichen Meinung; ja er giebt sogar endlich, um das Gemüth des Verwundeten sich nicht zu entfremden, und so jede Einwirkung unmöglich zu machen, scheinbar nach, nur um sich gewissermaaßen noch immer zum Herrn der Verhältnisse machen zu können.

Wir sehen in dem Benehmen des Hauptmanns zu Eduard die Blüthe dieses Charakters, so zu sagen, die höchste Potenz deren er, seinen gegebenen Bedingungen nach, fähig ist. Er ist in sich durchaus fertig und abgeschlossen. Dieser besonnene, klare Verstand des gebildeten, kräftigen, praktischen Mannes, der auch, sowohl im Verhältniß zu Charlotten, als zu Eduard eine wohlthuende Gemüthlichkeit offenbart, darf nimmermehr zu

den gemeinhin sogenannten prosaischen Naturen geworfen werden. Eine solche Auffassung kann nur in der Unfähigkeit liegen, die zerstreuten und freilich nicht blendenden Züge des trefflichen Mannes sich zu einem konkreten Bilde zu gestalten.

Jede bedeutende Natur muß uns aber, bei aller Ruhe und Sicherheit ihres Verhaltens, doch eine Seite herauskehren, welche unsern Blick in die Tiefe des Gemüths leitet und uns gleichsam ein Unerschöpfliches offenbart. Sie muß uns also die Anschauung einer solchen intensiven Richtung gewähren, welche die ganze Lebenskraft in Bewegung zu setzen, ja selbst alle Elemente des Daseins für sich zu absorbiren im Stande wäre. Wir müssen es einer solchen Intensität anfühlen, daß sie, auch unter Umständen, das Leben selbst aufzehren könnte, daß sie das Unendliche im Individuum ist, wofür es, falls es dazu durch ein Unabwendbares herausgefordert würde, auch den ganzen Umfang seiner Endlichkeit einzusetzen vermöchte. Dieses Mysterium einer Empfindung, einer Richtung, welche uns die Gewißheit giebt, daß sie sich zu einem Ungeheuren steigern, dem Menschen unbewußt, den ganzen Kreis aller seiner Kräfte für sich verwenden könnte, dies ist unsers Erachtens der Quellpunkt aller Poesie des Charakters.

So sehr nun auch die überall sichere Umgränzung, in der wir den Hauptmann sehen, das stete Gleichgewicht mit sich selbst, in unserer Anschauung zunächst durchaus nicht den Gedanken an die Intensität einer Richtung aufkommen lassen, welche bis zur Leidenschaft wachsen und alle Lebensgeister in ihm zum Kampfe aufrufen könnte, so beweist uns doch der einzige Moment, in dem er dem Gewicht der Leidenschaft erliegt, in dem ein seltenes Zusammentreffen von Umständen seine Herzensgewalt an das Licht bringt, zu welch einer verzehrenden Wirkung sich dieselbe steigern könnte, wenn er sich sorglos den Verhältnissen überließe, und sich nicht zum Herrn derselben zu machen strebte. Es schließt sich uns, übersieht man das ganze Bild dieses in

sich so sicheren, verstandesklaren Mannes, aus diesem einzigen Zuge, unwillkührlich die Ahnung einer unergründlichen Tiefe auf, die uns zu bekennen nöthigt, daß, wenn die Wogen dieses Gemüthes einmal sich völlig in Bewegung setzten, Niemand das Maaß ihrer Gewalt zu berechnen vermöchte. Aus der, nach dem Erguß leidenschaftlicher Empfindung, durch Charlottens halb abwehrender, halb hingebender Stellung, schnell erfolgenden Sammlung des Geistes, entnehmen wir die Stärke der Besonnenheit, welche der ersteren das Gegengewicht zu halten, und den durch die Leidenschaft tief Erschütterten wiederherzustellen vermag. Ein Augenblick hatte ihn über alle Schranken hinweggerissen; die Verehrung für Charlotten, und die Vergegenwärtigung ihrer sittlichen Würde, ihrer Stellung als Gattin, geben ihn im nächsten Augenblicke sich selbst wieder. Beides erfolgt fast auf einen Schlag. Wirkung und Gegenwirkung, Auflösung und sittliche Fassung, zeigen Beide ihre intensivste Stärke. Was nun noch folgt, die auf dem Gebiete der Reflexion vor sich gehende Bewegung, hat uns der Dichter weislich entzogen. Hier ist alles vielmehr der Phantasie überlassen. Die plötzlich aus ihren Schranken getretene, aber eben so schnell wieder in dieselbe zurückgedrängte männliche Natur, eröffnet unserer Anschauung einen viel reicheren Schatz, indem wir uns denselben in der Phantasie zu gestalten und auszuschmücken aufgefordert sind, als wenn wir aus dem Munde des Hauptmanns klare und verständige Reflexionen vernähmen. Wir sehn ihn scheiden, und ahnen, aller seiner männlichen Besonnenheit ungeachtet doch, daß eine geheime Trauer ihn umfängt. Bei der Organisation des Hauptmanns scheint uns dies der einzig richtige Weg, der eingeschlagen werden konnte. Nur in Charlotten, die auch in eine viel gefährlichere Kollision verstrickt ist, dürfen wir diesen Kampf zwischen Empfindung und sittlichem Bewußtsein, und den Sieg des letzteren entwickelt anschauen. Dagegen würden die Reflexionen des verhältnißmäßig

viel weniger in seiner ganzen Existenz ergriffenen Mannes uns sehr matt und trocken erscheinen. Grade dieser uns nicht vergegenwärtigte, aber bei der Persönlichkeit des Hauptmanns durchaus nicht vermißte Kampf des aufgeregten Gemüths trägt wesentlich zur Verdeutlichung seines Bildes bei, und hilft die Anschauung dieser, überall ihrer mächtigen, verstandeshellen und doch die Tiefe der Empfindung in uns aufschließenden Individualität vollenden.

In ihr sind aber zugleich die Elemente gegeben, welche auf eine klare, besonnene, geistreiche, überall nach Maaß in sich selbst strebende weibliche Natur eine bedeutende Wirkung hervorbringen müssen, welche um so tiefer in das Leben dringen wird, je mehr sich diese weibliche Individualität jedem Aeußersten entschieden abwendet. Dies leitet uns zur Individualisirung Charlottens.

Eine Individualität ist stets um so durchgebildeter, und gewährt uns einen um so befriedigendern Anblick, je lebendiger sich in ihr scheinbar ausschließende Elemente durchdringen, je mehr jedes Extrem durch seinen Gegensatz selbst zum Aufgeben seiner Einseitigkeit genöthigt, und mit ihm zu einem untrennbaren, vollen Dasein verwachsen ist. Jede Eigenschaft gewinnt dadurch in demselben Maaße an Bedeutung, als sie gleichsam der entgegengesetzten abgerungen scheint. Die Milde und Sanftmuth wird daher grade einer kräftigen, kühnen Kriegernatur am schönsten anstehn, während sie, ohne ein Gegengewicht der Energie, sich leicht zu schwächlicher Weichheit verirren kann, und daher auch dem Beobachter keinen reinen, wohlthuenden Eindruck gewährt. Demnach werden wir uns in der Nähe derjenigen weiblichen Natur ganz besonders heimisch fühlen, gleichsam in ihr das Bild eines vollen und gelungenen Lebens erblicken, in der Verstand und Empfindung, Kälte der Reflexion

und seelenhafter Ausdruck, bewußtes sittliches Verhalten und zarter Takt einander zur reinsten Darstellung einer gediegenen Existenz völlig durchdringen. Wo jede dieser Eigenschaften zum Eingehen in ihren Gegensatz gezwungen worden, jede derselben sich freiwillig ihrer Herrschaft an die entgegengesetzte entäußert hat, da fühlen wir uns wohl, weil uns ein Bild reinen, vollen Lebens vor die Seele tritt. Dem Thun und Benehmen einer solchen Natur werden wir uns daher mit derjenigen Sicherheit und Behaglichkeit überlassen, welche das Bewußtsein einer harmonischen Existenz immer in uns erweckt. Denn alle Furcht und Störung unsers Lebensgefühles hängt, bei dem Anblick eines Individuums, wesentlich von dem Mangel an Sicherheit ab, welchen uns seine Lebensbewegungen, sein Benehmen, seine ganze Haltung aufdringen. Je mehr es die Vorstellung in uns erzeugt, in Extreme herumgeworfen, zu Leidenschaften fortgetrieben werden zu können, desto unsicherer folgen wir seinen Schritten, indem wir selbst da schon von einer Besorgniß beschlichen werden, wo zunächst sich Alles noch sehr harmlos und ruhig anläßt. Umgekehrt gewinnt sich diejenige Individualität, in der die angedeuteten Gegensätze zu einem schönen Gleichgewicht gekommen sind, selbst in Augenblicken höchster innerer Bewegung und gewichtiger Kollisionen noch unser Zutrauen, daß sie sich nicht in ein Aeußerstes verlieren werde, daß sie aus ihrer eigenen Brust die Mittel zu ihrer innern Wiederherstellung zu nehmen wisse, und nicht erst an den Tag des Geschicks gebracht werden dürfe.

Wir glauben mit diesen Gedanken die edle und sinnige Natur Charlottens angedeutet zu haben. Sollen wir den Grundzug dieser weiblichen Individualität angeben, durch welchen erst alle andere Seiten derselben ihre rechte Bedeutung gewinnen, so erkennen wir ihn in der anmuthsvollen Klarheit eines gebildeten, immer auf das rechte Maaß dringenden Geistes, die eben sowohl durch Reflexion erarbeitet und das Resultat einer Gedankenbildung ist, als sie zu-

gleich auf einem glücklichen Naturell, einer von Hause aus höchst günstigen und alle Extreme fliehenden Gemüthsbeschaffenheit beruht.

Man sieht und fühlt es der ganzen Erscheinung Charlottens an, daß sie im Ganzen kampflos zu dieser ruhigen Klarheit gelangt ist, daß sie die überschauende Ruhe und Freiheit, mit der sie über den Dingen und Ereignissen schwebt, nicht mühevoll einer widerstrebenden Natur abgerungen hat. Diese schöne Uebereinstimmung der Naturbestimmtheit, des Gegebenen, mit dem selbstthätig Gewonnenen, macht vorzugsweise das Wohlthuende, Erquickende von Charlottens Individualität aus. Es herrscht, so zu sagen, in ihr eine gewisse Virtuosität klaren, verständigen Betrachtens, welches doch aber immer wieder den Eindruck unmittelbarer Anschauung macht. Daher sie recht eigentlich das Bild einer *sinnigen* Frau giebt, welche sich stets *unwillkührlich* in die Region der Reflexion und des Gedankens erhebt, die Erscheinungen niemals in ihrer *unmittelbaren* Einwirkung auf das Gemüth walten läßt, sondern sie sich sogleich gegenständlich macht, die sich so von jedem überwältigenden Eindrucke befreit, und doch zugleich sich ihr Urtheil nicht etwa durch die Dornen eines zerlegenden Verstandes erkämpft, sondern Alles in der Gestalt eines sichern, fast unfehlbaren *Taktes* darbringt.

In dem Gesagten liegt auch Charlottens Talent, eine wahrhaft sinnige, ununterbrochen anregende Unterhaltung zu führen, ja selbst trockene Materien durch ihre geistreiche, immer mitwirkende Theilnahme zu beleben, indem sie die Dinge und Erscheinungen stets mit anmuthigen Reflexionen der zutreffendsten Art begleitet. Weil sie sich nie auf ihre bloße Empfindung beruft, sich niemals in der Bewegung des Gesprächs in jene unaussprechliche und unergründliche Region des Gefühls zurückzieht, ist sie überall fördernd und belebend. Ja selbst in Angelegenheiten, die zunächst nur ihre persönlichsten Beziehungen

angehn, in denen einer weiblichen Natur am ehrsten das Recht zustände, sich auf das Geheimnißvolle widerstrebender, oder zusagender Empfindung zu berufen, sehn wir sie auf dem Boden der Reflexion. So tritt sie uns sogleich sehr bedeutsam in der Unterredung mit Eduard entgegen, als dieser den lebhaften Wunsch ausspricht, den Hauptmann zum Besuche einzuladen. Sie widerstrebt und begründet dies Widerstreben durch die Verknüpfung des Allgemeinsten und Besondersten, ja sie spiegelt in der Berührung ihres individuellen Verhältnisses zu Eduard zugleich einen ihrer Seele vorschwebenden allgemeinen Gedanken ab. Es ist gewiß sehr charakteristisch, daß sie der Dichter, bei diesem ersten Erscheinen, sogleich den Widerspruch gegen Eduards Vorschlag mit einer den Unterschied der männlichen und weiblichen Natur ausdrückenden Reflexion beginnen läßt. „Die Männer," hebt sie an, „denken mehr auf das Einzelne, auf das Gegenwärtige, und das mit Recht, weil sie zu thun, zu wirken berufen sind; die Weiber hingegen mehr auf das, was im Leben zusammenhängt, und das mit gleichem Rechte, weil ihr Schicksal, das Schicksal ihrer Familien, an diesen Zusammenhang geknüpft ist, und auch grade dies Zusammenhängende von ihnen gefordert wird." Daran die klare Einsicht in ihr besonderes Verhältniß zu Eduard knüpfend und sinnvoll vergegenwärtigend, versteht sie aus dieser anmuthigen Verflechtung von Reflexion und Empfindung die Waffen für ihre Abneigung zu nehmen. Um aber sogleich auch jede Vorstellung einer nur verständigen, prosaischen, dem Gefühl entfremdeten weiblichen Gestalt von uns zu verbannen, sehn wir in der letzten Instanz ihres Widerstrebens, Charlotten sich dem mystischen Elemente der Empfindung und Ahnung in die Arme werfen, indem ihr Gefühl dem Vorhaben Eduards widerspricht und eine Ahnung ihr nichts Gutes weissagt. Es ist dies ein Zug von der höchsten Feinheit. Die ganze Individualität Charlottens ist in dieser Unterredung ausgeprägt. Es ist ihr grade so viel von Em-

pfindung und Mystik geliehen, als nothwendig, um die Sicherheit und Prosa eines nur trocknen Verstandes zu mildern und die Härten einer bloß reflektirenden Natur in zarte Umgränzungen zu verwandeln. Wir ahnen hier, aus den sich durchdringenden Elementen der Rede, das Gleichgewicht einer Seele, welche Extremen nicht anheim fallen wird. Ja, es scheint uns, dürfen wir hier auf einen Augenblick anticipiren, von der höchsten Bedeutung und gewissermaaßen eine tiefe Ironie, daß der schwache, später ganz der Naturgewalt der Empfindung überantwortete Eduard, Charlottens Berufung auf ihr Gefühl mit leisem Spotte trifft, und daß er der Mahnung der Gattin, wie bedeutend in jedem Zustande die Dazwischenkunft eines Dritten sei, mit hochmüthiger Sicherheit begegnet. Er, der sich hier seltsam genug in die Reihe der durch Erfahrung Aufgeklärten setzt, sieht lächelnd auf die herab, die nur dunkel vor sich hinleben, und, wie Charlotte, in dem Bewußtsein nicht immer eine *hinlängliche*, ja manchmal eine *gefährliche* Waffe erblicken. Charlotte ist grade, weil sie zugleich bei aller ihrer Gedankenbildung ein mystisches Element bestehen läßt, und nicht vermessen genug ist, sich vor jedem im geheim lauernden Gegner sicher zu fühlen, vor einer Ueberraschung um so besser verschanzt. Der gar *sehr verständige* Eduard muß dagegen um so gewaltsamer aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, und von der Gegenwart des finster drohenden Feindes erschüttert werden.

Die Klarheit in der Bildung Charlottens kündigt sich ferner in einem feinen Zuge darin an, daß ihr Urtheil selbst da ungetrübt hervortritt, wo ihre weibliche Eitelkeit durch den Tadel einer Lieblingsidee verletzt wird. Sie wehrt sich, Eduard gegenüber, der ihr die vom Hauptmann dargelegten Ansichten über die Parkanlagen entwickelt, weil ein ihr werth gewordener, lange gehegter Plan dadurch plötzlich gestört wird, sie verbirgt selbst die verletzte Empfindung nicht, während sie doch „zugleich geist-

reich genug war, um schnell einzusehn, daß die Männer Recht hatten." Ihren, zwischen ihrer persönlichen Empfindung und dem Urtheile ihres Verstandes zunächst schwankenden, aber dem letztern doch entschieden huldigenden Zustand, schildert uns der Dichter vortrefflich in den Worten: „Sie war bewegt, verletzt, verdrießlich, sie konnte das Alte nicht fahren lassen, das Neue nicht ganz abweisen; aber entschlossen, wie sie war, stellte sie sogleich die Arbeit ein, und nahm sich Zeit, die Sache zu bedenken und bei sich reif werden zu lassen." Wie sehr zeigt sich hier, im Einklange mit dem oben Bemerkten, die ruhige, ihrer selbst immer gewisse Klarheit ihres Verstandes, der sie selbst da noch beherrscht, wo eine gereizte Empfindung sich augenblicklich gegen ihn auflehnt.

Die Klarheit dieses sinnigen Verstandes gewinnt aber in Charlotten erst durch den mit ihm im schönsten Gleichgewicht stehenden, ja, wir wagen es zu sagen, von ihm gleichsam durchzogenen, feinen, weiblichen Takt, die Zartheit in der Auffassung der Menschen und Dinge jenen liebenswürdigen, wohlthuenden, gewinnenden Charakter, wodurch sich Charlotte, bei aller Strenge ihres Verstandes, aller Ruhe ihres stets sichern Verhaltens, erst als eine ächt weibliche Individualität darstellt. Zum Bilde der Letzteren sind sie als ein nothwendiges Gegengewicht des männlichen Verstandes durchaus wesentlich. Daher der Dichter es nicht versäumt hat, uns diese Züge auf die sinnigste Art zur Anschauung zu bringen. Wir erinnern nur an die feine Art, mit der sich Charlotte zu Ottilien über die Sitte äußert sich schnell zu bücken, um, wenn Jemand etwas hat aus der Hand fallen lassen, es eilig aufzuheben, mit welch sinnigem, zartem Verstande sie die verschiedenen Verhältnisse sondert und danach das Maaß des Geziemenden bestimmt, und zugleich die besondere in dieser Sitte sich ausprägende Gesinnung heraushebt *).

---

*) Vgl. S. 61. besonders die Worte: „Gegen Höhere und Aeltere ist es Schuldigkeit, gegen deines Gleichen Artigkeit, gegen Jüngere und

Dieser zarte Sinn für das Schickliche erscheint so sehr mit Charlottens Persönlichkeit verwachsen, daß sie Ottilien selbst darin als ein hohes Muster vorschwebt. War ja doch die Letztere dadurch auch zu der Aufzeichnung eines Gedankens veranlaßt worden, der sich ihr, grade bei Betrachtungen von Charlottens feinem Takte, aufgedrungen. „Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns Angst um ihretwillen, wenn etwas Unschickliches begegnet. So fühle ich immer für und mit Charlotten, wenn Jemand mit dem Stuhle schaukelt, weil sie das in den Tod nicht leiden kann.“ Es erhöht bei der Zeichnung eines Charakters nicht wenig unsere Anschauung, wenn wir einen Zug, den wir bereits selbst an ihm wahrgenommen, durch diejenigen bestätigt hören, denen wir darin das reinste Urtheil zutrauen. Denn wir schauen auf diese Weise sogleich die volle Wirkung der Persönlichkeit an. In wessen Munde aber könnte ein Urtheil über weiblichen Takt ein größeres Gewicht haben, als in Ottiliens, dieses seelenhaften, zarten Mädchens, mit der, nach des Architekten Ausdruck, das Schickliche geboren ist. Sollte in Charlotten überhaupt das schöne Gleichgewicht von Verstand und Natur, von Reflexion und Empfindung zur Erscheinung kommen, so gehört ihr dieser zarte Sinn für das Schickliche, als ein ihre ganze Persönlichkeit durchdringender Zug, nothwendig an. Dies leitet uns auf das Wesen des gesellschaftlichen Taktes, den wir hier, da er in der Person Charlottens eine so würdige Vertreterin gefunden hat, auf allgemeinere Weise zu entwickeln und fruchtbar für uns zu machen versuchen wollen.

So manigfach auch die Gebiete sind, in denen sich der Takt zeigen kann, in so vielfachen Beziehungen wir auch diesen Begriff anwenden, immer wird sich doch sein Wesen darin kund

---

Niedere zeigt man sich dadurch menschlich und gut, nur will es einem Frauenzimmer nicht wohl geziemen, sich Männern auf diese Weise ergeben zu zeigen.“

geben, daß der taktvolle Mensch stets unmittelbar das Rechte zu treffen, das Angemessene herauszuheben und fest zu halten vermag, welches nachträglich die Reflexion als ein solches rechtfertigt und begreift. Der Takt wird daher vorzugsweise in den Gebieten heimisch sein, in welchen es auf das unmittelbare Ergreifen des Zweckmäßigen ankommt, welche, ihrer Natur nach, überhaupt die mühselige Vermittlung des Gedankens weniger erkennen lassen — die Kunst und das praktische Leben. Indem alle Kunst ein Moment der Unmittelbarkeit in sich schließt und jeder Künstler, bei aller seiner Bildung, mehr wie durch eine glückliche Intuition das Richtige anschaut, als sich gedankenmäßig entwickelt, so spielt hier der Takt nothwendig eine große Rolle, indem er den Künstler in zweifelhaften Fällen das Richtige immer mit Sicherheit finden lehrt. Nicht anders im praktischen Leben. Hier, wo der Augenblick so oft unsere Entscheidung fordert, wo wir nicht erst alle Momente nach ihrem Werthe denkend betrachten können, bedürfen wir jener durch Klippen sicher hindurch steuernden Macht, welche wir Takt heißen, und die eben aus der Mitte einer auf uns eindringenden Fülle von Beziehungen, grade diejenige heraushebt, auf welche es grade jetzt ankommt. So zeigt sich der Takt stets als die eigentliche Geistesgegenwart im Leben, die wir doch gewiß in ein glückliches, unmittelbares Ergreifen des Angemessenen setzen, dessen Werth wir nachträglich wohl in seinem ganzen Umfange denkend anerkennen, der aber in dem zur Entscheidung aufrufenden Augenblicke grade unentwickelt in uns lag.

Vorzugsweise ist aber das gesellige Leben der eigentliche Boden des Takts. Fügen wir ihm keine nähere Bestimmung hinzu, so verstehn wir fast immer unter diesem Ausdruck seine Beziehung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Es ist dies aber auch ganz natürlich. Denn hier ist der Mensch mit seiner ganzen konkreten Persönlichkeit in ein unendliches Getriebe

von Verhältnissen verflochten, welche in jedem Augenblicke eine freie und sichere Bewegung von ihm erheischen, in jedem Augenblicke mit allen ihren Ansprüchen befriedigt, und in ihren mannigfachen Kollisionen ausgeglichen sein wollen. Der Takt offenbart sich auch hier als diejenige Virtuosität des Benehmens, welche stets unmittelbar das Richtige, Angemessene trifft, und die sich ununterbrochen aufdrängenden Konflikte friedlich und sicher löst. Die Ausübung des Taktes setzt daher immer mannigfaltige Beziehungen und die Möglichkeit ihrer Reibungen voraus. Diese verhütet er klug und gewandt, indem er in dem wechselvollen Spiele des geselligen Lebens stets das Zutreffende und Zweckmäßige erwählt und sich augenblicklich die unbedingte Zustimmung erweckt, welche jedes andere Verhalten als unangemessen ausschließt. Da der Takt unmittelbar das Richtige so trifft, daß er das Anderssein ausschließt, so zeigt er uns auch nur den Schein der Freiheit und der Wahl, denn in Wahrheit leitet ihn eine innere unreflektirte Nöthigung, welche zwar für die Vorstellung eine Mannigfaltigkeit des Verhaltens frei läßt, aber doch immer nur das Eine unter den gegebenen konkreten Umständen herausfühlt, welches durch nichts anderes ersetzt werden kann.

Obwohl der Takt in seiner Erscheinung durchaus die Form der Reflexion ausschließt, so ist sie es doch nachträglich, welche das Endurtheil über das Verhalten des Individuums ausspricht, und sein jedesmaliges Eingreifen in die gesellschaftlichen Kreise als taktvoll, oder taktlos stempelt. Scheinbar webt allerdings der Takt aus der Empfindung und ihrer unmittelbaren Entscheidung seine Fäden, die er unvermerkt zu einem zarten Netze erweitert, in dem man sich gern beschränkt und gefangen fühlt, weil es uns auf die leiseste und anmuthigste Weise bändigt, aber der Gedanke ist doch auch seine Wurzel, in ihr findet er daher auch erst seine Rechtfertigung. Der gesellschaftliche Takt gewinnt nun seine höchste und absolute Bedeutung in der Ver-

wirklichung des Schicklichen. Dies ist seine eigentliche Werkstatt, in welcher er sich das zierlich geformte Scepter schmiedet, wodurch er das gesellige Leben sanft beherrscht. Hier entsteht nun die wichtige Frage nach der Natur des Schicklichen, das der Takt in Form augenblicklicher Eingebung und sichern, unfehlbaren Blicks ergreift und ins Dasein ruft, und so erst seinen höchsten Begriff erreicht.

Wir werden denselben am Besten aus der Vergleichung mit den verwandten Sphären gewinnen. Gewiß werden wir den Takt, den Vertreter und Verwirklicher des Schicklichen, weder mit der Beobachtung der konventionellen Sitte, noch mit der Unterordnung unter das Sittengesetz verwechseln. Beide stehn einander abstrakt gegenüber. In der ersteren richten wir uns nur nach dem, was die Gesellschaft festgestellt, gleichsam als eine Norm des äußern Verhaltens in den Kreisen des gesellschaftlichen Lebens unbewußt geschaffen hat. Bei dem Sittengesetze geben wir uns dagegen an ein unbedingtes zeitloses Gesetz hin, welches die Vernunft allein sanktionirt. Die konventionelle Sitte und das Sittengesetz verhalten sich daher wie Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, wie die für unsere endlichsten und zufälligsten Beziehungen gestaltete Norm unsers Verhaltens, gegen das absolute an unsere unendliche Freiheit sich gebieterisch wendende Gesetz der praktischen Vernunft. Während die Region der konventionellen Sitte ein wechselvolles Gebiet ist, in welchem man sich unter das Joch einer gedankenlosen Macht beugt, so erhebt uns das Sittengesetz schlechthin über den ganzen Kreis endlicher Beziehungen, und wir gewinnen in seiner Verwirklichung erst unsere wahre Freiheit. Dort also die abstrakte, dem Gedanken entflohene Willkühr, die sich in die Form eines Gesetzes umgegossen, hier das intensive Gebot der Vernunft, welches in der Form der Freiheit zur Erscheinung kommt. Aber es giebt in den geselligen Verhältnissen eine Region, welche keine der beiden Gegensätze praktischen Verhaltens ausfüllt, eine Region,

welche sich eben so dem Mechanismus der konventionellen Sitte, als dem Wesen der sittlichen Freiheit entzieht. Das Element dieser Region ist der Sinn für das Schickliche, welchen der Takt an den Tag legt, und in dessen Verwirklichung er seine reinste Thätigkeit feiert. Den Charakter der Unmittelbarkeit verleugnet er auch hier nicht, indem er sich grade in dem stets zutreffenden Ergreifen des Schicklichen ankündigt. Das Schickliche ist aber nicht identisch mit dem Sittlichen. Dies gehört allein vor das Forum der ewigen Vernunft; die Verwirklichung der Idee im Handeln und das Eingreifen in die durch den sittlichen Geist bedingten Kreise des Lebens, ist die Aufgabe, welche es an uns stellt. Das Gebiet des Schicklichen hingegen beschränkt sich auf die endlichen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Diese hält es wohlthätig zusammen, leiht und sichert ihnen die Freiheit der Bewegung, ohne Furcht durch Reibung die Kraft ihrer Existenz zu schwächen. Der das Schickliche in jedem Augenblicke kek ergreifende Takt ist uns nun diejenige Macht, welche die Dialektik aller endlichen Kollisionen und der unvermeidlichen Konflikte auf dem Boden des geselligen Lebens und Verkehrs auf das friedlichste und heiterste löst. Obgleich aber das Schickliche nicht das Sittliche ist, so ist es doch auch nicht ohne Zusammenhang mit dem Sittlichen. Der Sinn für das Schickliche hebt nämlich, innerhalb dieser endlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, stets das sittliche Moment heraus, fühlt es den unscheinbaren Konflikten an, und löst sie, indem es dasselbe auch hier zu seinem Rechte kommen läßt, auch in dieser bunten Willkühr die zusammenhaltende Macht des Sittlichen heraufbeschwört, und mit unfehlbarer Wirkung dem Bewußtsein aufdringt. So wenig das unschickliche, taktlose Benehmen schon das Unsittliche ist, so sehr berühren sich doch auch beide Gebiete. Wer keinen Takt für das Schickliche hat, dem geht die Fähigkeit, der feine Sinn ab, auch in den endlichen Kreisen des geselligen Lebens, das sittliche Moment

durchscheinen zu lassen und es zu fixiren. Darauf beruht aber auch grade seine eben so unmittelbare, sich nie verläugnende Wirkung, weil wir auf einem Felde, wo wir es am wenigsten ahndeten, plötzlich und siegreich das sittliche Moment hereinbrechen, und so die ganze Region davon gleichsam erleuchtet sehn, weil der Geist also hier auf einen Schlag die Verknüpfung ganz endlicher Beziehungen und Verhältnisse mit dem Reich der Sittlichkeit sinnlich gegenwärtig erblickt. Der Takt fühlt nun in diesen geselligen Verhältnissen den Pulsschlag des Sittlichen heraus und berührt so unmittelbar, mit Abbrechung aller erwägenden Reflexion, den geheimsten Sitz des Lebens, der sich auch Anderen eben so schnell aufschließt. Obwohl der Gedanke immer und ewig der Schiedsrichter bleibt über den an den Tag gelegten Takt, denn er allein rechtfertigt erst das Prädikat taktvoll oder taktlos, so entäußert er sich doch in seiner Erscheinung, bei seiner scheinbaren Wahl, dieser seiner reflektirenden Thätigkeit gänzlich; er setzt sich vielmehr in die Gestalt eines unvorbereitet und doch sicher das Richtige treffenden Wesens um, das in jedem Momente das ganze Gerüst subtiler Unterscheidungen und Erwägungen hinter sich abgebrochen hat, und daher uns nur den Ausdruck unmittelbarer freier Empfindung giebt. So stellt sich uns der Takt gleichsam als das offenbare Gewissen der Gesellschaft dar, dessen Stimme das Weib am reinsten und unverfälschtesten vernimmt, und dessen Gesetz es am zartesten ausführt *).

Diejenige Natur, in der sich nun der klarste Verstand und die größte Besonnenheit des Gemüths vereinigt finden, wird erst dadurch, daß sie zur sichersten Wächterin des Schicklichen erhoben wird, zur natürlichen Vertreterin reiner Weiblichkeit. Durch den Charlottens ganzes Wesen begleitenden zarten Takt gewinnt daher ihr klarer Verstand erst seinen rechten Schlußstein,

*) „Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.“

seine unmittelbarste Wirkung, wir möchten sagen, seinen Geschlechtscharakter. War es daher die Intention des Dichters grade in Charlotten eine ächt weibliche Besonnenheit, eine anmuthige, ihrer selbst stets gewisse Klarheit ungetrübten Verstandes darzustellen, so mußte sie zur natürlichen Vertreterin des Schicklichen erhoben, und in ihr die Wirkung zarten Taktes auf das entschiedenste dargestellt werden. Wir glauben wegen dieser Digression der Verzeihung des Lesers gewiß zu sein, indem es uns bei dieser Gelegenheit darauf ankam, ein wesentliches Element eines Charakters in seiner tieferen Bedeutung aufzufassen, und dadurch erst seinen Einklang mit sich selbst und dem Ganzen zu begreifen.

Nachdem wir das ruhige Bild Charlottens in seinen großen Zügen haben werden sehen, dürfen wir es auch wohl in dem Ausdruck seiner innern Bewegung und seines Affektes belauschen. Schon bei der Schilderung des Hauptmanns deuteten wir es an, daß sein klarer Verstand, seine Einsicht in alles Praktische, überhaupt das Sichere seiner Natur auf ein Gemüth, wie das Charlottens, einen lebhaften Eindruck machen müsse. Dies ist um so natürlicher, als Eduards Eigenschaften dem kein Gegengewicht halten können. Aber wie wird sich Charlotte bei einer solchen Ueberraschung ihrer Empfindung zeigen? Kann sie jemals derselben erliegen? Kann überhaupt die leidenschaftliche Empfindung sich jemals so in ihr Herz drücken, daß sie sich nicht mehr davon zu trennen vermag? Nach dem Entwickelten ist dies unmöglich. Bei einer scharfgezeichneten Individualität ist uns stets in den sicher ausgeprägten Grundzügen die Art ihrer Bewegung schon vorgebildet. So sind wir auch bei dem Anblick Charlottens derjenigen Lösung schon in unserm Innern gewiß, die uns im Verlaufe bestätigt wird.

Wir haben in unserm ersten Abschnitte gezeigt, warum, dem Stoffe und der ganzen Haltung unsers Kunstwerkes nach, die weibliche Natur im Vordergrunde stehen müsse. Der Dichter

hat daher in den beiden weiblichen Individualitäten, welche uns die nothwendigen Formen der Lösung in dem Kampfe zwischen der Naturgewalt der Empfindung und dem Gesetze der Sittlichkeit zur Anschauung bringen, den Prozeß dieser Entwickelung vollständig durchgeführt. Charlotte ist daher natürlich reicher bedacht, als ihr Korrelat, der Hauptmann.

Ihrem Wesen nach wird sich die Entfaltung dieses Charakters in zwei nothwendigen, vor unsern Augen werdenden Momenten abschließen; in dem Widerspruche und dem Kampfe des Gemüths mit sich selbst, und in dem vollständigen Siege der sittlichen Idee. Nach dem Entwickelten nimmt natürlich die Darstellung des Letztern die erste Stellung ein, und ist in seiner ganzen Wirkung allseitig enthüllt. „Personen die gleichen Schritt halten, müssen sich unentbehrlich werden, ein wechselseitiges Wohlwollen muß daraus entspringen.“ Mit dieser Reflexion leitet der Dichter die Darstellung der Theilnahme Charlottens für den Hauptmann ein. Ihr Wohlwollen entspringt also recht eigentlich daraus, weil Jedes sich durch das Andere gefördert sieht, es ist, wenn wir den Ausdruck wagen dürfen, schon in seinem Ursprunge gewissermaaßen vom Verstande durchzogen, nicht die reine interesselose unmittelbar den ganzen Menschen ergreifende Empfindung, welche sich ganz in das Objekt verliert, und ohne alle Reflexion auf den Grund und Inhalt der Empfindung in ihm lebt. Auch in der Art, wie sich Charlottens Antheil an dem Freunde zum erstenmale zeigt, tritt ein bemerkenswerther Zug ihrer Individualität hervor. „Ein sicherer Beweis ihres Wohlwollens war, daß sie einen schönen Ruheplatz, den sie bei ihren ersten Anlagen besonders ausgesucht und verziert hatte, der aber seinem Plane entgegenstand, ganz gelassen zerstören ließ, ohne auch nur die mindeste unangenehme Empfindung zu haben.“ Erwägen wir, daß schon früher Charlottens Verstand den Plan des Hauptmanns gebilligt hatte, so werden wir das

willige Aufgeben des ihr liebgewordenen Sitzes mehr als einen Beweis ruhigen, herzlichen Wohlwollens, als eigentlicher Leidenschaft ansehen. Wir merken es schon diesem Zuge an, daß er schwerlich die Physionomie verzehrender Leidenschaft annehmen wird. Ueberhaupt schließt ein nur allmählig wachsender Antheil schon die eigentliche Qualität wirklicher Leidenschaft aus. Wir wollen damit keinesweges sagen, daß nicht die Leidenschaft auch wachsen könne und müsse, aber sie wird sich doch schon in ihrem Anfange als eine urplötzlich die ganze Individualität unbewußt durchdringende Gewalt ankündigen; wir müssen gleichsam aus dem ersten Zucken des Strahls schon die verzehrende Flamme ahnden. Bei der Darstellung Ottiliens wird es uns nicht an Bewährung des Gesagten und an einem Gegenbilde des Geschilderten fehlen.

Bei Individuen, welche durch den gleichen Schritt, den sie halten, einander werth geworden, wird sich vorzugsweise die ganze Intensität ihrer Empfindung in den Momenten offenbaren, wo sie den fördernden Genossen aus ihrer Nähe verlieren sollen. So tritt denn auch bei Charlotten, die bisher verschlossene Gewalt der Empfindung für den Freund in dem Augenblicke hervor, wo sie durch den Grafen inne wird, daß sie ihn verlieren soll. Aber ihre natürliche Herrschaft über sich selbst leiht ihr vor der Gesellschaft eine künstliche Fassung. „Dennoch war sie innerlich zerrissen, ja so bewegt, daß sie sich eine schickliche Gelegenheit ersah, sich der Gesellschaft zu entziehen. Zum erstenmale öffnete sich das volle Herz in der Einsamkeit, der Gedanke an den Verlust, der ihr bisher durch die süße Gewohnheit des Zusammenlebens so fern gewesen war, behauptete seine volle gegenwärtige Macht. Schon auf halbem Wege stürzten ihr die Thräuen aus den Augen, und nun warf sie sich in den engen Raum der kleinen Einsiedelei und überließ sich ganz einem Schmerz, einer Leidenschaft, einer Verzweiflung, von deren Möglichkeit sie wenig Augenblicke vorher auch nicht

die leiseste Ahnung gehabt hatte." Bei einer Natur wie die Charlottens ermessen wir aus einem solchen Ausbruch des Gefühls die Größe der Herzensgewalt. Soll an dieser Individualität der vollständige Sieg des sittlichen Bewußtseins über die Naturgewalt der Empfindung dargestellt werden, so können wir auch des Ausdrucks der letztern nicht entbehren, um die Bedeutung der ersteren zu fassen. Auch Charlotte muß solch einem Momente zum Raube werden.

Diese unwillkührliche Gewalt, welche die Empfindung über Charlotten, gegen ihr sittliches Bewußtsein, ausübt, offenbart sich nun auf eine doppelte Weise; einmal in dem Reiche der Phantasie, und dann in dem Gebiete der Wirklichkeit. Die Erstere bildet das zu lebendigen Gestalten aus, was uns in dem Innern beherrscht. Hier erscheint sie ganz als die unwillkührlich formende Macht, über welche der Mensch nicht Herr ist, die aber darum erst recht seinen innersten Zustand enthüllt. Grade daß er unfähig ist die Gestalten, welche sich der Phantasie aufdrängen, zu vernichten und durch andere zu ersetzen, kündigt ihn uns in dieser Thätigkeit als Produkt einer willenlosen Macht an. Ihr so weit anheim gefallen zu sein, daß die Phantasie das auf dem Grunde der Empfindung ruhende Bild gleichsam lebendig machen muß, daß sie, gegen alles bessere Wissen, sich siegreich hervorthut, macht die Stimmung des Menschen in solchen Augenblicken zu einer so völlig unfreien und ihn selbst zum Werkzeug der Naturmacht. Dies stellt sich bei Charlotten in dem Momente dar, wo sie, den Gatten in den Armen, das Bild des Hauptmanns nicht zu verbannen vermag, wo jeder der beiden leidenschaftlich Ergriffenen die Gedankenschuld begeht, und die Phantasie durch ihr Recht, welches sie behauptet, die Stärke, mit der die Naturgewalt der Empfindung die Individuen umwunden hat, verkündigt.

Dürfen wir nach einer solchen, im weichen Elemente der Einbildungskraft hervorgetretenen, Schuld uns wundern, daß

auch die Wirklichkeit ihren Zoll fordert und um so ehr erhält, je vertrauter sich dadurch das Individuum mit dem Gegenstande seiner Neigung gemacht hat, je mehr es, scheinbar schuldlos, sich schon mit ihm erfüllt hat? — Aber die Wirklichkrit rächt eigentlich nur die arglose Hingebung an diese willig dienende Macht, und eröffnet zugleich die Wahrheit dieser Arglosigkeit und dieses Spiels der Phantasie. Aber auch hier darf sich der Charakter der Ueberraschung nicht verläugnen. Nicht eine von dem Subjekt herbeigeführte, oder gar von ihm selbst beabsichtigte Situation darf uns die Herzensgewalt enthüllen. Dies setzte schon einen vertrauten Verkehr mit dem im Innern lauernden Feinde voraus, einen offenen Bund, der schwer, ja unmöglich zu lösen wäre, ja das Individuum hätte dadurch eigentlich schon mit der sittlichen Scheu gebrochen. Je unwillkührlicher sich Alles dabei anläßt, je mehr der Zufall die verhängnißvolle Lage herbeigeführt hat, desto entschiedener bricht in ihr die bis dahin von der Besonnenheit zurückgedrängte Empfindung, als solche, hervor. Hier erst wird es klar, wie wenig selbst die verständigsten und ihrer selbst sichersten Naturen über sich gebieten können, wie jede wahrhaft sittliche Haltung dem Bösen abgerungen werden muß. Erst indem die Wirklichkeit den Abgrund öffnet, an den die Individuen durch die Wahlverwandtschaft ihrer Empfindungen geführt worden sind, erkennen sie ihn auch ganz und beben vor ihm zurück.

Alles muß zusammen kommen, um die Gefahr für Charlotten und den Hauptmann zu erhöhen und die überraschte Empfindung zu offenbaren. Charlotte, erfüllt mit dem Bilde des bald scheidenden Freundes, auf schwankendem Kahne, bei einbrechendem Dunkel, ihm allein gegenüber und, wunderbar genug, durch die besonderen Umstände dem Freunde als eine liebe Bürde überlassen, um von ihm an das feste Land getragen zu werden, endlich von dem leidenschaftlich bewegten, ihr so theuren Manne, in seine Arme geschlossen, vermag diesen auf sie einstürmenden

Elementen nicht mehr einen sichern Widerstand zu leisten; ihre Kraft scheint auf einen Augenblick einem so erwählten Zusammentreffen von Umständen zu erliegen, und die ihrer selbst so gewisse Natur aus ihrem Gleichgewichte zu treten. Dieser Moment des Selbstvergessens ist aber auch zugleich der Wendepunkt für Charlotten. Er dient nur dazu, die zurückgedrängte sittliche Stärke wieder zu sammeln und zum energischen Widerstande aufzurufen. Bei einer Natur, welche stets gewohnt ist, sich ihrer selbst bewußt zu sein, sich selbst zu gebieten, ist ein solcher Augenblick des Selbstvergessens für das ganze Leben Epoche machend, er zeigt ihr die Gefahr, in der sie schwebt, und fordert alle Kräfte heraus ihr zu begegnen. Faßt der Mensch aber seine innerste Bewegung erst in das Wort zusammen, so ist er ihr schon gewissermaaßen als Herr gegenüber getreten. Darum feiert Charlottens klarer, sittlicher Geist auch grade hier, wo sie sich ganz verloren zu haben schien, seinen schönsten Triumph, der sich in dem beredtesten Aufruf zur Selbstherrschung eben so würdig, als ächt weiblich offenbart. „Daß dieser Augenblick in unserm Leben Epoche mache, können wir nicht verhindern; aber daß sie unser werth sei, hängt von uns ab. Sie müssen scheiden, lieber Freund, und Sie werden scheiden. — Nur in sofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihn, wenn wir den Muth haben, unsere Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt, unsere Gesinnung zu ändern." In diesen Worten ist der sittliche Zustand Charlottens auf das koncentrirteste und allseitigste zugleich ausgedrückt. In dieser Fassung, welches Beben des Herzens, in dem Siege, welche bange Sorge, um nicht noch einmal die Kraft zu erproben und mit der Gefahr ein leichtsinniges Spiel zu treiben! Wie durchdringen sich hier das Selbstbewußtsein einer sich fassenden, sittlichen Natur, welche den Moment sogleich als eine Mahnung an ihre sittliche Würde betrachtet, der sie zu entsprechen habe, mit dem

Bewußtsein der Schuld, welches nur durch das Beharren in dem Erstern gesühnt werden kann! Wie gleich weit entfernt von schmeichelnder Beschönigung des Geschehenen, und von hochmüthiger Zuversicht auf die eigene Kraft! Wie klar endlich scheidet ihr reiner Sinn das Unabänderliche und nicht zu Vernichtende der Gesinnung von dem, was in die Freiheit des Menschen fällt und daher allein seine Schuld bedingt. Denn erst, insofern das nicht zu Vertilgende, das über unsere Macht Hinausliegende der Empfindung, als ein solches gewußt wird, vermag das Individuum, vermittelst seiner Freiheit, seinen Folgen zu entgehn. Hier beginnt daher auch erst die Zurechnung der Schuld. Für den letzten Grund, für die zur Unmittelbarkeit der Empfindung gewordene Gesinnung kann das Individuum nicht mehr verantwortlich gemacht werden, wohl aber, wenn es sich selbst nicht freiwillig dieser von ihm erkannten finstern Gewalt zu entziehn strebt. Darum kann auch Charlotte nur von sich und dem Freunde fordern, ihre Lage zu ändern! Diese erst bringt das im tiefsten Grunde Ruhende an den Tag des Lichts, sie erst ruft das Verhängnißvolle einer nicht zu besiegenden Gesinnung zum tragischen Konflikte heraus, worin es seines Sieges gewiß ist.

Jedes Geschöpf hat einen Moment höchster Blüthe des Daseins, in welchem das, was es seiner Natur, seiner ganzen Organisation nach, zu werden vermag, vollständig ins Dasein getreten ist. Der in seiner tiefen Bedeutung entwickelte Augengenblick stellt uns diesen Blüthepunkt Charlottens dar; denn alle Elemente ihres Daseins haben sich hier zum intensivsten Leben durchdrungen, sie gebietet, so zu sagen, in diesem Augengenblicke über das ganze Maaß aller ihrer sittlichen und geistigen Kräfte, so weit sie dieselben überhaupt zu entwickeln fähig ist. Darum bricht aber auch Charlotte zugleich die volle Frucht dieses Moments. Sie schaut auf den Widerspruch und die Verirrung, in die sie hineingerathen, lächelnd herab, „sie fühlt

sich innerlich wieder hergestellt." Diese innere Ruhe aber gewinnt ihren reinsten und schönsten Charakter dadurch, daß sie sich an die tief gefühlte Bedeutung der Ehe selbstbewußt lehnt und sich so mit dem Unendlichen der sittlichen Idee verknüpft. So stellt sich Charlotte nicht nur innerlich wieder her, sondern läßt auch die objektive Macht der sittlichen Substanz, die ihr auf einen Augenblick entrückt worden war, klar in sich walten. Sie ist ihr gleichsam die Atmosphäre ihres ganzen Daseins, deren erquickenden Duft sie jetzt wieder in vollen Zügen einathmet, und deren Lebenskraft sie noch nie in solchem Maaße erfahren hatte. Auf die sinnigste Weise stellt sich uns dies in der feierlichen Erneuerung des Schwurs der ehelichen Treue dar, den sie gerührt knieend wiederholt.

In der That hat sich Charlotte in diesem großen bedeutenden Augenblicke als die Gattin Eduards wiedergeboren, denn sie hat sich aus dem Labyrinthe, in dem die unbewachte Naturgewalt der Empfindung sie rettungslos zurück zu lassen drohte, frei wieder zurückgebracht. Der erste Schwur vor dem Altare war ein Gelübde der Treue, das sie, ohne die Stärke seines Feindes zu kennen, ja ohne die Möglichkeit eines Angriffes zu ahnen, abgelegt hatte, der zweite Schwur, den sie sich selbst leistet, offenbaret uns die aus dem Kampfe hervorgegangene bewußte Erhebung zur sittlichen Idee. Die Gewißheit der Heiligkeit der substanziellen Macht der Ehe hat sich in das zur Wahrheit gewordene und als solche das ganze Wesen durchdringende sittliche Bewußtsein verwandelt. Charlotte ist ihrer höchsten sittlichen Würde, ihrer Kraft und Bedeutung vollständig inne geworden.

Was von hier aus sich noch entwickelt, erscheint uns nur als Ausstrahlung dieses reinsten Bewußtseins, das sich aber in eine höhere Potenz nicht mehr verwandeln kann. Die fernern Aeußerungen und Handlungen Charlottens sind daher nur die

Entfaltung, gleichsam die Bewährung dieser ein für allemal gewonnenen sittlichen Tiefe, welche sich nur vollständig ans Licht bringt.

Was Jemand, vermittelst seiner sittlichen Freiheit erarbeitet, ist ihm ein Gewinn, den er weder neidisch verschließt, noch Andern versagt glaubt. Er muthet das auf diesem Boden für sich Errungene auch seines Gleichen zu erwerben zu, und erwartet um so zuversichtlicher von einem nah verbundenen Wesen diesen Sieg über sich selbst, als es demselben nicht weniger sittliche Energie zutrauen darf. Wie sich Charlotte zu erneuertem Dasein gesammelt, warum sollte sie nicht ein Gleiches von Eduard hoffen? Es ist auf ihrem Standpunkte ein sehr natürlicher Wahn, in den sie grade durch ihre Stärke und Besonnenheit gerathen ist, „daß sich ein gewaltsam Entbundenes wieder ins Enge bringen lasse.“ Wer sich selbst dem Kreise der Entsagenden so glücklich eingebildet hat, wie sollte denn der nicht einen in Leidenschaft Verstockten zur Besinnung auffordern, und das Gelingen nur von seinem Willen abhängig machen! Dies berechtigt daher auch Charlotten zu der beredten Mahnung an Eduard, in der sie ihm den Spiegel ihrer eignen Seele vorhält. Hier mahnt sie daher mit Recht daran, selbst die Axt, an die Wurzel zu legen, denn „Niemand kann mehr für uns sorgen, wir müssen unsere eigenen Freunde, unsere eigenen Hofmeister sein, Niemand erwartet von uns, daß wir uns in ein Aeußerstes verlieren werden.“ Und sich als die der Leidenschaft Entronnene anschauend, beschwört sie eben so ernst, als zart, Rath und Hülfe, die sie biete, nicht zu verschmähn. „In trüben Fällen muß derjenige wirken und helfen, der am klarsten sieht. Diesmal bin ichs. Kannst Du mir zumuthen, daß ich auf mein wohlerworbenes Glück, auf die schönsten Rechte, auf Dich so gradehin Verzicht leisten soll?“ Wir dürfen, um den ganzen Werth dieser Situation zu begreifen, nicht vergessen, daß Charlotte dies Alles als ein im tiefsten Innern Durch-

empfundenes und Durchlebtes ausspricht. Darin grade liegt die Intensität. Vor einer solchen von Charlotten so muthig bestandenen Katastrophe würde einer solchen Mahnung der Duft ächter Weiblichkeit gefehlt haben, sie wäre nicht ohne Schatten einer gewissen Schulmeisterlichkeit gewesen, der man doch immer zweifelnd zugehört hätte, ob denn Gedanke und That hier so durchaus gleichen Schritt halten. Darum erscheint uns grade diese ganze Scene so bedeutend, so ächt weiblich, weil wir hier von der besonnenen und klaren Frau doch ein eigenes großes Erlebniß des Gemüths vernehmen, den Gewinn eines in der Tiefe des Herzens aufgegrabenen Schatzes ausgebreitet sehen. Die Klarheit des Gedankens hat die Seele ergriffen, und zugleich geläutert. Wir hören in dem Ganzen nur den beredten Ausdruck der eigenen Läuterung von der Schlake der Naturgewalt.

Wer, wie Charlotte, so ganz hat die sittliche Macht in sich walten lassen, und durch sie sich wieder hergestellt hat, vermag auch überhaupt auf sich, auf sein besonderes Wohl und Glück zu verzichten. Es ist dies ein Zug, der uns, bei einer solchen Natur, nach dem, was sie vollbracht, nicht mehr überrascht. Aber es ist zugleich zur vollständigen Durchbildung der Individualität nothwendig, daß sie, die uns durch die Energie sittlicher Würde ergriffen, uns durch die sittliche Hoheit im Entsagen ihres eigenen Glückes erhebe. Beachten wir aber ja die näheren Umstände, unter welchen dies erfolgt. Um die Lauterkeit einer Verzichtung auf eigenes Wohl über allen Zweifel zu erheben, müssen wir eine doppelte Ueberzeugung gewonnen haben. Einmal, daß dem Individuum das, was es aufgiebt, wirklich ein theures und hochgehaltenes Gut ist, zweitens, daß es dadurch nicht ein anderes ersehntes Gut eintauscht, ja daß selbst der Gedanke an einen solchen Wechsel entschieden ausgeschlossen ist. Erst durch diese Gewißheit erscheint das Opfer seinem wahren Wesen nach, und das Entsagende in sittlicher Hoheit.

Vergleichen wir mit diesem allgemeinen Gedanken das konkrete Verhältniß Charlottens. Erst als Charlotte das Loos mehrerer, ihr so nahe stehender Menschen in ihre Hand gelegt sieht, als sie inne wird, daß sich die Pforten der Besonnenheit gänzlich geschlossen, daß sich die Individuen in das Labyrinth der Leidenschaft völlig verloren haben, sieht sie das Geschehene als eine Aufforderung an, auf den Besitz Eduards zu verzichten. Sie willigt in die Scheidung mit dem Gedanken, „daß es gewisse Dinge giebt, welche sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm Recht ist, was uns nicht Recht scheint, und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebehrden wie wir wollen." Wir sehen hier Charlotten, die oben mit der ganzen Kraft der Seele Eduard sich zu ermannen mahnte, und ihr Recht an den theuren Gatten nicht aufzugeben gewillt war, auf sich gänzlich resigniren. Ihr Geist beugt sich dem von ihr als ein Unabänderliches Bezeichneten, dem länger zu widerstehen ihr wie eine vermessene Hartnäckigkeit erscheint. Nicht daß ihr Verstand das von dem Geschick Gewollte Recht heißt, sie beugt ihn vielmehr unter eine Macht, welche sie als eine unergründliche, aber unerschütterliche betrachtet. So vollzieht sie in sich die Resignation auf ihre Einsicht und ihren Verstand, und bringt das Opfer einer vollständigen Entsagung.

Aber Charlotte begnügt sich nicht mit einer Resignation unter eine begrifflose Nothwendigkeit; denn so war ihr, im Gegensatze gegen ihr Bewußtsein, die Macht erschienen, der sie sich beugen zu wollen entschloß. Eine so klare Natur kann, so zu sagen, nur auf einen Augenblick in der Differenz ihrer Einsicht und ihres Handelns beharren, sie würde dabei nur einer blinden Nothwendigkeit weichen und in der Resignation selbst unversöhnt sein, daher hebt sich auch ihr Bewußtsein, sich nur einem begrifflosen Verhängniß zu beugen, in die An-

erkennung auf, daß sich eigentlich jetzt erst ein uralter Wahn löse, der in Eduards Dringen und Beharren einst wahre Liebe gesehen, und freundliche Zuneigung mit voller, das ganze Wesen umfassender Liebe verwechselt habe. In diesen Irrthum ihre eigene über alle Zurechnung gleichsam hinausliegende Schuld setzend, erfaßt sie ihre Verzichtung im tiefsten Sinne, als ein durch eine höhere Ordnung der Dinge Gebotenes, wodurch das von jeher für einander Bestimmte und nur durch einen menschlichen Wahn Auseinandergerissene wiederhergestellt werde.

Man wird den Fortschritt dieses Bewußtseins darin nicht verkennen. Die Resignation unter eine blinde Nothwendigkeit hat sich in die Resignation unter eine auch von dem Subjekte anerkannte höhere Ordnung der Dinge verwandelt, der der Mensch weichen, ja sein Wohl und Wehe zum Opfer bringen müsse. Es ist wichtig, daß Charlotte uns den ganzen Prozeß dieser Erhebung des Bewußtseins darstellt. Die Stimmung, welche das ganze Werk durch seine Entwickelung für uns erzeugt, daß eine höhere über das Belieben, und die Empfindung erhabene Ordnung der Dinge endlich doch über allen Widerstand, woher er auch komme, triumphire; diese Stimmung wird schon von Charlotten gewonnen. Nur in der klaren, immer nach der Lösung des Räthsels strebenden Charlotte kann sich ein solches Resultat auferbauen, das sich ihr grade in dem reinsten Akte ihrer sittlichen Tiefe aufschließt, und daher mehr wie eine Intuition erscheint, der der Charakter eines nur verständigen Räsonnements gänzlich abgestreift ist. Grade die ganz subjektive Färbung, welche der ganzen Stelle gegeben ist, das allmählige Werden dieses Resultats leiht dieser Gedankenbewegung zugleich eine solche Gewalt und macht sie zur Offenbarung eines großen Seelenkampfes.

Dies Opfer ist aber nur dann der reine Ausdruck sittlicher Hoheit, wenn sich das Individuum auch nicht die geringste Aussicht auf einen Ersatz offen läßt. Sobald nur

darüber der leiseste Zweifel obwaltete, ob Charlotte die ihr durch die Verhältnisse, ja durch Eduard selbst dargebotene Hand des Hauptmanns zurückzuweisen entschlossen sei, wäre die sittlichste Bedeutung der Entsagung getrübt. Wir bedürfen daher der offenen unumwundenen Erklärung der edlen Charlotte, daß sie auf dieses hohe Gut entschieden verzichte, was uns bei dieser Natur auch nicht mehr überrascht. Dieser Entschluß erscheint daher als der reinste Akt sittlicher Freiheit und höchster Geistesklarheit, indem sie auf alles Dringen von Seiten Eduards, wie auf die Frage des Hauptmanns, was er für sich hoffen dürfe, nur durch die Weigerung antwortet: „Wir haben nicht verschuldet unglücklich zu werden; aber auch nicht verdient zusammen glücklich zu sein.“ Charlotte nimmt in diesen gewichtigen Worten den ganzen Umfang einmal begangener Schuld auf sich, und sühnt sich dadurch zugleich in dem Augenblicke, wo sich der Erfüllung ihrer Neigung Nichts mehr widersetzt, ja wo sich Alles vereinigt ihre Einwilligung zur Verbindung mit dem Hauptmann mehr als einen Akt des Segens für Andere, als eigener Befriedigung erscheinen zu lassen. So verknüpft sich die im Interesse geliebter Personen erfolgte Resignation auf das Recht eines theuren Besitzes, mit der Resignation auf das eigene Glück durch die Hand des verehrten Freundes zu einer alle Kollisionen des Gemüths friedlich und befriedigend lösenden sittlichen That. Charlotte hat sich aus dem Kampfe völlig rein zurückgebracht, kein Schatten einer unlauteren Empfindung trübt ihr Gemüth. Dabei ist jede Herbheit, jeder Schein eines Tugendstolzes dieser Natur so fern, daß wir vielmehr in der unendlich zarten Behandlung Ottiliens den Ausdruck einer schönen Seele erkennen, welche von einem Geschicke unendlich schmerzlich berührt wird, das sie nur als ein großes Opfer eines unabänderlichen, durch die Natur gleichsam selbst bestimmten Verhängnisses ansieht. Mitten in dieser erschütternden Katastrophe ent-

schlüpft ihr kein Wort, das ihre aus der Freiheit errungene That selbstgenügsam dem Geschick der Liebenden gegenüberstellte. Der letzte Sieg, wie er sie innerlich frei gemacht hat von jedem Reste der Naturgewalt, hat ihr auch jene höchste sittliche Grazie geliehen, welche sich im angeborenen Takte zwar stets zu dem Rechten bestimmt, aber nie auf sich selbst vergleichend zurückblickt und sich in der Betrachtung moralischer Vorzüglichkeit sonnt. Das Verhältniß Charlottens zu Ottilien erscheint uns gleichsam als der Duft, der sich um die sittliche Reinheit und Virtuosität der herrlichen Frau gestellt hat, und der uns mit so überschwänglichem Behagen in der Nähe dieser Individualität erfüllt. So ist Charlotte das abgeschlossene, lebendige Bild einer ächt weiblichen, ganz die Größe ihrer Bestimmung erfassenden Natur, mit allen Gaben des Geistes und Gemüths ausgestattet, welche auf die Darstellung des gelungensten und befriedigendsten Daseins Anspruch haben. Daß ihr dies Letztere versagt worden, ist ihr Verhängniß, ihr über alle Zurechnung erhabenes Geschick, das sie in einen Kreis gebannt hat, in dem der Kampf der Naturgewalt der Empfindung und der sittlichen Idee ausgefochten wird. Auch sie muß von ihm schmerzlich berührt werden, denn auch das reinste Siegesfest ist von einer Trauer über die Opfer, welche doch gefordert worden sind, begleitet. So groß also auch die Resultate dieses Triumphs sind, so sehr er allen vorleuchtet als ein beneidenswerthes Ziel, sobald es einmal zum Kampfe gekommen, so vernehmen wir doch, selbst inmitten des Jubels, auch die Schmerzenslaute, die sich aus der stolzen Siegerbrust unwillkührlich hervordrängen, und die erst in dem Gedanken an die göttliche Weltordnung, zu deren Wiederherstellung dieser Sieg wesentlich beigetragen hat, gänzlich verstummen.

Weil Charlotte zur Trägerin des, vermittelst der sittlichen Freiheit, sich aus dem Zwiespalt herausringenden Standpunktes berufen ist, so bedurfte sie grade einer vollständigen, durch alle

Stufen verfolgten Entwickelung. Wir haben in unserer Darstellung die Momente dieser Individualität, in der sich Verstand und Gemüth zum schönsten Gleichgewichte durchdringen, das sich nach einer augenblicklichen Störung nur um so entschiedener wiederherstellt, sorgsam verfolgt und die sittlichen Bezüge, so viel als möglich, in ihrer allgemeinen Bedeutung und inneren Zusammenhang zum Bewußtsein zu bringen gestrebt. Wir haben uns demnach, unserer obigen Deduktion gemäß, der letzten Gruppe: Eduard und Ottilien zuzuwenden, und zunächst die Grundzüge der Individualität Eduards heraus zu heben.

Schon bei der Darstellung des Hauptmanns bemerkten wir, daß wir in ihm das entschiedenste Gegenbild zu Eduard fänden. Wir wollen dies näher begründen. Der Grundzug Eduards ist uns der Mangel an innerer Haltung und an dem, nur durch die Arbeit mit sich und der Welt zu gewinnenden, sittlichen Ernst und Energie. Wer durch das Geschick von jeher so sanft gewiegt, wer ferner nicht genöthigt worden ist, in sich selbst einzukehren, und sich dadurch zum Herrn über sich zu machen, der wird nur so lange sicher dahinleben, als er nicht in große Kollisionen versetzt ist. Ein sich öffnender Konflikt wird ihn daher innerlich unvorbereitet finden, er wird in ihm der subjectiven Neigung allein zufallen und das Opfer ihrer unbesiegbaren Stärke werden. Dies ist bei Eduard der Fall. Der Dichter hat es nicht versäumt, uns die Quelle dieser haltungslosen Individualität zu eröffnen. „Sich etwas zu versagen, war Eduard nicht gewohnt. Von Jugend auf das einzige, verzogene Kind reicher Eltern, die ihn zu einer seltsamen, aber höchst vortheilhaften Heirath mit einer viel älteren Frau zu bereden wußten, von dieser auch auf alle Weise verzärtelt, indem sie sein gutes Betragen gegen sie

durch die größte Freigebigkeit zu erwidern suchte, nach ihrem baldigen Tode sein eigener Herr, auf Reisen unabhängig, jeder Abwechselung, jeder Veränderung mächtig, nichts Uebertriebenes wollend, aber viel und vielerlei wollend, freimüthig, wohlthätig, brav, ja tapfer im Fall, was konnte in der Welt seinen Wünschen entgegenstehen.“ Eduards Natur, und was aus ihr werden mußte, ist darin vortrefflich bezeichnet. Mit einem glücklichen Naturell und gewinnenden Anlagen ausgestattet, hatten weder das Geschick, noch die eigene Arbeit der Vertiefung in sich, ihm die sittliche Haltung erworben, welche im Stande ist, wo es gilt, sich zu siegreichem Widerstande zu sammeln. Durch diesen Mangel war über sein ganzes Wesen eine gewisse Weichheit ausgebreitet, welche ihn für alle Eindrücke sehr empfänglich machte, und seiner Persönlichkeit zugleich einen eigenen Reiz verlieh. Dahin möchten wir auch die Aeußerung des Dichters verstehen, wenn er von Eduard sagt: „Eduard hatte bei zunehmenden Jahren immer etwas Kindliches behalten.“ Denn offenbar zeigt sich dies in den rasch wechselnden Eindrücken, denen sich Eduard mit aller Sorglosigkeit harmlos hingiebt, und ihre Wirkungen in sich heiter walten läßt. So lange nicht ein Uebermächtiges auf ihn eindringt, übt diese von Anmuth begleitete Elasticität die wohlthuende Wirkung eines gemüthlichen Daseins aus.

Der Mangel gründlicher Thätigkeit, und diese Scheu vor der Vertiefung in die Härte der Arbeit und vor der Selbstbeschränkung zeigt sich auch noch, sehr übereinstimmend mit dem Gesagten, in Eduards Beschäftigung mit der Kunst. Empfänglich von Natur für die Wirkungen derselben, leicht erregbar durch Alles, was an die Empfindung ging, forderte ihn die Kunst zu Genuß und Theilnahme auf. Aber hierin ohne eigentlichen, höhern Beruf, glaubte er, durch Verwechselung seiner Empfindungsfähigkeit mit der Kraft wirklicher Produktivität, recht nach Dilettanten Weise, in den Wirkungen, welche

er in seiner lebhaften Natur erfahren, auch den Beruf zu ausübender Thätigkeit zu erkennen. Aber auch hier hatte, obgleich er sich zu Zeiten viel Mühe gegeben, die fehlende Geduld und Ausdauer die Ausbildung eines etwanigen Talents unmöglich gemacht. Eduard ist uns, grade in dem Verschmähen der technischen Arbeit, der mangelhaften Beherrschung des Stoffs, der ächte Repräsentant des nur nach Genuß strebenden Dilettanten, der, bei allen glücklichen Anlagen, doch immer und ewig in der Halbheit stecken bleibt, und daher niemals einen reinen Genuß zu bereiten vermag. Die Ungleichheit in der Ausführung und die Unklarheit über sich selbst, in Rücksicht des Werths der eigenen Leistungen, und die daraus entspringende Selbsttäuschung über den Genuß, der Andern durch die Ausübung dieses Dilettantismus werden soll, Alles dies findet sich in Eduard auf das vollständigste vereinigt *), und bildet einen charakteristischen Zug seines Wesens. Die über seine ganze Natur verbreitete Unstätheit, die nie von der Lust und dem Genuß bei ihm streng geschiedene Arbeit und Thätigkeit, hatten ihn niemals die verschiedenen Gebiete gehörig auseinander halten lassen. Daher war sein Ernst, gewissermaaßen ihm selbst unbewußt, stets

*) Wir erinnern dabei an die Art und Weise wie sein Flötenspiel uns beschrieben wird, S. 57.: „Eduard führte seine Partie sehr ungleich aus, einige Stellen gut, nur vielleicht zu geschwind, bei andern hielt er wieder an, weil sie ihm nicht geläufig waren.“ Welch ein charakteristisches Gegenbild gewährt uns das Zusammenspiel des Hauptmanns und Charlottens. „Beide,“ heißt es S. 93., „führten mit Empfindung, Behagen und Freiheit eines der schwersten Musikstücke aus, daß es ihnen und dem zuhörenden Paar zum größten Vergnügen gereichte.“ Das Spiel dieser Beiden kündigt sich sogleich als ein Produkt sorgfältiger Thätigkeit nnd stetiger Arbeit an und spiegelt ihre Natur sehr glücklich ab.

Wie wenig Eduards Ausüben der Kunst, wegen aller darin mangelnden Sicherheit, befriedigt, sagt uns eine Aeußerung des Hauptmanns, welche Ottilien tief verletzt hat. „Wenn uns nur Eduard mit seiner Flötendudelei verschonte; es kann daraus nichts werden und ist für die Zuhörer so lästig.“ Daraus entnehmen wir auch wohl den Grad der Selbsttäuschung in der Eduard, recht nach Dilettanten Art, befangen war.

schon von der Zerstreuung durchgraben, und die vorbereitende Arbeit von dem Trieb nach unmittelbarem Genuß verdrängt. Auch hierin erkannten wir oben den Hauptmann als seinen Gegenpol.

Eine solche, auch im sittlichen Gebiete, den Charakter des Dilettantismus nicht verläugnende Natur wird ein von der Gewalt der Empfindung geführter Streich natürlich tödtlich treffen. Nicht an Selbstbeschränkung und Kampf in sich gewöhnt, wie soll da diese Individualität nicht einem Feinde erliegen, der mehr als irgend einer die ganze Herrschaft des Charakters, die höchste Sammlung des sittlichen Ernstes zum Widerstande auffordert, Mächte, welche sich nicht spielend dem Menschen zu Füßen legen, sondern die Errungenschaft eines bedeutenden, innern Processes sind. Das Schicksal Eduards läßt sich aus den gegebenen Zügen vorausbestimmen, es ist nur die Enthüllung des im Keime schon Vorgebildeten.

Bisher hatte Eduard weder die Stärke der Empfindung, noch der sittlichen Idee in sich erfahren, die Erstere nicht, weil er nichts Uebertriebenes wollend, jeder Neigung Befriedigung gewähren konnte, die Letztere nicht, weil er noch in keine wirkliche Kollision versetzt worden war. Der erste Zusammenstoß Beider muß den Neuling in der Selbstverläugnung völlig aus sich und dem natürlichen Gleichgewicht, in dem er sich bisher befand, heraustreiben. In diesem Konflikte wird die Empfindung, eben weil sie sich doch zugleich gegen das bessere Bewußtsein zu wehren, gleichsam für ihre Lebensexistenz zu ringen hat, um so entschiedener den Charakter der Naturgewalt und einer Leidenschaft annehmen, welche den ganzen Menschen in die unauflösbarsten Fesseln wirft, und so die vernachlässigte Zucht des sittlichen Ernstes und der Selbstbeherrschung rächt.

Alles das, worin sich Eduard bisher befriedigte, hatte noch niemals den ganzen Menschen in allen seinen Tiefen ergriffen, denn auch das Verhältniß zu Charlotten war vielmehr auf herz=

lichem Wohlwollen, als auf eigentlicher Leidenschaft gegründet. Denn schon indem Eduard es über sich vermocht hatte, dem Willen der Eltern ziemlich gelassen nachgebend, eine andere Verbindung einzugehen, und nach geraumer Zeit, als er durch den Tod der ersten Gattin frei geworden war, mit Charlotten sich zu vermählen, zeigt er sich uns in der Selbsttäuschung befangen, indem er eine herzliche Freundschaft mit wahrer, das ganze Wesen umfassender Liebe verwechselte. Die Macht der ganzen, vollen Empfindung war ihm also bisher verschlossen geblieben. Der Eindruck, den sie auf die so weiche, elastische Natur hervorbringen muß, wird für das ganze Leben entscheidend sein. Wir können bei einer solchen Individualität, nach dem bisher Erörterten, den ganzen Verlauf einer so mächtigen Wirkung vorherbestimmen. Der Mangel an Gegengewicht sittlicher Stärke wird ihn mit Riesenschritten der Naturgewalt des Gefühls überliefern, das auf Augenblicke auftauchende Bewußtsein seiner Stellung wird von der Gegenwart des geliebten Wesens sogleich wieder verschlungen. Der Zwiespalt des sittlichen Bewußtseins mit der Leidenschaft verwandelt sich daher bald in das peinliche Gefühl, durch eine äußere Schranke gehemmt zu sein. Der Boden des Kampfes hat sich aber damit geändert. Nicht das reine unverfälschte Bewußtsein von der sittlichen Macht der Ehe tritt mehr der glühenden Empfindung gegenüber, sondern nur die dumpfe Klage über seine Stellung und seine Lage, die ihm ein drückender Zwang dünkt, macht sich unwillkührlich Luft und greift, wird sie von dem mahnenden Worte angetastet, zu ihrer Rechtfertigung, zur Waffe einer beschönigenden Sophistik, wohinter sich die Naturgewalt der Leidenschaft verschanzt. Da die Vernunft vergeblich ihre Stimme erhebt, da der der Zucht sittlichen Ernstes noch niemals unterworfene Mann sich mit jedem Schritte mehr der Wahrheit entfremdet und sich innerlich verfinstert, so bleibt ihm auch nur, sobald er zur Vertheidigung herausgefordert wird, die trostlose Sophistik eines ganz abstrak-

ten Räsonnements. Dies Umschlagen dürfen wir wohl recht eigentlich als die Ohnmacht des sittlichen Geistes ansehen, der sich gänzlich in die Leidenschaft verloren hat. Wohin aber kann diese Bewegung einzig und allein führen? Die ganz von ihrem Objekt absorbirte Leidenschaft, in der, so zu sagen jeder Punkt der Besonnenheit verschwunden, jede auf eigene Kraft gestützte, und aus sich selbst sich bestimmende Lebensregung erloschen ist, verzehrt in dem Augenblicke das Subjekt selbst, wo der Gegenstand, aus dem es allein nur die Nahrung für seine Existenz schöpfte, ihm völlig entrückt ist. Es tritt daher jenes zwischen freiem und unfreiwilligem Thun schwankende Dahinschwinden ein, das, weder die Genugthuung eines entschiedenen Entschlusses und damit den Anblick einer formellen Energie gewährt, noch auch das beruhigendere Schauspiel eines der Natur erliegenden Leidens darbietet. Auch selbst in dem Untergange drängt sich noch einmal die Ohnmacht selbstständigen Entschlusses und innerer Haltung hervor, welche sich in diesem verhängnißvollsten Augenblicke dem Individuum selbst unwillkührlich aufzwingt, und in dem trostlosen Bewußtsein innerer Unselbstständigkeit die erschütterndste Strafe und Buße über dasselbe verhängt *).

Wir wollen dies auf allgemeine Weise aus den Elementen dieses Charakters Entwickelte, im Einzelnen nachweisen. Der Charakter eines ursprünglichen, übermächtigen Eindrucks, von dessen Gewalt sich freilich das Individuum noch keine Rechenschaft giebt, ist schon in der ersten Aeußerung Eduards über Ottilien ausgeprägt. Eduard sagt, nach Ottiliens erstem Erscheinen,

---

*) Wie wenig Göthen selbst die Schwäche und innere Haltungslosigkeit Eduards verborgen geblieben, beweist uns jetzt eine Stelle in den Gesprächen mit Eckermann I. S. 311. wo er mit Bezug auf Solger sagt: „Ich kann Solger nicht verdenken, daß er den Eduard nicht leiden mag, ich mag ihn selber nicht leiden, aber ich mußte ihn so machen, um das Faktum hervorzubringen. Er hat übrigens viel Wahrheit, denn man findet in den höhern Ständen Leute genug, bei denen, ganz wie bei ihm, der Eigensinn an die Stelle des Charakters tritt.“

obwohl sie noch kein Wort gesprochen, zu Charlotten: „Es ist ein angenehmes, unterhaltendes Mädchen,“ und vermag sich, auf die Bemerkung Charlottens, daß Ottilie ja den Mund noch nicht aufgethan, kaum seinem Irrthum zu entreißen. So unscheinbar die Aeußerung, so läßt sie uns doch einen tiefen Blick in sein Inneres thun. Zwar hatte Ottilie noch nicht gesprochen, aber ihr ganzes Wesen, ihre ganze Persönlichkeit hatte sich augenblicklich so tief in sein Inneres eingesenkt, so beredt zu ihm gesprochen, daß er die Stimme, die er unbewußt innerlich vernommen, für den Ausdruck von Ottiliens Worten nahm. Man sieht in dieser einzigen Stelle schon die künftige Leidenschaft vorgebildet, welche ihm jede klare Einsicht in sich und sein sittliches Verhältniß verdunkelt, welche ihm die ganze Welt nur in Beziehung zum Gegenstande seiner Anbetung betrachten läßt. Diese sich so einfach anlassenden Worte schließen durchaus schon einen nur wohlwollenden Antheil aus, sie sind schon der im Keime vorgebildete Ausdruck der ihn ganz umfassenden und bewältigenden Naturgewalt, da sie ja doch auf der vollen Hingebung an die Persönlichkeit beruhen, die in diesem ersten Augenblicke schon mit einer ihm selbst unbewußten Gewalt über sein Wesen gebietet, und daher diese Verwechselung des innerlich vernommenen, innerlich angeschauten Bildes und des gesprochenen Wortes erzeugt. Es war, unsers Erachtens, von Wichtigkeit, durch irgend einen, wenn auch noch so unscheinbaren Zug den Charakter einer maaßlos werdenden Leidenschaft anzudeuten, und dadurch diese Individualität sogleich auf eine andere Stufe zu stellen, als den Hauptmann und Charlotten.

Eine Neigung, welche sich sogleich in solcher Weise ankündigt, wächst bald mit Riesenschritten und gewinnt dann völlig den Charakter der Leidenschaft. Mit Ottilien zusammen zu sein, ihren Hauch zu athmen, jede kleine festgewachsene Gewohnheit und Eigenheit für sie willig aufzugeben *), diese zarte

*) Wir erinnern hier nur daran, wie Eduard, dem es von jeher höchst

Hand zu berühren und elektrisch von ihr durchzuckt zu werden*), jeden Gedanken dieses holden Geschöpfs mit Enthusiasmus zu ergreifen**), darin mehr eine Inspiration, als einen menschlichen Einfall zu sehen, und zugleich inne zu werden, daß Ottiliens ganze Persönlichkeit sich, ihr selbst unbewußt, der seinigen, bis in die zartesten Fasern und Nerven hinein, auf eine fast räthselhafte Weise assimilirt***), dies Alles zusammen genommen giebt uns die lebendigste Anschauung einer Gemüthsstimmung, der die Welt und das ganze Dasein nur insofern Interesse hat, als es auf den Gegenstand der Leidenschaft Bezug hat. In einem Zustande, in welchem sich, so zu sagen, das ganze Universum zu einem Spiegel der subjektivsten Empfindung gestaltet hat, in welchem alle Verhältnisse nur von diesem einzigen Gefühle aus gewürdigt, und daher aus ihrer rechten Lage gerückt werden, kann auch der völligste Ausbruch dieser Naturgewalt

---

unbequem und lästig war, wenn ihm Jemand beim Lesen in das Buch sah, Ottilien dies nicht nur willig gestattete, sondern ihr dies sogar auf alle Weise erleichterte. „Ja er hielt oft längere Pausen als nöthig, damit er nur nicht eher umwendete, bis auch sie zu Ende der Seite gekommen.“

*) Der Leser wird mit uns hier der schönen Schilderung gedenken, wie Eduard mit Ottilien allein sich in dichtes Gebüsch zwischen moosigem Gestein verirrt, das holde Wesen leitet und „wenn sie an unsicherer Stelle seine ausgestreckte Hand ergriff, sich nicht verläugnen konnte, daß es das zarteste weibliche Wesen sei, das ihn berührte.“ Die ganze folgende Stelle stellt uns diese beginnende Leidenschaft auf das zarteste dar.

**) Wir haben dabei die Art im Sinne, wie Eduard einen Vorschlag Ottiliens zur Veränderung der Anlagen aufnimmt. „Sie hat Recht! rief Eduard, wie konnte uns das nicht einfallen. Und als der Hauptmann wirklich darauf einzugehn gesonnen ist, konnte er seinen Triumph nicht bergen, daß Ottilie den Gedanken gehabt; er war so stolz darauf, als ob die Erfindung sein gewesen wäre.“

***) Dahin gehört die wunderbare Weise mit der Ottilie ein Musikstück der Spielart Eduards anzupassen wußte. „Doch ist dies nicht der rechte Ausdruck: denn Ottilie schien die Sonnate nur in dem Sinne eingelernt zu haben, wie Eduard sie begleitete. Sie hatte seine Mängel so zu den ihrigen gemacht, daß daraus wieder eine Art von lebendigem Ganzen entsprang.“

nicht lange ausbleiben. Nachdem die Phantasie schon das sittliche Verhältniß der Ehe befleckt hatte, setzt die Wirklichkeit diesem Bruch auch keinen Damm mehr entgegen. Die ganze Situation, in der sich die volle leidenschaftliche Hingebung und Erwiederung zum erstenmale rücksichtslos hervorthut, trägt aber nicht, wie die zwischen Charlotten und dem Hauptmann, den Charakter einer durch die Macht der Umstände, ganz ohne den Willen der Individuen, herbeigeführten und daher die Gemüther so völlig überraschenden Lage. Sie ist vielmehr von Eduard gewünscht und gewollt. Die Stimme des sittlichen Ernstes ist in der unruhvollen Sehnsucht nach Ottilien, in dem dringenden Wunsche sie allein zu sehn, schon übertäubt. Ottiliens Erscheinen in dem Momente, wo Eduard ganz erfüllt war von ihr, die ihm bei dem Anblicke der beiden Handschriften, die eine fast grauenhafte Aehnlichkeit offenbarten, zur höchsten Gewißheit gewordene Hingebung Ottiliens an ihn, bringt die Leidenschaft Eduards zu ihrem alle Schranken durchbrechenden Ausdruck. In dem Bekenntniß: Du liebst mich Ottilie, durchzittert ihn das ganze, volle Gefühl, einem Wesen, nach dem ganzen Umfange seines Daseins, für immer anzugehören, und zugleich die Wurzel dieses Wesens in sich zu nähren und zu hegen.

Der Wendepunkt für das ganze Geschick Eduards ist eingetreten, die Stärke des Widerstandes, der dieser Naturgewalt sich etwa noch entgegensetzte, ist gebrochen, die Waffen, die er aus der Vergegenwärtigung seines Verhältnisses zu Charlotten entnahm, wie aus seinem sittlichen Bewußtsein, sind gestreckt und er der willenlosen Gewalt unwiderbringlich überliefert. Dieselbe Lage, die Charlotten und den Hauptmann zum Aufruf an ihre sittliche Energie mahnte, und so zum Wendepunkt für ihre sittliche Wiedergeburt wurde, offenbart uns in Eduard den vollern Sieg der Naturgewalt der Empfindung über die sittliche Idee, deren letzter Widerstand hiermit gebrochen ist. Das

unscheinbare erste Zeichen welches verkündigte, daß Eduard im Begriff stehe, sich ganz zu verlieren, den bisherigen Zusammenhang mit der Welt und mit seinen Verhältnissen völlig zu verkehren, ist durch diesen Moment in Erfüllung gegangen. „Von diesem Augenblicke an, heißt es daher, war die Welt für Eduarden umgewendet, er nicht mehr was er gewesen, die Welt nicht mehr, was sie gewesen.“ Eduards Stimmung wird von nun an allein von den Flügeln der Leidenschaft getragen. Entzücken über die Gewißheit geliebt zu sein und doch wieder eine geheime Unruhe, wenn er sich seine Lage vergegenwärtigte, durchdringen ihn völlig; der reine Genuß seiner Empfindung ist ihm, durch die immer unwillkührlich sich hervordrängende Erinnerung an sein Verhältniß zu Charlotten, getrübt. Schon in diesem ruhelosen Zustande Eduards liegt der Zwiespalt seiner Seele, der uns eben sowohl die Ohnmacht seines sittlichen Bewußtseins, als auch die Unmöglichkeit enthüllt, sich ganz von der Wurzel seines sittlichen Daseins zu lösen. Darum erscheint aber auch diese Stimmung, in der es zu keiner reinen Freude kommt, zugleich als der Beginn einer der Schuld auf dem Fuße folgenden Strafe.

Der weitere Prozeß dieser Stimmung giebt uns nun das Bild einer wachsenden Zerrissenheit, einer maaßlos werdenden Unruhe und Flucht vor der Einkehr in sich, eines sich bis zur Auflösung steigernden Schmerzes, und vergegenwärtigt mithin auch in dieser Unseligkeit die erschütternde Strafe für den Mangel an sittlicher Energie. Wer bei diesem Anblick noch auf eine von außen kommende Vergeltung harrt, nicht darin das gewaltigste Strafgericht erkennt, der gehört freilich einem sehr sinnlichen Standpunkte an, der stets die Schuld auf eine äußere Weise abgebüßt zu sehn verlangt. Mit solcher Forderung ist aber auch nicht zu rechten, weil sie sich dadurch schon unfähig gezeigt hat, die Mächte des Bewußtseins zu begreifen.

Verfolgen wir jetzt dies wachsende Strafgericht, das sich an

Eduards Bewußtsein enthüllt. „Eduards Neigung war gränzenlos. Wie er sich Ottilien zuzueignen begehrte, so kannte er auch kein Maaß des Hingebens, Schenkens, Versprechens.“ Wie entsetzlich muß ihn da in dieser Stimmung das mahnende Wort der Gattin treffen, weil es ihm einen Zustand zeigt, den er sich selber gern verbergen mochte, und weil ihm diejenige den Spiegel seines Innern zeigt, vor der er es am meisten zu verschließen suchte *). Daher die Befangenheit in der Erwiederung, der Schauder vor dem ihm zugemutheten Gedanken sich von Ottilien zu trennen, und das daraus hervorgehende Mißtrauen in die liebevolle Sprache der Gattin, welche sein von der Leidenschaft umdüsterter Geist „für künstlich und planmäßig hielt, um ihn auf ewig von seinem Glücke zu trennen.“ Wie sehr verbirgt sich ihm in diesem Argwohn das Gefühl der Schuld, indem er, anstatt auf sich selbst zurückzugehen, sich mit diesem verletzenden Mißtrauen gegen seine Gattin hervorwagt. Wie unerträglich der Gedanke an eine Trennung Ottiliens von dem Orte, der für Eduard gleichsam durch sie geheiligt worden war, wie überströmend sich sein Gefühl über jedes Bedenken hin ergießt, zeigt uns der, unmittelbar der Unterredung mit Charlotten folgende, Brief, worin er das beschämende Bekenntniß seiner gränzenlosen Leidenschaft auszusprechen, und in der Forderung seine Wünsche und seine Schmerzen geehrt zu sehen, die Ohnmacht

*) Hatte er doch schon früher, bei Gelegenheit des heimlich begonnenen Briefwechsels mit Ottilien, seine Verlegenheit vor der Gattin nicht verbergen können, und doch in dem Zufall, der das ihm entfallene Blättchen Charlotten in die Hände spielte, keine warnende Stimme gehört. Das Gefühl der Schuld malt sich besonders in seiner Verschlossenheit und in der peinlichen Stimmung vor dem Freunde und der Frau, wie in der aufgespreizten Lebendigkeit, hinter welcher er seinen Unmuth über sich selbst verbergen möchte: „Der stille Vorwurf, den er sich selbst hierüber machen mußte, war ihm unbequem, und er suchte sich durch eine Art von Humor zu helfen, der aber, weil er ohne Liebe war, auch der gewohnten Anmuth ermangelte.“

seiner sittlichen Kraft einzugestehen genöthigt ist. In diesem Schritte kündigt sich zugleich auch eine große Selbsttäuschung und Selbstbelügung an. Von der Anerkennung seines Wahns und seiner Wünsche macht Eduard den Vorsatz, an seiner Genesung zu arbeiten, abhängig. Er selbst wird dieses Widerspruchs inne, indem er ihn niedergeschrieben erblickt. Nun erst wird er seiner trostlosen Lage sich bewußt, er verläßt unruhvoll sein Haus. Hier schon kündigt sich die Flucht vor sich selbst an, welche die Selbsttäuschung ihm als einen Versuch der Heilung, freilich nur mit sehr matten Farben, vorgespiegelt hatte. Darum aber bricht, in der Entfernung von dem geliebten Wesen, der Sturm mit erneuerter Heftigkeit aus, den auch kein Widerstand mehr hemmt.

In diesem Zustande, wo ihm „seine Tage in einem ewigen Schwanken zwischen Hoffnung und Schmerz, zwischen Thränen und Heiterkeit, zwischen Vorsätzen, Vorbereitungen und Verzweiflung verflossen," trifft ihn das beschwichtigende und dann zur Mannhaftigkeit auffordernde Wort Mittlers. Aber in dieser Unterredung stellt sich nur die Unheilbarkeit der Leidenschaft heraus, indem sie durch die Mahnung Eduards eigentlich nur aus ihrer verschlossenen Tiefe im ganzen Umfange an das Licht gebracht wird. Jetzt erst, von ihr entfernt, zaubert ihm seine Phantasie den ganzen Verlust und den ganzen Werth des geliebten Mädchens vor, und drängt ihn die Fülle seines Schmerzes und seiner Seligkeit in Worte zu fassen. In diesem Augenblicke flammt die ganze Beredsamkeit des Gefühls auf, alle Kräfte sind auf einmal in Blüthe gesetzt. Man fühlt es diesem Wesen an, daß dies der Punkt ist, in welchem alle sonstige Halbheit des Thuns einer totalen Hingebung an das Objekt gewichen ist, in welchen der furchtbarste Ernst der Gesinnung sich hineingeworfen. Darin aber liegt zugleich das Bejammernswürdige dieses Zustandes, ja der ganzen Persönlichkeit Eduards, daß in dem einzigen Gebiete der Liebe, welches alle seine Kräfte

zu erhöhen und ihn zu einer früher nie geahndeten Intensität der Empfindung zu steigern vermag, daß ihm hier ein hartes Geschick die volle Frucht zu brechen versagt, und seine Energie des Gefühls, seine Meisterschaft in hingebender Liebe zu einer sittlichen Ohnmacht und Stümperhaftigkeit in der Selbstbeschränkung verkehrt. Dies herbe Bewußtsein, seine Bestimmung dadurch gänzlich verfehlt zu haben, zeigt ihn daher auch, Mittlers Mahnung gegenüber, fast trotzig in seinem leidenschaftlichen Beharren, ja als mit einer Art von Genuß den Schmerz umfassend und in ihm schwelgend.

Jeder nicht zu bewältigende, unsere ganze Existenz ergreifende Widerspruch zwischen unserm Wollen und Vollbringen, unserer Empfindung und der Wirklichkeit, erzeugt Lebensüberdruß. Dies ist auch ein natürliches Resultat bei Eduard. Es offenbart uns den wachsenden Widerstreit des Innern, die rastlos drängende Unruhe, in der er von einer Beschäftigung zur Andern flüchtet und, aus allen sich nur trostloser zurückbringend, sich dem Untergange entgegensehnt. Er betrachtet sich selbst wie einen Scheidenden, der durch seinen Tod seine Freunde glücklich machen kann. So ergreift ihn der Muth der Verzweiflung, in den Reihen der Krieger das Leben so theuer als möglich zu verkaufen, von der entsetzlichen Gewißheit durchdrungen, daß alles Glück auf Erden ihm für immer vergällt sei.

Aber der Tod hat sein Opfer verschmäht, indessen Eduards Leidenschaft sich in Nichts gemindert hat. Aber mitten im heftigsten Kampfe war ihm die Hoffnung wieder aufgetaucht, doch vielleicht einst zu dem Besitze des höchsten Guts zu gelangen. Mochte ihn doch die hartnäckige Verschonung des Todes selbst darin bestärkt haben! Wenigstens nähren tröstliche Ahnungen und so manche heitere Züge den Glauben, Ottilie könne noch die seine werden. Verkennen wir darin die Umwandlung des Bewußtseins nicht und seine Folgen. Eduard, der Alles auf sein Verhältniß mit Ottilien bezieht, sieht in seiner, gegen alles

Erwarten, erfolgten Erhaltung, in Ahnungen und Zeichen, welche sich dem reizbaren Gemüthe aufthun, eine höhere Stimme, welche ihm jetzt den Besitz Ottiliens, gleichsam als ein Recht, als einen Preis nach so vielen Gefahren und so wunderbarer Errettung zuspricht. Galt ihm seine Leidenschaft früher zwar als ein Unbesiegliches, so räumte er ihr doch keine größere Berechtigung ein, als seinem Verhältnisse zu Charlotten. Dies hat sich jetzt umgekehrt. Die Leidenschaft und ihre Befriedigung spiegelt sich sein bewegtes Innere als ein, durch eine höhere Ordnung Geheiligtes vor, wogegen ihm das sittliche Band der Ehe als ein nur Menschliches erscheint, das der Wahn nur für so festhalten könne. In dieser Verkehrung der Verhältnisse, welche die Leidenschaft erzeugt hat, zeigt sich die Sophistik des Verstandes, welche sich auf den Thron setzt und den Wahn und den Eigendünkel des Herzens unterstützt. Die Unterredung mit dem Hauptmann giebt die Bestätigung des Gesagten.

Wem seine Leidenschaft die Klarheit seines sittlichen Bewußtseins so weit getrübt hat, daß sich ihm die Erfüllung derselben als etwas Berechtigtes vorgaukelt, der muß, wenn er zur Begründung seines Wahnes herausgefordert wird, nothwendig der Sophistik des Verstandes in die Arme fallen, welche Alles mit guten Gründen stützen und jedem Substanziellen eine negative Seite, abgewinnen kann. Die Verkehrung ist hier vollständig durchgebildet. Das Gesetz des Herzens gilt, der Sittlichkeit der Ehe gegenüber, als das Mysterium, das Achtung und Anerkennung fordern dürfe, während der Alles nivellirende Verstand vor dem, nach Eduards eigenem Ausdruck, alle Rechte gleich sind, die Letztere in die Kategorie zufälliger Verbindungen setzt, welche einem Unentbehrlichen weichen müssen.

Jedem Einwand des besonnenen und beschwichtigenden Freundes setzt Eduard ein Argument entgegen, das sich, sieht man ab von den konkreten Verhältnissen, ganz verständig anläßt und selbst, sieht man ihm nicht auf den Grund, kaum die Leiden-

schaft als seine Quelle erkennen läßt. Aber die Selbstsucht kann sich doch nicht verläugnen. Soll doch der Freund, durch das Anerbieten, Charlotten von Eduards Hand selbst zu empfangen, bestochen und für die Wünsche Eduards gewonnen werden! Der Verstand Eduards hat sich nie so geschäftig gezeigt, als jetzt, wo es gilt ihn zur Waffe der Leidenschaft zu verwenden. Hat sich dieselbe aber erst hinter diese Schanze geflüchtet, erscheint sie nicht mehr in ihrer eigenen Gestalt als Naturgewalt der Empfindung, welche zwar das Bekenntniß ihrer Unüberwindlichkeit ausspricht, aber doch sich ihres Widerspruchs mit einer sittlichen Macht bewußt ist, dann ist auch jede Aussicht auf eine Einkehr des Individuums in sich und auf seine Selbstbeschränkung völlig verschwunden. Denn wenn die Sophistik des Verstandes die Leidenschaft und ihr Begehren gerechtfertigt, jede sittliche Schranke, welche sich ihrer Verwirklichung widersetzt, für thörichten Trotz erklärt hat, so ist die totale Verfinsterung des Bewußtseins, und damit das Subjekt in die letzte Station unfreien Verhaltens eingetreten.

Es ist für diesen Standpunkt Eduards sehr bezeichnend, aber nur eine Consequenz des entwickelten Bewußtseins, daß er, Ottilien gegenüber, in maaßloser Leidenschaft und unbegränztem Begehren die seinige zu werden, selbst aus der Gedankenschuld, in jener unseligen Nacht, welche sich in dem kürzlich geborenen Kinde so grauenhaft in Fleisch und Blut umgesetzt hat, eine Stütze für seine Wünsche, gleichsam eine höhere Mahnung für die Lösung der Ehe und die ewige Vereinigung mit Ottilien erblickt, also ein sündiges Verlangen in Genuß und Befriedigung der Begierde abbüßen will. Dies scheint uns die Spitze seines zerstörten Bewußtseins und seiner Verkehrung aller sittlichen Begriffe.

Fassen wir aus dem Gesagten das einzig mögliche Resultat dieser Stimmung auf. Erhellt auch die sittliche Würde Charlottens auf Augenblicke Eduards umdüstertes Gemüth,

„fühlt er auch den Werth, die Liebe, die Vernunft seiner Gattin, so beherrscht ihn seine Neigung doch ausschließlich,“ und heißt ihn jede Schranke durchbrechen. Weder ein äußeres, noch ein inneres Hinderniß vermag diesen wahnsinnähnlichen Zustand mehr zu fesseln. Nur der Untergang des Gegenstandes dieser maaßlosen Leidenschaft kann ihn, der nur von ihr zehrte, an den Tag des Geschicks bringen. Die Auflösung des Daseins ist daher mit dem Momente des Dahinscheidens derjenigen gegeben, welche seine Lebensgeister einzig erhielt. Aus der selbstständigen Existenz ganz in den Schooß eines ihn einzig erhaltenden Lebens zurückversetzt und gleichsam in den Zustand eines aus sich nicht mehr zehrenden embryonischen Daseins zurückgebannt, ist auch der letzte Athemzug des geliebten Wesens, in dem er die Wurzel seiner Existenz hat, das Zeichen seiner nahen Auflösung.

Der Augenblick wo Ottilie Eduarden für immer entsagt und ihm dadurch die Gewißheit eines hoffnungslosen Daseins aufzwingt, weissagt uns sein nahes Ende. Wie oft kurz vor dem Tode der Mensch sich äußerlich und innerlich über sich selbst erhebt und sich in eine verklärte Stimmung versetzt fühlt, der Vorbote einer völligen Trennung von den irdischen Gewalten, so erkennen wir auch in jenem seligen Behagen, welches sich Eduards, nach Ottiliens unwiderstehlicher Weigerung ihm jemals anzugehören, in den Momenten des Zusammenseins mit dem geliebten Geschöpfe bemächtigt, die Zeichen einer nahen Auflösung. In jener geisterhaften Stimmung, in der gleichsam die trennende Schranke des Leibes durch die Macht der Empfindung überwunden, der Unterschied der Individualitäten verschwunden zu sein scheint, in der sich eine überirdische Ruhe, wie aus der Durchdringung des innersten Seelenlebens beider Individuen über dieselben ausbreitet, kündigt sich auch das nahe Verlassen alles Materiellen prophetisch an *). Die Buße Ot-

*) Diese über die Schranken der unterschiedenen Individualität hinausdringende, die Seele selbst unmittelbar berührende Empfindung Eduards

tiliens, ihre Läuterung von allen Schlacken irdischer Begierde ziehn den nur von ihr zehrenden Freund unwillkührlich in diese höhere Region und verleihen ihm dies selige Behagen gleichsam als einen Ausfluß der Gnade, der Ottilie theilhaftig geworden ist. Nicht das eigene Verdienst, die eigene Stärke hebt ihn in diesen Aether geistigen Empfindens, sondern nur die in Ottilien wirkende göttliche Kraft bewährt sich in dieser auch über ihr anderes Selbst sich erstreckenden seligen Ruhe. Die Wirkung sittlicher Erhebung und völliger Geistesklarheit reicht über die Schranken der Individualität weit hinaus, und kündigt sich grade in der Erhebung nah mit uns Verbundener zu ähnlichem Behagen, als jene unsichtbare, alles durchdringende Macht an, welche mehr giebt und mittheilt, als das Individuum, nach seiner besondern Natur und sittlichen Haltung, zu fordern berechtigt ist *).

Weil aber diese überirdische Ruhe Eduards nicht aus der eigenen Seele quillt, sondern nur die Wirkung Ottiliens ist, so kehrt auch mit dem Tode der Heißgeliebten die verzweiflungs-

---

und Ottiliens hat uns der Dichter bewundernswürdig geschildert. „Sie wohnten unter einem Dache, aber selbst ohne grade an einander zu denken, mit andern Dingen beschäftigt, von der Gesellschaft hin und her gezogen, näherten sie sich einander. Fanden sie sich in einem Saale, so dauerte es nicht lange und sie standen, sie saßen bei einander. Nur die nächste Nähe konnte sie beruhigen, aber auch völlig beruhigen, und diese Nähe war genug. Nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, keiner Gebehrde, keiner Berührung bedurfte es, nur des reinen Zusammenseins. Dann waren es nicht zwei Menschen, es war nur Ein Mensch, im bewußtlosen vollkommenen Behagen, mit sich selbst zufrieden und mit der Welt.“

*) In diesem Sinne möchten wir auch die Stelle Eduards deuten, wenn er, unmittelbar vor der Schilderung des seligen Behagens Beider zu sich selbst sagt: „Warum soll ich mich entfernen? Ist sie nicht schon von mir entfernt? Es fällt mir nicht ein ihre Hand zu fassen, sie an mein Herz zu drücken; sogar darf ich es nicht denken, es schaudert mir. Sie hat sich nicht von mir weg, sie hat sich über mich weggehoben.“

vollste Stimmung zurück, „in der es ihm gewiß wird, daß er das Glück seines Lebens für immer verloren habe.“ Allmählig tritt ein dumpfer Schmerz an die Stelle der Verzweiflung, der uns die Lebensorgane Eduards in erschlaffter Thätigkeit zeigt. Die Entäußerung der Empfindung in der Thräne, wie im Worte hört auf; Alles verkündet die gänzliche Zerstörung der irdischen Hülle. Weil Eduard aber diesen Tod nicht, wie Ottilie, als eine Buße für die Schuld auf sich nimmt, sondern er bei ihm nur die Bedeutung einer völligen Ohnmacht der sittlichen Kraft und der gänzlichen Unselbstständigkeit seines Geistes hat, so kann er auch nicht, wie bei Ottilien, den Ausdruck einer Verklärung und innerer Ruhe gewinnen, sondern ist vielmehr von dem unseligen Bewußtsein eigener Schwäche und der verfehlten Bestimmung schmerzlich begleitet. Ganz und gar nur in und durch Ottilien lebend, mangelt dem Ende Eduards jedes Schöpferische eines freien Entschlusses, sondern stellt es vielmehr nur als eine trübe Nachahmung des Märtyrerthums Ottiliens dar, dem daher auch jede beseligende Kraft abgeht. Dieser Ohnmacht, wie seines gänzlich verfehlten Daseins in dem Augenblicke des Scheidens inne zu werden, mit dem so entzweiten trostlosen Bewußtsein abzuscheiden, nicht anders zu können, und doch in dieser Nothwendigkeit keine Seligkeit, sondern nur eine bittere Pein zu finden, dies enthüllt uns auf die ergreifendste Weise einen Gemüthszustand, den wir wohl mit Recht als das größte Strafgericht für einen Sterblichen betrachten dürfen *). In diesen Untergang Eduards

*) Das unglückliche, trostlose Bewußtsein Eduards ist in den, kurze Zeit vor seinem Tode, an den Major gerichteten Worten ergreifend ausgesprochen. „Was bin ich unglücklich, daß mein ganzes Bestreben nur immer eine Nachahmung ein falsches Bemühen bleibt! Was ihr Seligkeit gewesen, wird mir Pein, und doch um dieser Seligkeit willen, bin ich genöthigt diese Pein zu übernehmen. Ich muß ihr nach, auf diesem Wege nach; aber meine Natur hält mich zurück und mein Versprechen. Es ist eine schreckliche Aufgabe, das Unnachahmliche

drängen sich, wie in eine Spitze, alle Elemente seines ganzen Daseins und die Widersprüche seines Lebens zusammen, und werden ihm, selbst wider seinen Willen, gegenständlich. Daher die Trostlosigkeit dieses Untergangs! In ihm kehrt sich daher die Wahrheit heraus, daß der männlichen Natur immer und ewig ein Kind der Natur und ihr Opfer zu sein versagt bleibt, daß sie vielmehr, als die von Hause aus zu Kampf und That berufene, die Hingebung an die Naturgewalt der Empfindung in keiner Weise, weder im Thun, noch im Leiden rein darstellen könne. Weil eben die ganze Organisation derselben auf die Trennung von dem Grunde der Naturgewalt gebieterisch dringt und überall zu selbstständiger Haltung und eigens errungenem Dasein auffordert, so wird auch jedes entgegengesetzte Verhalten sich schon in seinem Keime als ein großer Widerspruch mit der ganzen Substanz der männlichen Natur ankündigen, den der Mensch abbüßen muß. Diese große Wahrheit drängt sich, unsers Erachtens, in den trostlosen Abschied Eduards vom Leben zusammen, und bringt in dem vergleichenden Blick auf Ottiliens schönes Ende, worin sich die reine ungebrochene Macht der Natur und gleichsam das Genie in der Hingebung an sie offenbart, den nie auszugleichenden Widerspruch der Bestimmung der männlichen Natur mit der Herrschaft der Empfindung in Eduard zum klarsten Bewußtsein.

Indem wir uns zu Ottilien wenden, rufen wir dem Leser, das in dem ersten allgemeinen Theile Entwickelte, zurück. Wir suchten dort zu zeigen, daß erst in einem Wesen, in welchem die Empfindung ganz die Gestalt der Naturmacht angenommen, so daß es, wie durch eine höhere Ordnung daran gebunden sei, sich die tragische Kollision mit dem sittlichen Bewußtsein völlig

nachzuahmen. Ich fühle wohl, Bester, es gehört zu Allem Genie, auch zum Märtyrerthum."

rein hervortreten könne. In Ottilien erkannten wir die Trägerin dieses tragischen Konfliktes, der sich in ihr auf die Spitze treibt und dessen Opfer sie selbst wird, wie wir daraus auch folgerten, daß grade ein Weib sich nothwendig zum Mittelpunkte unseres Kunstwerks darbiete. Versuchen wir nun diese einzige Individualität näher zu begreifen.

Gewiß dürfen wir darin zunächst keinen Widerspruch erwarten, wenn wir Ottilien als ein mysterioses Wesen auffassen, das sich aller Analyse des Verstandes durchaus entzieht, und daher von ihm auch gar nicht gewürdigt werden kann. Damit kündigt sie sich auch als ein Gegensatz gegen die, sich selbst, wie dem Betrachter, klare und stets besonnene Charlotte an, in der, wie wir gezeigt, Alles, was sie innerlich bewegt, in jedem Momente auch in die Erscheinung tritt, und den klaren Ausdruck durch das Wort gewinnt, in der Nichts im Innern lebt und wogt, was sich nicht auch zur plastischen Bestimmtheit herausgestaltete.

Dagegen bietet uns Ottilie das Bild einer rein innerlichen Natur dar, welche das ganze Universum auf sich einwirken läßt und jeden Eindruck in eine innere Anschauung verwandelt, die sie bereichert und sie zu neuer Vertiefung auffordert, ohne daß sie das Gewonnene an den Tag zu geben und die Schätze ihres Innern vor Andern auszubreiten vermöchte. Zugleich ist sie aber auch wieder von diesem innerlichen Leben des Gedankens durchdrungen, von diesem sich ihr selbst geheimnißvoll webenden Bande zwischen der Natur und ihrem Gemüthe so ganz umschlungen, so daß ihr Erscheinen sich als Ausdruck, ja als Offenbarung eines durchaus seelenhaften Wesens ankündigt, in der Alles, woran es irgend jemals ein Interesse genommen, das Gemüth, ja das ganze Dasein befruchtet hat, ohne daß sich dies nach Außen in einer besondern Weise, etwa in einer glänzenden Redeform, sinnigen, witzigen, das Gespräch fördernden Bemerkungen, ja nicht einmal in unmittelbarem lebhaften Antheil an

der Unterhaltung zu erkennen gäbe. Ottilie erscheint vielmehr nur durchleuchtet vom Denken und Empfinden, so wenig sich auch etwas Einzelnes aus diesem milden, über das ganze Wesen ergossenem Feuer, heraushebt und glänzend hervortritt. Ja, das ganze Wesen dieser innerlichen Natur hat sogar eine gewisse Scheu vor jeder Entfaltung nach Außen, jedem an den Taglegen des Empfundenen und Gedachten, welche sich natürlich mit der Vorstellung steigert, etwa dadurch die Aufmerksamkeit erregen, oder gar damit glänzen zu sollen. Wer sich daher nur an die Erscheinungsweise Ottiliens hält, wird natürlich ihren geistigen Gehalt ganz falsch beurtheilen, weil sie vielmehr unendlich mehr ahnen läßt, als sie mit klarer Bestimmtheit in das lebendige Wort faßt. Wer also nicht in die Tiefe dieser Innerlichkeit herabzusteigen, und dort selbst einen Blick in die Schätze dieses Schachtes zu thun vermag, für den ist Ottilie ein ewiges Geheimniß.

Für den Erzieher war deshalb eine sichere und richtige Auffassung Ottiliens ein um so schwierigeres Problem, als man sich hier so oft durch den Schein bestechen und durch den Vergleich mit denen, welche Alles, was sie in sich haben, auch aussprechen können, sich leicht über die tiefen Naturen täuschen läßt. Auch an Ottilien war die Vorsteherin der Pension in ihrem Urtheile gescheitert; nur der tiefere, auf den Grund dringende männliche Blick des Gehülfen hatte sie zu würdigen vermocht. Die Urtheile der Vorsteherin und des Gehülfen über Ottilien stellen das Gesagte am Besten ins Licht, und drücken überhaupt für uns den Gegensatz eines sich nur an die Oberfläche der Erscheinung haltenden und nicht auf den Kern der menschlichen Natur hindringenden, und eines das Innerste des Individuums erfassenden pädagogischen Standpunktes vortrefflich aus.

Schon aus Charlottens Munde vernehmen wir, daß die Vorsteherin der Pension, während sie sich über die glänzenden Erfolge Lucianens entzückt äußert, für Ottilien immer nur

„Entschuldigung auf Entschuldigung hat, daß ein übrigens so schön herangewachsenes Mädchen sich nicht entwickeln, keine Fähigkeiten und keine Fertigkeiten zeigen wolle.“ Doch schon Charlotte war darüber nicht erstaunt, und deutet in der Bemerkung, daß sie sich wohl getraue, die Tochter ihrer Freundin zu einem herrlichen Geschöpfe heraufzubilden, ihr Mißtrauen in das Urtheil der Vorsteherin an, worin für uns zugleich ein leiser Tadel gegen ein Verfahren ausgesprochen scheint, welches nicht genugsam individualisirt, und daher nicht selten der Täuschung Preis gegeben ist. Diese mehr als Ahnung ausgesprochene Bemerkung Charlottens wird uns nun durch die folgenden Schreiben der Vorsteherin und des Gehülfen zur Gewißheit erhoben. Dadurch gewinnen wir erst das konkrete Bild Ottiliens. Man sieht es dem Schreiben der Vorsteherin an, daß sie eigentlich vor Ottilien, wie vor einem Mysterium steht, das sie sich aber doch nicht einzugestehen wagt. Denn „sie wußte sie nicht zu schelten, und kann doch auch nicht mit ihr zufrieden sein.“ Gleichwohl nannte sie dies schöne und liebe Kind bescheiden und gefällig gegen Andere. Der Gehülfe giebt uns dagegen den gründlichsten Aufschluß über die wunderbare Organisation dieses Wesens, und erklärt uns dadurch zugleich dies, und das später folgende Urtheil der Vorsteherin, welche sich eben nur an die oberflächliche Erscheinung gehalten hatte, und daher in eine irrige Ansicht über Ottilien verfallen mußte.

Sehen wir dem Urtheil des Gehülfen recht ins Herz, so spricht es die Innerlichkeit Ottiliens, ihr ununterbrochenes Streben nach der Tiefe und den Trieb, sich von den Dingen stets in sich selbst zurückzuwenden, dort die Eindrücke derselben zu verarbeiten und zu einem Ganzen zu verknüpfen, auf das bestimmteste aus. Ottilie schreitet eben deshalb l a n g s a m vorwärts, und ohne allen glänzenden Erfolg. „Wenn es bei einem Kinde nöthig ist, vom Anfange anzufangen, so ist es gewiß bei ihr. W a s n i c h t a u s d e m V o r h e r g e h e n d e n f o l g t,

begreift sie nicht. Sie steht unfähig, ja stöckisch vor einer leicht faßlichen Sache, die für sie mit nichts zusammenhängt. Kann man aber die Mittelglieder finden und ihr deutlich machen, so ist ihr das Schwerste begreiflich."

Diese Vertiefungsfähigkeit, vermöge welcher Ottilie sich von den Objekten immer in sich zurückwendet, entzieht sie natürlich jeder Forderung das Gelernte, als ein Fertiges, an den Tag zu legen, wie denn schon der Gehülfe in demselben Schreiben bemerkt hatte, daß sie zwar Vieles und recht gut wisse, nur, wenn man sie frage, nichts zu wissen scheine. Bei einer so organisirten Natur etwas ganz Natürliches. Die Frage will eine bestimmte, fertige Antwort, die eben so einzeln dasteht, wie die Frage und gar nicht den ganzen Proceß aller daran sich knüpfenden Vermittlungen und die inneren Zusammenhänge mitauszudrücken vermag. Jede Antwort fordert daher als etwas Isolirtes, gleichsam eine Ablösung von dem mütterlichen Boden, auf dem sie gewachsen, und mit dem sie unsichtbar mit allen Fasern zusammenhängt. Diese Ablösung vermag Ottilie nicht zu vollbringen, weil ihr Alles immer nur im organischen Zusammenhange gilt und sie diesen nicht zugleich mit darlegen kann. Darum tritt sie gleichsam scheu vor einer Frage zurück, und das tiefe, unabweisbare Gefühl des Widerspruchs zwischen dem, was sie geben möchte, und dem, was sie, der Natur der Sache nach, nur aussprechen kann, treibt sie in sich hinein und macht sie verstummen. Wie viel mehr aber wird sich jene Scheu da hervorthun, wo es recht eigentlich nur auf ein Beweisen und Zeigen des Gelernten abgesehen ist, womit sich allemal auch ein gewisses Streben verknüpft, mit raschen, bestimmten Antworten zu glänzen, wie bei öffentlichen Prüfungen. Hier gilt Alles von Ottilien Gesagte im erhöhtesten Maaße. Die Forderung eine Reihe von Fragen nicht zu eigener Befriedigung, sondern für eine fremde Menge, sicher und schnell zu

beantworten, wird an Ottiliens Natur das unüberwindlichste Hinderniß finden. Treffen ja doch hier die beiden, ihrem Wesen wiederstrebendsten Zumuthungen zusammen, sich aus dem empfundenen und angeschauten Zusammenhang der Verhältnisse, durch eine Reihe vereinzelter Antworten stets herauszuversetzen, und mit dem im Innern Erarbeiteten glänzen zu sollen. Beides drängt Ottilien so in sich hinein, daß sie fast gänzlich verstummt, und das Urtheil der Unwissenheit über sich ruhig ergehen lassen muß.

Dieses aus Ottiliens Natur entwickelte Resultat hat uns der Dichter in dem Berichte des Gehülfen, über Ottiliens gänzlich mißglückter öffentlicher Prüfung dargestellt und denselben mit einigen, aus dem Wesen des lieben Kindes geschöpften, ergänzenden und das Ergebniß erklärenden Bemerkungen begleitet *), welche freilich nur für den, welcher diese Individualität durchdrungen, Wahrheit haben **). Uns vervollständigen sie das Bild Ottiliens außerordentlich, weil sie uns den Grundton desselben auf das entschiedendste darstellen.

Aber das Eigenthümliche dieser Innerlichkeit ist uns nun vorzugsweise dies, daß diese jungfräuliche Scheu mit dem Ge-

*) „Da ich nur allzugewiß weiß, schreibt der Gehülfe, wie wenig die gute Ottilie das zu äußern im Stande ist, was in ihr liegt und was sie vermag, so war mir vor der öffentlichen Prüfung einigermaßen bange, um so mehr als überhaupt dabei keine Vorbereitung möglich ist und auch, wenn es nach der gewöhnlichen Weise sein könnte, Ottilie, auf den Schein nicht vorzubereiten wäre. Der Ausgang hat meine Sorge nur zu sehr gerechtfertigt.“ Ueberall zeigt sich aus dem Bericht, wie sehr ihr besonders äußerliche Notizen abgehen.

**) Daher wird von den Prüfenden, welche sich nur an das Ergebniß halten, „von Ottilien, wo nicht mit Mißbilligung, doch mit Gleichgültigkeit gesprochen.“ Auch die Auseinandersetzung des Gehülfen, wodurch er, durch Darlegung von Ottiliens Eigenthümlichkeit, ihr ein günstigeres Urtheil zu erwecken strebt, gleitet an denen ab, welche sich nur an das Ergebniß halten und freilich bei dieser Gelegenheit, wo es überhaupt bloß auf ein Zeigen des Erlernten ankommt, im Recht sind.

dachten und Erlebten hervorzutreten, durchaus ohne alle Reflexion auf sich ist, sondern wie etwas mit dieser Organisation Verwachsenes erscheint, so daß es ihr eben so unmittelbar eigen ist, wie gewissen Pflanzen, den Kelch zu schließen. Dadurch gewinnt diese Innerlichkeit wie Alles, was sich in Ottilien hervorthut, den Charakter unmittelbarer Naturbestimmtheit, welche jedes Anderssein ausschließt. Ottilie ist daher durchaus keine sogenannte schöne Seele, welche sich in den Schrein ihres Innern zurückzieht, aus Furcht, daß die Berührung mit der wirklichen Welt die Heiligkeit ihres Empfindens beflecke und entweihe, die also allemal das Bewußtsein einer gewissen Vortrefflichkeit hegt und darauf mit Genugthuung zurückblickt. Ottilie ist vielmehr in dieser Innerlichkeit durchaus unbefangen, harmlos und erweckt daher die wohlthuende Anschauung einer durchaus frischen, durch keinen Widerspruch mit sich und der Welt getrübten, schönen Individualität. Daher breitet ihr Erscheinen über die Anwesenden stets ein so wunderbares Behagen aus*), weil uns in ihr Alles und Jedes von Empfindung durchzogen, und seelenhaft erscheint, und doch zugleich jede Vorstellung eines Angeeigneten, Erworbenen, oder gar eines Absichtlichen schlechthin davon verbannt ist. Die ganze

*) Das Angenehme von Ottiliens Persönlichkeit verbreitete sich auch über ihre Hülle. „So ward sie den Männern, wie von Anfang, so immer mehr ein wahrer Augentrost. Denn, wie der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesichte wohlthut, ja sogar einige Heilkraft an diesem edlen Sinne ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußern und innern Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Uebles anwehen, er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Uebereinstimmung.“ Und weiter, die Wirkungen welche Ottilie über die Männer ausübt, schildernd, heißt es: „Beide Freunde (Eduard und der Hauptmann) zeigten sich überhaupt geselliger. Bei ihren Unterhaltungen schienen sie zu bedenken, was Ottiliens Theilnahme zu erregen geeignet sein möchte, was ihren Einsichten, ihren übrigen Kenntnissen gemäß wäre. Beim Lesen und Erzählen hielten sie inne, bis sie wieder kam. Sie wurden milder und im Ganzen mittheilender.“

Natur Ottiliens gewinnt auf diese Weise etwas Aetherisches, gleichsam von dem Drucke der Materie Befreites, welches sich auch wieder ihrer ganzen Thätigkeit, ja selbst ihrer Beschäftigung mit dem Alltäglichen mittheilt, und über ihr ganzes Wesen eine Grazie ergießt, welche, unbekümmert um Beifall, sich einzig und allein nur in dem Zauber kund giebt, den sie über Andere ausbreitet. Und wie die höchste Anmuth, als die Seele in der Bewegung, auch dem gewöhnlichsten Thun ihren Stempel aufdrückt, so wirkt auch Ottiliens Wesen in seiner ganzen Erscheinung magisch, weil es uns immer den Ausdruck von etwas Seelenhaftem giebt *). Sie erscheint uns wie eine Blume, welche ihren süßen Duft dem Kelche entströmen läßt, aber jede Berührung flieht und durch das Schließen ihrer Blätter das tiefste Widerstreben ihrer Natur vor diesem Materiellen kund giebt.

Dieses von dem milden Feuer des Denkens und Empfindens durchleuchtete Wesen, das darum auch die verschiedendsten Individualitäten, je nach ihrer Besonderheit, fesselt und belebt, und von der glühendsten Leidenschaft in Eduard bis zur seelenvollsten Theilnahme im Architekten, die ganze Scala aller Wirkungen der bezauberndsten Persönlichkeit offenbart **), vermag

*) „Je mehr Ottilie das Haus, die Menschen, die Verhältnisse kennen lernte, desto lebhafter griff sie ein, desto schneller verstand sie jeden Blick, jede Bewegung, ein halbes Wort, einen Laut. Ihre ruhige Aufmerksamkeit blieb sich immer gleich, so wie ihre gelassene Regsamkeit. Und so war ihr Sitzen, Aufstehen, Gehen, Kommen, Holen, Bringen, wieder Niedersetzen ohne einen Schein von Unruhe, ein ewiger Wechsel, die ewige angenehme Bewegung. Dazu kam, daß man sie nicht gehn hörte, so leise trat sie auf.“

**) Hieher gehört auch der Zug, wie der in der Gesellschaft sich befindende Dichter, dem Luciane besonders Huldigungen zu entlocken beflissen war, von Ottiliens Persönlichkeit angezogen, an demselben Abend einer von ihren Lieblingsmelodien ein allerliebstes Gedicht unterlegte, das noch mehr als verbindlich war. So heißt es auch von Ottilien: „Ein sanftes Anziehn versammelte alle Männer um sie her, sie mochte sich in den großen Räumen am ersten oder letzten Platze befinden.“

sich, wie wir gezeigt, nicht in blendender Unterhaltung und geistreicher Lebendigkeit gegen Andere hervorzuthun. Sollte uns daher die Tiefe dieser Natur aufgeschlossen werden, so blieb dem Dichter dazu nur die einzige Weise übrig, sie uns in der eigensten Werkstatt ihres einsamen Sinnens und Denkens, wo sie nur allein mit sich selbst zusammengeschlossen ist, belauschen zu lassen, und die Früchte dieser einsamen Stunden zu sammeln und zum Genusse zu reichen. Damit bietet sich für die Individualität Ottiliens die Form des Tagebuchs als die naturgemäßeste Weise zur Offenbarung ihres innern Reichthums dar. In diesen gewichtigen Blättern durchläuft diese tiefe Natur beinah den ganzen Kreis menschlicher Verhältnisse und breitet eine Fülle des tiefsten Lebensgehaltes vor uns aus. In diesem Tagebuche spricht Ottilie recht eigentlich zu sich selber, versenkt sich in ihr Gemüth und entnimmt ihm, theils aus eigenem Erlebniß und Sinnen gewonnene Gedanken, theils findet sie in tiefen, nicht selten mystischen Aussprüchen, ihr eigenstes Innere wieder und zeichnet sie als etwas ihr Verwandtes aus.

So wesentlich das Tagebuch zur Offenbarung des innersten Gedankenlebens Ottiliens, so wesentlich war es, wie der Dichter gethan, vor ihrem Erscheinen die Anschauung dieser seelenhaften, innerlichen Natur durch die von uns beleuchteten Briefe der Vorsteherin und des Gehülfen in uns zu erwecken. Bei dem in sich zurückgedrängten Wesen Ottiliens, dieser geheimen Scheu vor jeder Entfaltung ihres Empfindens, blieb ebenfalls nur dieser einzige Ausweg übrig, uns durch die Schilderung und Auffassung ihrer ganzen Individualität ein Bild derselben in die Seele zu drücken, welches ihr Erscheinen begleitete und den Eindruck desselben erhöhte. In der Wahl solcher aus der innersten Natur der Individualitäten geschöpften Mittel zu ihrer Entwickelung zeigt sich, mehr als irgendwo, der geistreiche Takt des Künstlers und der zarteste Sinn für die Einheit des Bildes und Charakters.

Wir faßten ferner oben in Ottilien das ihre ganze Persönlichkeit erst abschließende Moment der Unmittelbarkeit, der Naturbestimmtheit auf, indem wir zeigten, daß ihr ganzes Erscheinen uns unaufhörlich die Ueberzeugung eines ganz kunstlosen, unbefangenen, in der Bewegung, wie im ganzen Thun und Lassen mit der ganzen Organisation verwachsenen Wesens aufdringt. Hierin liegt eigentlich der Grund des Mysteriosen dieser Persönlichkeit. So innerlich und seelenhaft sie ist, so ätherisch sie daher schwebt, so zauberhaft sie wirkt, ja ein fast überirdisches Behagen an ihrem Anschauen erweckt, so durchaus Natur und Organisation ist doch auch Alles wieder, so fern ist selbst die Vorstellung eines von dem Willen abhängenden Benehmens, daß uns das geistigste Leben doch nur wie ein schönes Naturgewächs den unwandelbaren Gesetzen seiner natürlichen Lebensbewegung, gleichsam nur seinem Organismus zu folgen scheint. Diese geheimnißvolle Verwandtschaft mit der Natur hat uns aber der Dichter, wie zur Bestätigung dieses Mysteriums, sehr sinnig in dem durch ihren Kopfschmerz entdeckten Steinkohlenlager *) und in den Wirkungen der Pendelschwingungen in ihrer Hand veranschaulicht **), was sich uns

*) Bekanntlich lehnt es Ottilie gegen den Begleiter des Engländers ab, den Seitenweg einzuschlagen, weil sie auf demselben immer ein ganz eigener Schauer überfallen habe, worauf sich auch sehr bald ihr Kopfweh an der linken Seite einstellte. Der Begleiter untersucht darauf die Stelle und findet zu seiner großen Verwunderung eine sehr deutliche Spur von Steinkohlen.

**) Durch die erstere Erfahrung aufmerksam gemacht auf Ottiliens Verwandtschaft mit der Natur läßt der Begleiter sie auch die Pendelschwingungen versuchen. Die Wirkungen der Pendelbewegung werden sehr lebhaft beschrieben. „Sie hielt den Pendel noch ruhiger als Charlotte, noch unbewußter über die unterliegenden Metalle. Aber in dem Augenblicke ward das Schwebende, wie in einem entschiedenen Wirbel fortgerissen und drehte sich, je nachdem man die Unterlage wechselte, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, jetzt in Kreisen, jetzt in Ellipsen, oder nahm seinen Schwung in graden Linien, wie es der Begleiter nur erwarten konnte, ja über alle seine Erwartung.“

bei letzteren noch durch den Kontrast mit der Wirkungslosigkeit derselben in Charlottens Hand nicht wenig erhöht *).

Derselbe Charakter der Naturbestimmtheit, wodurch das ganze Wesen von einer über alle Reflexion erhabenen uns schlechthin bestimmenden Macht abhängig erscheint, drückt sich nun auch in Ottiliens Liebe aus, ja er erreicht hier erst seinen höchsten Gipfel und seinen lebendigsten Ausdruck. Sie wird sich, nach dem Gesagten, hierin aber nicht anders bewegen, wie eine Pflanze, welche ihren Kelch der Sonne entgegenheben muß, und darin zugleich ihre höchste Pracht und Schönheit entfaltet. Eine so innerliche Natur wie Ottilie, in der sich die geheimnißvolle Verwandtschaft mit dem ganzen Makrokosmus offenbart, gewinnt erst in der Liebe zu einem verwandten Wesen ihre höchste Bestimmung. In ihm ist ihr das Universum gegenwärtig, und ihr geheimnißvoller Zusammenhang mit der ganzen Natur stellt sich hier in seiner höchsten Reinheit und Intensität dar. In ihm erreicht sie daher sich selbst erst ganz vollständig. Die Liebe Ottiliens ruht auf gleich mysterioser Grundlage, wie ihr ganzes Wesen; dieselbe setzt sich vielmehr nur in jener Leidenschaft in einer höhern Gestalt fort. Daher die wunderbare, schon bei der Charakteristik Eduards hervorgehobene Assimilation ihres ganzen Wesens mit dem des Geliebten, in der sich das Mysterium einer Geist und Leib gleich ergreifenden und gestaltenden Naturgewalt der Empfindung offenbart. Grade in seiner ganz unfreiwilligen, wie aus der innersten Nöthigung eines Naturgesetzes hervorgehenden Aneignung der Spielart Eduards, und mehr noch in der allmählig, selbst in dem äußerlichsten Ausdruck, in der Handschrift, sich hervordrängenden Ver-

*) „Charlotte, heißt es, nahm den Faden in die Hand und da es ihr Ernst war, hielt sie ihn steif und ohne Gemüthsbewegung; allein auch nicht das mindeste Schwanken war zu bemerken.“ In der klaren verständigen Charlotte fehlt ein solcher mysterioser Zusammenhang mit der Natur ganz mit Recht.

wandlung in die Natur des Geliebten, kündigt sich uns diese Liebe als ein solches Mysterium an, über das der Verstand eben so wenig zu rechten hat, wie über die ganze Persönlichkeit Ottiliens, welche in diesem Verhältniß nur zu ihrem reinsten und ergreifendsten Ausdrucke kommt.

Darum hat aber diese Liebe selbst in ihrem Entstehen etwas so Erschütterndes, weil sie uns, wegen des Konfliktes in den sie hineingesetzt ist, die Ueberzeugung des Unterganges des holden Geschöpfs aufdringt. Wie Allem, was Ottilien bewegt, der Charakter der seelenhaftesten Anmuth und maaßvollsten Schönheit aufgedrückt ist, so auch ihrer Liebe. So hingegeben das schöne Geschöpf an den Hort seines Lebens ist, so entfernt ist doch diese Hingebung von dem eigentlichen Ausdruck der Leidenschaft, oder gar von einem wilden Taumel, wie er Eduarden allerdings zu Zeiten ergreift. Mit ihm zusammen, an seiner Seite, durchströmt sie ein mildes, über das ganze Wesen ergossenes Feuer, welches aber gar nicht einzelne Funken hervorsprühen läßt. Die Seele hat vielmehr die ganze leibliche Erscheinung so durchdrungen, daß sie gleichsam ganz in die Oberfläche getreten zu sein scheint und unsichtbar sichtbar in ihr webt. Aber auch von ihm getrennt ist kein gewaltsamer Ausbruch der Empfindung, nichts Maaßloses, sondern nur ein tiefer in die Seele dringender Schmerz, der aber auch um so eindringlicher wirkt, als er uns in den Abgrund des Leidens blicken läßt *). Auch in diesen Gemüthszuständen verläugnet sich nicht die Grazie Ottiliens, welche den Schmerz selbst noch schön erscheinen läßt.

---

*) Bei Eduards erstem Entfernen heißt es: „Es war für Ottilien ein schrecklicher Augenblick. Sie verstand es nicht, sie begriff es nicht; aber daß ihr Eduard auf eine geraume Zeit entrissen war, konnte sie fühlen. Charlotte fühlte den Zustand mit und ließ sie allein. Wir wagen nicht ihren Schmerz, ihre Thränen zu schildern, sie litt unendlich. Sie bat nur Gott, daß er ihr über diesen Tag weghelfen möchte."

Wie ihr in Eduard das Universum aufgegangen, so sieht sie auch, nach seiner Trennung, überall nur Symptome für seine nahe Rückkehr. Nichts interessirte sie an allem als diese Betrachtung. So gravitirt ihr also die Welt gegen diesen einzigen Gedanken, diese einzige Empfindung, welche auch alle ihre Beschäftigungen und Thätigkeiten leitet. Es giebt mit einem Worte Nichts, worin ihre Seele nicht einen geheimnißvollen Zusammenhang mit Eduard auffände*); auch hierin getreu das oben entworfene Bild eines Naturgewächses zurückspiegelnd, was Licht und Luft, als die Elemente seines Daseins, in sich zehrt und zehren muß, und dessen Existenz auch mit der Trennung von diesen Mächten verschwindet.

Aber bei der Betrachtung dieser völligen über alle Reflexion erhabenen Hingebung an Eduard drängt sich uns eine Frage von tiefem Interesse auf, die nämlich nach der poetischen Berechtigung der Leidenschaft Ottiliens grade zu diesem Individuum, das wir doch in seinen Grundzügen als haltunglos und schwach erkannt haben. Wenn auch die Wahlverwandtschaft Ottiliens sich über den Grund dieser tiefsten Neigung gar nicht Rechenschaft zu geben vermag, obgleich ihr Wesen grade auf dieser in der ganzen Organisation wurzelnden Hingebung an das bestimmte Individuum beruht, so sehn wir uns doch noch nach der Lösung des Räthsels um, warum denn grade eine solche Individualität zum Ankergrund für Ottiliens ganzes Lebensglück gemacht worden, worin also der letzte Grund der Wahlverwandtschaft Ottiliens zu suchen sei.

Ottilie wird nämlich von einer Individualität elektrisch

---

*) So sieht sie in den zur Reinigung des Parks bestimmten uniformirten Knaben „nur eine Art von Parade, welche den rückkehrenden Hausherrn bald begrüßen sollten." Dadurch angeregt, übernimmt sie etwas Aehnliches mit den Mädchen des Dorfs, auf welche sie, recht in ihrer unbefangenen, absichtlosen Weise, *mehr zufällig nach Gelegenheit und Neigung einwirkte.*

berührt, in welcher sie den gleichen Zug unendlicher Liebefähigkeit, und unbedingter Hingebung verkörpert anschaut, in welcher sie also sich selbst gegenständlich wird. Das macht wieder das Mysteriose dieser, wie im Grunde aller poetischen Liebe aus, daß Jedes in dem Andern, wie durch ein inneres Gesicht, die tiefsten Züge, die verborgensten Lebensadern augenblicklich herausschaut und, so zu sagen, durch die sinnliche Hülle hindurch der Seele auf den Grund sieht. Der Erfolg rechtfertigt eine solche Intuition als Wahrheit und als einen prophetischen Akt. So verdoppelt sich auch Ottilie im Anblick Eduards, indem sie sich selbst unbewußt in ihm fortsetzt und ihr Leben in ihm, nur in anderer Gestalt, wiederholt sieht. Was sie also in dieser Individualität liebt, oder vielmehr was sie dieser Individualität so ganz zu eigen macht, ist dasselbe Vermögen sich ganz an das Objekt zu verlieren, in ihm die Welt zu finden, und von ihr das Licht und die Kraft zu empfangen. Daß sich dies in Eduard, dem männlichen Geiste, zu einer Schwäche verkehrt, ist ganz richtig, aber erst ein Resultat unserer Vergleichung mit der Bestimmung des Mannes, durchaus nichts unmittelbar sich Darbietendes. Darum sahen wir auch, wie in seiner ganzen ruhelosen Erscheinung sich das Verfehlte dieses Lebens darstellte, und als ein großer unbesiegbarer Widerspruch heraustrat. Das, was vor dem Forum unserer Reflexion die Schwäche und Ohnmacht Eduards ausmacht, ist für Ottiliens unmittelbare Anschauung vielmehr die höchste Energie, die Virtuosität im Lieben, und die Meisterschaft in der Hingebung des ganzen Menschen. Neben dieser Energie der Empfindung erscheint jede andere Eigenschaft, durch welche Eduard sonst noch etwa die Theilnahme und Neigung Ottiliens gewinnen könnte, sehr untergeordnet. Grade daß er dieser einzigen Richtung unverwandt zugekehrt ist, daß sie alle seine Kräfte aufzehrt, macht eben sowohl für uns seine Einseitigkeit, als seine Stärke für Ottilien aus. Wir er-

kennen daher gerade in der Individualität Eduards die glücklichste Mischung derjenigen Elemente, welche Ottilien anzuziehen geeignet sind. Macht man aber der Fassung dieses Charakters etwa den Vorwurf, daß er sich vielmehr von einer ihn ergänzenden Individualität angezogen fühlen müßte, daß er also zur Erregung der Leidenschaft grade einer thatkräftigen, männlich-starken Natur bedürfte, so erinnern wir zunächst daran, daß sich nirgends in ächt poetischen Gestalten ein solches Gesetz herausstellt. Wir wenigstens wüßten nicht anzugeben, wie denn Romeo etwa der Gegenpol Juliens, oder Herrmann der Gegensatz von Dorotheen in dem Sinne genannt werden könnte, daß Jedes in dem Andern seine Ergänzung der ihm fehlenden Eigenschaften und Charakterelemente fände. Allerdings ergänzen sie einander, aber in einem höhern Sinne, indem Jedes das Andere zur Darstellung seiner eigenen Natur, zur vollsten Sättigung seines Wesens und Lebensgehaltes bedarf, also eigentlich erst seiner vollständig in der Erscheinung des Andern inne wird. Darin liegt aber auch schon der Unterschied in der Identität, indem die Sprödigkeit der Individualität zu einem völligen Eingehn in ein anderes Wesen genöthigt wird, und sich doch auch noch als besonderes Individuum erhält.

Wenn nun überhaupt der Antheil, den wir an Ottiliens schöner Individualität nehmen, von dem Augenblick an, wo die Liebe zu Eduard ihr ganzes Dasein ausfüllt, von dem Schmerze begleitet ist, hier bereite sich ein tragisches Schicksal vor, so steigert sich diese Empfindung mit dem wachsenden Seelenleiden Ottiliens, über das sie gleichwohl gar nicht gebieten kann. Daß aber sie grade ausersehen ist, dieß Geschick zu erfahren, indem sie in einen solchen Konflikt gesetzt worden, aus dem sie sich gar nicht rein zurückbringen kann, dies Bewußtsein verwandelt jeden Vorwurf, der sich etwa aus einem gewissen moralischen Stolze hervorwagen möchte, in die Anerkennung eines über die Zurechnung erhabenen Zustandes, der seiner schmerzlichen Ent-

wickelung unaufhaltsam entgegeneilt. „Wir betrachten, nach des Dichters Worten, mit Ehrfurcht ein Gemüth, in welchem die Saat eines großen Schicksals ausgesät worden, das die Entwickelung dieser Empfängniß abwarten muß, und weder das Gute, noch das Böse, weder das Glückliche, noch das Unglückliche, was daraus entspringen soll, beschleunigen darf und kann."

Es gehört dem folgenden Abschnitte über die Komposition an, zu zeigen, mit welcher höchsten Kunst der Dichter uns den Seelenzustand Ottiliens, besonders durch den Kontrast mit dem geräuschvollen Treiben Lucianens, dargestellt, und wie er durch die Berührung Ottiliens mit diesen ihr so widerstrebenden Elementen unsern schmerzlichen Antheil noch gesteigert hat. Uns gehört es nur noch an, da wir die Grundzüge des Charakters zum Bewußtsein gebracht, die tragische Katastrophe Ottiliens in ihrer Einheit mit dem Entwickelten zu begreifen.

Da Ottiliens ganze Natur in Eduard aufgegangen ist, diese Neigung zugleich, wie wir gesehen, ihre ganze Individualität durchdrungen, so bedurfte es einer furchtbaren Mahnung, sie zur Besinnung über sich und den Zustand ihrer Seele zu bringen und sie gleichsam von sich selbst zu lösen. Diese Mahnung einer höhern Macht erblickt sie in dem der leidenschaftlichen Hingebung an Eduard auf dem Fuße folgendem Tode des Kindes, welcher, bei der durch dieses Zusammentreffen mit ihm veranlaßten Verzögerung der Rückehr zu Charlotten, durch die Eil und Hast, mit der sie das Verlorene einzubringen strebt, herbeigeführt wird. Durch dies erschütternde Ereigniß, das sich ihrem tiefen Gemüthe als die Enthüllung einer furchtbaren Schuld ankündigt, erzittert sie in allen Lebenstiefen, und wie durch eine höhere Eingebung geleitet, spricht sie die Entsagung Eduards als die ihr nothwendig gewordene Buße aus.

Wie Alles bei Ottilien den Charakter der Unmittelbarkeit, der Intuition hat, so auch dieser höchste Akt freiwilligen, voll-

ständigen Entsagens, in einem Augenblicke wo jedes äußere Hinderniß hinweggehoben ist, das sich ihrem höchsten Lebenswunsche etwa noch entgegenstemmte. Wie in einen magnetischen Schlaf versenkt, vernimmt sie in ihm die Stimme, welche mit einer unbeugsamen Stärke jetzt die unbedingte Aufopfernng des Herzens gebietet. Auch in der Art und Weise, wie sie diesen durchdringenden Ruf ihrer göttlichen Natur vernimmt, behauptet gleichsam noch die Naturgewalt ihr Recht, indem jede Form der Reflexion, überhaupt ein allmähliges Werden dieses Resultates durchaus verbannt ist, sondern dieser Entschluß sich wie ein plötzlich das ganze Wesen erleuchtender Blitz hervorthut.

Wie sich Ottilie in diesem Akt völlig über sich selbst erhoben, so hat sie sich aber zugleich völlig von sich selbst gelöst. Der Moment, in dem das schöne Kind der Natur, das bisher nur seinen Empfindungen unbefangen nachging, dessen ganze Organisation es nur zur Erfüllung seiner eigenen Gesetze antrieb, sich selbstbewußt in das Reich der sittlichen Freiheit erhebt, hat sie auch mit ihrem ganzen frühern Zustande, ja mit ihrer ganzen Wesenheit entzweit, der geheimnißvolle Zusammenhang mit dem Makrokosmus ist einem offenbaren Bunde mit der sittlichen Idee gewichen, die Wahlverwandtschaft des Herzens hat sich in die freie Vereinigung mit dem göttlichen Geiste verwandelt.

Diese freie Erhebung Ottiliens führt, ihrer Natur nach, ein doppeltes Resultat mit sich, das wir noch herausheben müssen. Einmal erscheint Ottilie, von diesem Augenblicke an, von einer überirdischen Klarheit erleuchtet, in der sie sich von dem Vergehen durchaus gesühnt und zugleich jeder Rückehr in den frühern Gemüthszustand entnommen weiß. Diese Gnade, deren sie sich theilhaftig fühlt, erhält sie daher auch in dem furchtbarsten Momente ihres Lebens aufrecht. Hier, in der Zusammenkunft mit Eduard, wo noch einmal die Naturgewalt der Empfindung ihre ganze Stärke zusammenrafft, und die Fülle se-

ligster Erinnerungen und Hoffnungen vor ihr ausgießt, hier bricht sie vollständig die große Frucht sittlicher Erhebung und fühlt sich von der unsichtbar in ihr waltenden göttlichen Gnade mächtig gehalten. Hier ist daher die innere Versöhnung vollständig vollbracht, und die über sie ausgebreitete göttliche Klarheit, die sich durch Nichts gewaltiger offenbart, als durch die energische Wirkung, welche sie selbst über die andringende Naturgewalt in Eduard ausübt, hat sie, wie über sich selbst, so über den ganzen Kreis des Zeitlichen und Endlichen für immer erhoben.

Aber diese Erhebung über sich selbst kündigt sich zugleich auch als eine absolute Trennung ihrer von dem ganzen Umfange ihres Daseins, von allen Fasern nnd Sehnen, welche sie an den natürlichen Boden ihres Lebens fesselten an und giebt uns die Gewißheit ihrer Auflösung. Da Ottilie Nichts außer der sie ganz erfüllenden Naturmacht war, so ist ein vollständiger Sieg über dieselbe in Ottilien auch ein Freiwerden des Geistes von dem Drucke der Materie. Von diesem Gefühl wird auch Ottilie durchströmt. Beide Seiten verweben sich zu einem unlösbaren Ganzen. Die durch die Sonne der sittlichen Freiheit und der göttlichen Gnade Erleuchtete darf sich als eine geweihte Person ansehen, die auf dem sonderbarsten Wege erzogen, durch eine überirdische Macht unsichtbar geleitet, sich über jedes irdische Unheil erhoben weiß, und in der reinsten Thätigkeit, Andere auf sanftem Wege zu erziehen und ihrer Bestimmung entgegenzuführen, die einzige Befriedigung sieht. Daß aber grade an ihr sich zugleich ein so herbes Geschick erfüllt, daß sie grade dazu ausersehen worden, ein außerordentliches Leiden zu erfahren, und das Herz, ja das ganze Dasein zum Opfer zu bringen, eben weil an ihr sich die unverträglichen Mächte der sittlichen Idee und der Naturgewalt der Empfindung entzündet, dies läßt sie sich auf Augenblicke „als ein seltsam unglückliches Wesen erkennen, das, wenn es auch schuldlos wäre, doch auf eine fürchterliche Weise gezeichnet sei.“

Doch in Wahrheit hebt sich die Vorstellung Ottiliens, durch ein ganz besonderes Geschick aus der Menge herausgehoben und zum Gefäße eines großen Seelenleidens auserſehen zu sein, in den Gedanken auf, auch dadurch zum Organ einer über das Individuum übergreifenden Idee geworden und gleichsam gewürdigt zu sein, in ihrer individuellen Erscheinung ein großes sittliches Gesetz für Alle darzustellen. Dies ist bei Ottilien im höchsten Sinne der Fall. Der Sieg der sittlichen Idee über die Naturgewalt, der an ihrem Geschicke auf die erschütterndste Weise zur Erscheinung gekommen, kündigt sich zugleich als ein Sieg des Geistes über die Materie an. Wie Ottilie von den Banden der Naturgewalt sich befreit, so kehrt sie sich, die in sich geläuterte, auch gegen die Materie und drückt in dem unüberwindlichen Widerwillen gegen Speise und Trank zugleich die Abkehr von allem Materiellen und Irdischen aus, ein Widerwille, der ihr aber selbst zu einer unmittelbaren Naturbestimmtheit, einem geheimen Gesetze ihres Wesens geworden ist*). Aber in dieser Abneigung vor dem Materiellen ist die Vergeistigung des ganzen Wesens und die Lösung vom Leibe schon ausgedrückt. Der Tod besiegelt nur das absolute Mißverhältniß zwischen der unfreien Welt der Empfindung des Naturgesetzes, dem Ottiliens ganze Individualität unterworfen war, mit dem Reiche der sittlichen Freiheit, welches, so wie es über-

---

*) In diesem Sinne fragt auch Göschel sehr sinnig in den Unterhaltungen über Göthes Dicht- und Denkweise. „Ist Ottiliens Tod ein Selbstmord, oder Folge eines nicht mehr auszugleichenden Mißverhältnisses zwischen Leib und Seele, aus welchem unwillkührlich ein unüberwindlicher Ekel gegen alles Materielle sich entwickelt hat?" Dem Tode Ottiliens ist von dem Dichter mit der größten Kunst der Charakter einer vorsätzlichen und mit voller Reflexion beabsichtigten That genommen. Dazu trägt auch noch bei, daß grade die rücksichtslose Erörterung des sechsten Gebots von Seiten Mittlers die letzte Kraft in dem hinschwindenden Körper aufzehrt; auch hier stellt sich ein sittlicher Affekt als das dar, unter dem der Körper völlig zusammenbricht.

haupt sich auf dem bezwungenen natürlichen Menschen aufbaut, auch in Ottiliens Untergang zu sich selbst und zum Gefühl seiner über alle Naturbestimmtheit erhabenen höchsten Energie kommt, die sich in der Auflösung Ottiliens gleichsam die zutreffendste und weitreichendste Bestätigung giebt.

Der Charakter des Mysteriums, der über Ottiliens ganze Persönlichkeit ausgebreitet ist, drängt sich bei ihrem Ende noch einmal mit seinem ganzen Gewicht hervor, aber völlig im Einklange mit der Individualität selbst und ihrer Entwickelung. Was stellt sich denn in jenem Wunder, das die zu den Füßen der Dahingeschiedenen, wie leblos und scheinbar zerschmettert hingestürzte Nanny, durch Berührung Ottiliens, an sich erfährt *), anders dar, als derselbe Sieg des Geistes über die Materie, der sich uns in der Entsagung und im Tode vergegenwärtigt hatte? In der Heilung Nannys durch die Berührung Ottiliens kehrt die geheime Macht der Naturbestimmtheit, die Ottiliens ganzes Wesen beherrschte, wieder zurück, aber in einer höheren Form; indem sich in ihr nur die höchste Energie der Seele über den Leib, oder ihre unsichtbare Herrschaft über die Materie den Sinnen unmittelbar darstellt. Freilich ist auch dies Mysterium, wie jegliches, nur für den Sinn, der der absoluten Macht des Geistes über den irdischen Stoff schlechthin gewiß ist und ihr unbedingtes, jede Schranke des Verstandes überfliegendes Wirken anerkennt. So übt denn auch das an Nanny vollbrachte Wunder über Viele seinen außerordentlichen Einfluß aus, indem der Standort des frommen Körpers für

*) „Nanny schien an allen Gliedern zerschmettert. Man hob das Kind auf, und zufällig, oder aus besonderer Fügung lehnte man es über die Leiche, ja es schien selbst noch mit dem letzten Lebensreste seine geliebte Herrin erreichen zu wollen. Kaum aber hatten ihre schlotternden Glieder Ottiliens Gewand, ihre kraftlosen Finger Ottiliens gefaltete Hände berührt, als das Mädchen aufsprang, Arme und Augen zuerst gen Himmel erhob, dann auf die Knie vor dem Sarge niederstürzte und andächtig entzückt zu der Herrin hinaufstaunte."

Viele ein Wallfahrtsziel wurde und „Niemand so alt und schwach war, der sich nicht an dieser Stelle eine Erquickung und Erleichterung gesucht hätte.“

So stellt sich uns Ottiliens Bild als ein schön geformtes Ganze dar, das, wie es sich in seinen Grundzügen schon als ein Mysterium für den Verstand ankündigt, das geheimnißvolle Gesetz seiner Organisation ausführt und in dem tragischen Untergange, ebensowohl die Schuld der in ihrer Individualität wurzelnden Hingebung an die Naturgewalt der Empfindung abbüßt, als auch darin den ewigen Sieg der sittlichen Freiheit und die gegenwärtige Energie des Geistes über die Materie zur Anschauung bringt.

Auch unabhängig von unserer Deduktion im ersten Abschnitte würde sich Luciane, als der abstrakteste Gegensatz Ottiliens, am zweckmäßigsten der Darstellung der Letzteren anschließen. Für uns kommt aber noch der Umstand hinzu, daß wir sie derjenigen Gruppe eingereiht haben, welche uns die Anschauung solcher Naturen giebt, die außerhalb der Kollisionen stehen, und bei denen also unser Blick von dem Kampfe des Gemüths abgezogen ist. Hier nahm uns Luciane die unterste Stelle ein, weil sie uns einen Standpunkt repräsentirte, auf welchem ein solcher Konflikt zwischen der Naturgewalt der Empfindung und der Sittlichkeit nicht Statt finden kann. Luciane kündigt sich durchgängig als eine ganz in die Oberflächlichkeit und den Schein verlorene Individualität an. Wie Ottilie ganz innerlich ist, und ihr Alles Anlaß zur Rückehr in ihr empfindendes Denken ist, so ist Luciane durchaus äußerlich ganz in die Weltlichkeit ergossen und jedem Stillleben der Empfindung abgeneigt. Mit sehr guten Anlagen, einem überlebendigen Naturell und sehr vortheilhaftem Aeußern ausgestattet ist sie im Besitz aller der Eigenschaften, welche ihr eine glänzende Rolle in der Gesellschaft zusichern.

Die Verbreitung des Glanzes hat sich aber auch ihr ganzes Wesen als höchstes Ziel des Lebens vorgesetzt. Ganz auf das Aeußere gerichtet, zeigt sich daher Luciane durchaus unfähig eine so innerliche, ihr durchaus entgegengesetzte Natur, wie Ottilien zu verstehen. Schon Charlotte hatte von Lucianen geurtheilt, sie sei für die Welt geboren, bilde sich für die Welt und strebe, durch ein angeborenes herrschendes Wesen sich zur Königin des kleinen Kreises zu machen, dem sie damals noch angehörte.

Die Zeugnisse der Vorsteherin, besonders das glänzende Lob, welches ihr die öffentliche Prüfung erwirbt, bestätigen uns dieses Haschen nach Anerkennung, nach dem Genusse am Schein um so mehr, als wir sogleich in Ottiliens Wesen den größten Gegensatz gegen diese Richtung anschauen. Das Gefühl des errungenen Triumphs hatte sie sogar übermüthig gemacht und gegen wen konnte sich dieses Siegesgefühl mehr kehren, als gegen Ottilien, die, für Lucianen Nichts als ein wenig begabtes, ihr weit untergeordnetes Wesen ist *)? Die Züge, welche sich uns schon bei ihrem Aufenthalte in der Pension dargeboten und die sie von selbst in einen Gegensatz zu Ottilien gebracht haben, treten nun bei ihrem Erscheinen viel entschiedener und völlig ausgebildet hervor. Die Elasticität und Lebendigkeit des Naturells ist zu einer fast wirbelhaften Beweglichkeit geworden, die sich in dem geräuschvollsten, rastlosesten Treiben gefällt und dazu auch Andere fortzureißen weiß **). Das Streben, sich vor Andern hervorzuthun und in diesem Gefühle zu schwelgen, ist zu

*) Im Briefe der Vorsteherin heißt es von Lucianen: „Sie sprang mit ihren Preisen und Zeugnissen in den Zimmern herum und schüttelte sie auch Ottilien vor dem Gesicht: „Du bist heute schlecht gefahren! rief sie aus. Ganz gelassen antwortete Ottilie: es ist noch nicht der letzte Prüfungstag. Und doch wirst du immer die Letzte bleiben! rief das Fräulein und sprang hinweg."

**) „Kaum daß sie den ältesten Personen eine Ruhe am Spieltisch gönnte, wer noch einigermaßen beweglich war, mußte herbei, wo nicht zum Tanze, doch zum lebhaften Pfand-, Straf- und Vexirspiel."

einer, ihr ganzes Wesen umspannenden eitlen Sucht nach Glanz, dem unverhohlensten Ehrgeize sich in jeder Beziehung zum Mittelpunkte der Gesellschaft, und Alles von ihrem Willen und ihrer Laune abhängig zu machen, gesteigert worden. Dabei ist aber natürlich jeder Rest von Innerlichkeit und tiefer Empfindung eingebüßt worden und einer immer nur auf den Schein gerichteten Thätigkeit gewichen.

Weil Nichts von Lucianen um der Sache willen geschieht, sie niemals sich selbst in irgend einem Thun zu vergessen vermag, so macht auch selbst das Gute, was sie thut, keinen reinen Eindruck und die mannigfachen Wohlthaten, die sie verschwenderisch genug spendet, sind durch den Zug der Ostentation getrübt, der sie stets begleitet. Daher kann sie es auch nie in ihrer Gewalt haben, durch ihre Wohlthätigkeit nicht selbst zu verletzen, ja fast grausam zu werden, weil sie bei Allem nur sich selbst nnd ihre subjektivste Befriedigung vor Augen hat und sich den besondern Verhältnissen niemals zart anzuschmiegen versteht. Ja der Dichter hat uns absichtlich zur Zeichnung dieses Charakters, einen solchen Zug ausführlich dargelegt, worin diese Sucht, rücksichtslos ihre Wohlthätigkeit, ihre Sorge für Andere aufzudringen, von der sittlichen Seite völlig mißglückt und sich in die größte Pein für den verwandelt, dem sie zugedacht war *).

Da Lucianen überhaupt alle gemüthliche Tiefe abgeht, sie vielmehr durch eine rastlose Unruhe, einem ewigen Haschen nach Wechsel getrieben, immer in das geräuschvollste Leben sich hineinwirft **) und es, wo es nicht ist, hervorruft, so sehen wir

---

*) S. 266 ff. Wir erinnern hier an die Erzählung wie Luciane ein junges Mädchen, das sich, weil es das Unglück gehabt, an dem Tode eines seiner jüngern Geschwister Schuld zu sein, ganz in sich zurückgezogen hatte, der Gesellschaft wieder zu geben bemüht ist. Dieser ungestüme Versuch aber bringt auf das junge Mädchen grade die entsetzlichste Wirkung hervor.

**) Nach des Dichters treffendem Ausdruck „peitschte Luciane den Lebensrausch im geselligen Strudel immer vor sich her.“

sie niemals den Blick nach innen kehren und eine ruhige Stätte reinen, herzlichen Empfindens und prunklosen Verkehrs aufsuchen. Der Muthwille und die Ausgelassenheit Lucianens sind aber, weil sie nicht aus dem Humor kommen, auch ohne den Grund der Liebe, sie wirken daher nicht gemüthlich belebend, sondern eher peinigend und beunruhigend. Während der aus dem Humor sprudelnde Muthwille zugleich immer versöhnend wirkt, weil er in dem Hervorkehren der Kontraste, dem ausgelassenen, zwecklosen Verknüpfen des Heterogensten uns eine Gesinnung hindurchscheinen läßt, welche auch den Ernst in dem Scherz offenbart, so ist dagegen Lucianens Muthwille mehr gespreizt und einförmig. Er beschränkt sich, sehr charakteristisch für ihr ganzes der Empfindung baares Wesen, auf ein Haschen, alle Verhältnisse nur von der lächerlichen Seite aufzufassen und überall Anlaß zu Lächerlichkeiten wahrzunehmen. Die Harmlosigkeit ist diesem „selbstischen Muthwillen" durchaus fremd. Eine Ausgelassenheit, die nur die Lächerlichkeiten an den Dingen herauskehrt, und auf das Auffinden derselben bedacht ist, erscheint uns jedoch vielmehr als Produkt eines gemüthlosen Verstandes, der sich in der Auffassung von gesuchten Kontrasten gefällt, und nicht selten auf Kosten Anderer ausgeübt wird. Daher fehlt ihm das Versöhnende eines wirklichen Humors, welcher nicht bei dem einseitigen Haschen nach Lächerlichkeiten verweilt, sondern überall, auch in dem, was er gutmüthig verspottet, eine Liebe nicht verläugnet, die in Allem einen Zusammenhang mit der Idee erblickt und heraushebt. Während Lucianen Alles lächerlich erscheint, weil ihr selbstischer Muthwille immer nur die Dinge isolirt betrachtet und ihrer innern Verknüpfung entreißt, so hebt sich dem Humor größtentheils die Vorstellung des nur Lächerlichen in die Anschauung einer überall gegenwärtigen Idee auf. Die Sucht, überall das Lächerliche aufzuspüren, zeigt daher eben so von innerer Kälte,

als der ächte Humor in seinem harmlosen Thun uns die wohlthuendste Wärme des Gemüths offenbart *).

So wie die tiefe Natur Ottiliens Lucianens weltlicher und auf den oberflächlichen Glanz berechneten Individualität widerstrebt, ja selbst in der Letztern eine wirkliche Abneigung gegen das anmuthige Wesen erzeugt **), so werden überhaupt die idealeren Menschen von Lucianens Wesen abgestoßen, was uns der Dichter vortrefflich in der kalten, fast frostigen Haltung des edlen Architekten gegen Lucianen angedeutet hat ***). Denn selbst der größte Aufwand der Letzteren, dem Architekten eine Huldigung zu entlocken und ihn unter die Schaar ihrer Verehrer zu zählen, scheitert an dem ruhigen Gleichgewicht, das die natürliche Abneinung des idealen Jünglings vor Lucianens weltlichem Trachten ihren Bemühungen entgegensetzt. Hatte sie ja doch auch den Dichter nicht zu ihrem Bewunderer machen können, ja vielmehr von ihm eine empfindliche Kränkung erfahren müssen †).

Es ist uns immer als ein sehr feiner Zug für die Charak-

*) Diese Sucht Lucianens überall das Lächerliche aufzusuchen, hatte auch offenbar Ottilien Veranlassung gegeben, in ihrem Tagebuche den tiefsinnigen Gedanken auszusprechen: „der sinnliche Mensch lacht oft, wo nichts zu lachen ist. Was ihn auch anregt, sein inneres Behagen kommt zum Vorschein,“ und ganz besonders das gewichtvolle Wort hervorgerufen: „Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts.“ Wir haben oben versucht den Sinn des Ausspruchs zugleich in Bezug auf Lucianens Individualität darzulegen.

**) Diese Abneigung hatte sich von Seiten Lucianens gesteigert. „Eine wahre Bitterkeit hatte sich in ihrem Verhältniß zu Ottilien erzeugt. Auf die ruhige, ununterbrochene Thätigkeit des lieben Kindes, das von Jedermann bemerkt und gepriesen wurde, sah sie mit Verachtung herab.“

***) Hieher gehört die ganze meisterhafte Erzählung von der Darstellung Lucianens als Artemisia, wobei der Architekt als Baumeister, der das Grab des Mausolus zeichnet, mitwirken muß, aber durch keine Bemühung von Seiten Lucianens aus seiner Ruhe und Steifheit herauszubringen ist (S. 232 u. f.).

†) Wir haben bereits oben bei Gelegenheit Ottiliens darauf hingedeutet.

teristik Lucianens erschienen, daß der Dichter sie ganz besonders lebhaft und eifrig für eine Gattung von Kunstdarstellungen interessirt sein läßt, welche sowohl ihrer Natur nach sehr untergeordnet, als ganz besonders geeignet ist, die eigne Persönlichkeit ins Licht zu stellen und ohne Mühe die Eitelkeit zu befriedigen. Wir meinen die Darstellung lebender Bilder, welche Lucianen ganz erfüllt und die sie überall sogleich ins Leben ruft, des Erfolges gewiß, sich dadurch zum natürlichen Mittelpunkt der Gesellschaft zu machen und von den Zuschauenden bewundert zu werden. Untergeordnet nannten wir diese Gattung darum, weil sie durchaus aller wirklichen Idealität entbehrt und nur auf den Schein derselben berechnet ist, da sie ja keine andere Mittel für sich verwenden kann, als die immer doch relativ mangelhafte Gestalt und Persönlichkeit einzelner zufällig vereinigter Menschen.

Da eben der Geist auf diesem Gebiete durchaus kein eigenes Produkt hervorbringen kann, indem er das Gegebene nicht, wie in der Sculptur und Malerei, frei zu einem Zeichen und Ausdruck der Idee zu erheben vermag, sondern sich darauf beschränken muß, das zufällig Dargebotene, die gemeine Wirklichkeit künstlich zu einem Schein des Idealen aufzustutzen, so bleibt das lebende Bild immer nur ein sehr dürftiges Surrogat für die wirkliche Kunst, der es nachgebildet ist. Es läßt uns stets in dem Widerspruche zwischen der künstlerischen Illusion, dem idealen Schein und einer gemeinen Wirklichkeit stehen, da die letztere doch nicht wahrhaft überwunden nnd verklärt werden kann. Wohl aber öffnet diese Darstellung der einzelnen Persönlichkeit einen großen Spielraum, sich auf alle Weise vortheilhaft zu zeigen und durch mannigfaltige Mittel alle Reize der Gestalt geltend zu machen. Die Wirkung wird daher bei dieser Gattung auf den größten Theil der Zuschauenden nicht ausbleiben, weil überhaupt die meisten Menschen starker Hebel bedürfen und durch die sinnliche Illusion in viel erhöhterem Maaße

angeregt werden, als durch den schönen idealen Schein, der auch eine ideale Richtung zu seiner Würdigung fordert. Den Ursprung verdankt diese Art der Kunstthätigkeit, wie bei Lucianen, so überhaupt der Eitelkeit, und dem Streben mit dem geringsten Aufwande von wirklicher Kunst und Technik, ohne alle durch ernste Arbeit gewonnene Herrschaft über den Stoff, starke Wirkungen hervorbringen und sich selbst auf die erlaubteste Weise zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit, ja der Bewunderung zu machen, die über die Reize der Gestalt und der ganzen Persönlichkeit sich eben so unverholen äußern, als umgekehrt die Anerkennung derselben ohne Erröthen, unter der Hülle der Kunst, empfangen werden darf. Hier, kann man sagen, erndtet man spielend, ohne gesäet zu haben, ein. Darum ist Luciane eben so begeistert für die Darstellung lebender Bilder, als andrerseits Ottilie, welche davon überhaupt ausgeschlossen bleibt, dagegen eine geheime Abneignng empfinden muß, die sie auch, bei der späteren Darstellung der Madonna, nur mit Mühe überwindet. Es ist daher vortrefflich gedacht, die ganz verweltlichte Luciane auch in der Kunst sich nur bis zum lebhaften Interesse für die eben so weltliche, nur der Eitelkeit fröhnende Darstellung lebender Bilder sich erheben zu sehen *). Der tiefere Grund ist aus der Natur dieser

*) Lucianens ganzer Natur ist wahre Kunst überhaupt verschlossen. Ueberall kommt es ihr nur auf den Effekt an. So heißt es von ihr sehr charakteristisch: „Luciane, wie alle Menschen ihrer Art, die immer durch einander mischen, was ihnen vortheilhaft und was ihnen nachtheilig ist, wollte auch ihr Glück im Recitiren versuchen. Ihr Gedächtniß war gut, aber wenn man aufrichtig sein sollte, ihr Vortrag geistlos, und heftig ohne leidenschaftlich zu sein." Der Mangel an Tiefe wird an einer andern Stelle sehr bestimmt ausgesprochen: „Luciane glaubte doch immer Alles besser zu verstehn, und da ihre Empfindungen gemein waren, so reichte, um sie auszuführen, die Geschicklichkeit eines gewandten Kammerdieners eben so gut hin, als die des vorzüglichsten Künstlers. Weiter als zu einem Altar, worauf geopfert ward, und zu einer Bekränzung, konnte ihre Einbildungskraft sich nicht versteigen, wenn

Gattung im Einklange mit Lucianens Persönlichkeit entwickelt worden.

Gewiß wird Lucianens Bild uns die Ueberzeugung erweckt haben, daß auf diesem Boden eine Kollision innerer Mächte nicht gedeihen kann, weil dieselbe doch stets eine gewisse Tiefe der Empfindung und ein nach Innen gerichtetes Streben voraussetzt. Dies wird uns durch das aller Innigkeit, wie aller Idealität ermangelnde Verhältniß Lucianens zu ihrem Bräutigam noch mehr bestätigt, indem auch selbst dies so ganz äußerlich und oberflächlich ist, daß es jede Vorstellung einer Vertiefungsfähigkeit und Wärme ächter Empfindung durchaus entfernt.

Wie Luciane wegen ihrer ganz in die Aeußerlichkeit verlornen Natur die Möglichkeit eines Konfliktes nicht aufkommen ließ, so hoben uns der Gehülfe und der Architekt aus dem entgegengesetzten Grunde über dieselbe hinweg. Wir fassen zuvörderst den Gehülfen auf.

Die Erscheinung des Gehülfen giebt uns das Bild eines Mannes, der mit ganzer Seele und klarem Sinne einen höchst würdigen Beruf erfüllt, und in dieser ihn ganz fesselnden Lebensthätigkeit der Naturgewalt der Empfindung enthoben ist. Wem käme es aber auch mehr zu die Vorstellung eines über die Macht der bloßen Empfindung erhabenen Sinnes und Charakters zu erwecken, als dem Erzieher, der doch an sich selbst das vollbracht haben muß, was er an Andern erzielen will. Geht denn aber nicht alle Erziehung auf die Unterwerfung der Naturgewalt, die sich gegen das Sittliche und Allgemeine auflehnen will, und auf die Reinigung der Empfindung zur ver-

---

sie irgend Jemand zum Geburts- und Ehrentage ein festliches Compliment zu machen gedachte."

nünftigen Erkenntniß, ohne daß deshalb die erstere ihr Recht verliert?

In dem Gebiete der Erziehung ist unser Gehülfe in jeder Beziehung heimisch. Nicht nur, daß er durch seine ruhige Haltung und seine Klarheit uns über jedes leidenschaftliche Empfinden, jedes schwankende Verhalten erhebt, so daß wir bei seinem Anblick frei bleiben von jeder Besorgniß vor einem Angriffe der Naturgewalt, der ihn aus seinem Gleichgewicht herauswerfen könnte, sondern er kündigt sich auch hier durchaus als ein sinniger Mann von feinem Verstande und edler Bildung an. Hatte er uns schon durch die Auffassung Ottiliens den Beweis gegeben, wie sehr er zu individualisiren verstehe, wie weit entfernt er von einer nur abstrakten, die Besonderheit der Individualität nicht berücksichtigenden Erziehungsweise sei, so bestätigt er uns diese Vorstellung auch durch sein persönliches Erscheinen. Denn so oft er sich über menschliche Verhältnisse vernehmen läßt, auf Fragen der Erziehung und Bildung eingeht, weiß er nicht nur gut und fesselnd zu sprechen, sondern zeigt uns auch einen für die Unterschiede der menschlichen Natur und ihrer Verhältnisse sehr feinen Sinn, dem er mit eben so viel Anmuth, als Ernst Gestalt zu geben versteht *).

Aber bei alle dem dürfen wir uns über einen prosaischen Grundzug unsers Gehülfen nicht täuschen, der ihn unfähig macht unser ganzes und volles Interesse für sich in Anspruch zu nehmen und in ihm eine eigentlich plastische Gestalt anzuerkennen, ja der uns selbst, bei aller seiner großen Tüchtigkeit, seinem sittlichen Ernste, und der Gewandtheit seines

*) Wir erinnern dabei an seine Unterredung mit Charlotten, in der der Gehülfe, bei Gelegenheit der Gartenknaben, welche Letztere ihm vorführt, nach einer kurzen, von Charlotten hochgerühmten Prüfung, seine reifen Einsichten über die Methode des Fragens und Entwickelns darlegt und im Verfolg über die verschiedenen Gesichtspunkte bei der Erziehung der Knaben und Mädchen sehr sinnige und originelle Betrachtungen anstellt (vgl. S. 278—283.).

Geistes eine gewisse Nüchternheit und Steifheit verräth. Dies ist die mangelnde Energie der Empfindung und der Phantasie. Jede noch so tüchtige, den sittlichsten Zwecken huldigende Natur wird, sobald wir nicht zugleich einen Reichthum von Empfindung und Anschauung in ihr entdecken, oder doch aus einzelnen Zügen die Möglichkeit einer großen Herzensgewalt in ihr wahrnehmen, eine gewisse Nüchternheit nicht verläugnen können. Wir werden ihr unsere Achtung nicht versagen, aber zu einer Hingebung unsers ganzen Wesens, oder gar zu einer Begeisterung vermag sie uns nicht aufzuregen. Diesen Eindruck macht uns auch der Gehülfe. Es ist schon charakteristisch, daß ihm, wie aus seiner Aeußerung über die Kirche und Kapelle hervorgeht, der ideale Sinn für die Kunst und namentlich für Schöpfungen der gestaltenden Phantasie durchaus abgeht. Indem ihm der Schmuck einer Kapelle oder Kirche von Künstlerhand eine Vermischung des Heiligen und Sinnlichen ist, und ihm die Bestimmung gewisser Räume, zu einer ganz besondern Erweckung der Andacht zu dienen durchaus widerstrebt, indem „auch die gemeinste Umgebung das Gefühl des Göttlichen in uns nicht stören soll:“ so bekennt er sich hier zu einem ganz abstrakten, den Sinn und die Begeisterung für die Kunst ausschließenden, Standpunkt*). Für ihn ist daher das Unendliche überhaupt nur ganz rein in der Sphäre des sittlichen Geistes, im Handeln, gegenwärtig, und dies das einzige Gebiet, in welchem ihm das Göttliche in

*) S. 278.: „Was mich betrifft, so will mir diese Vermischung des Heiligen zu und mit dem Sinnlichen keineswegs gefallen, nicht gefallen, daß man sich gewisse besondere Räume widmet, weihet und aufschmückt, um erst dabei ein Gefühl der Frömmigkeit zu hegen und zu unterhalten. Keine Umgebung, selbst die gemeinste nicht, soll in uns das Gefühl des Göttlichen stören, das uns überall hinbegleitet und jede Stätte zu einem Tempel weihen kann. Ich mag gern einen Hausgottesdienst in dem Saale gehalten sehen, wo man zu speisen, sich gesellig zu versammeln, mit Spiel und Tanz zu ergötzen pflegt.“

einer seiner würdigen Gestalt erscheint. „Das Höchste und Vorzüglichste am Menschen ist gestaltlos, und man soll sich hüten, es anders als in edler That zu gestalten.“

Wir dürfen demnach kein Bedenken tragen, das Gebiet der schönen Kunst als ein ihm in gewissem Sinne verschlossenes zu bezeichnen, das wenigstens sein Innerstes nicht zu ergreifen und das Göttliche ihm in sinnlicher Gestalt zu offenbaren vermag. Dieser Mangel an Idealität ist aber auch nicht ohne Einfluß auf das Wesen des Menschen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir grade darin die Quelle einer gewissen Philisterhaftigkeit erblicken, welche sich uns bei der Betrachtung des Gehülfen stets unwillkührlich aufgedrungen hat *).

Wie ihm die Wärme für die Kunst abgeht, ermangelt er aber überhaupt aller romantischen Elemente, namentlich weiset sein Wesen die Möglichkeit einer vollen leidenschaftlichen Hingebung an ein geliebtes Weib entschieden ab; ja wir müssen sogar bekennen, daß ihm, wie die Kunst, so auch das Mysterium der Liebe verschlossen scheint. Die ganze Individualität dringt uns die Ueberzeugung auf, daß er nicht etwa die Naturgewalt der Empfindung mit großer Anstrengung bekämpft hat, und nun die Frucht eines großen Sieges genießt; sein Naturell hat ihn vielmehr vor leidenschaftlicher Bewegung und einem Konflikte der Empfindung und Sittlichkeit bewahrt, oder wenigstens darüber spielend hinweggehoben. Diese prosaische Seite ist uns nun wieder sehr bestimmt und klar im Verhältniß zu Ottilien ausgeprägt. Seinem klaren geübten Blicke, und seinem pädagogischen Takte haben sich die Vorzüge und Gemüths-

*) Auch Solger (Nachgelassene Schriften I. S. 185.) hat, ohne weiter auf den Grund der Erscheinung einzugehen, eine ähnliche Auffassung, indem er sagt: „Der Gehülfe der Pensionsanstalt hat einen Anstrich von Pedanterie. Sein Verhältniß zu Ottilien ist aus unserm heutigen eigensten Leben gegriffen.“

tiefen dieses wunderbaren Wesens aufgeschlossen, unser Gehülfe fühlt sich unwillkührlich von Ottilien gefesselt. Aber in der ganzen Entwickelung seines Verhältnisses zu Ottilien ist doch vielmehr der prosaische Verstand einer überall nach Gründen und umsichtig nach Zwecken handelnden Natur, als die Wärme einer tiefen, ergreifenden Empfindung, oder gar eine leidenschaftliche Hingebung sichtbar. Ja, seine ganze Absicht sich mit Ottilien zu verbinden, ist ein Produkt besonnener Reflexion, nicht eines Gefühls, welches ihn unmittelbar zu diesem Wesen hinzieht und die Vereinigung mit ihm zu einem sein ganzes Dasein ergreifenden Lebenswunsch machte. So ist der Beginn, wie das Reifen dieses Entschlusses von prosaischen, die freie unbedingte Hingebung ausschließenden Rücksichten und Gründen durchzogen *).

Nicht daß seine sittliche Natur dadurch im geringsten befleckt würde, oder irgend ein Verdacht eigennützigen Handelns bei uns entstände, sondern wir werden nur inne, daß auch selbst das einzige Wesen, dem unser Gehülfe seine Neigung zuwendet, daß selbst eine so tief empfindende Natur, wie Ottilie, ihn nicht einen Augenblick aus seinem Gleichgewicht zu bringen, und die besonnenen, verständigen Reflexionen, welche ihm ihren Besitz als so wünschenswerth darstellen, in den reinen Ausdruck begeisterungsvoller Empfindung zu verwandeln vermag. Wir nehmen nach dieser Darstellung von dem Gehülfen Abschied, um uns zu der herrlichen Gestalt des Architekten zu wenden,

---

*) S. 285.: Die Vorsteherin hatte ihm den Antrag gemacht: „er solle mit ihr die Lehranstalt fortführen, darin als in dem Seinigen mitwirken und nach ihrem Tode als Erbe und einziger Besitzer eintreten. Die Hauptsache schien hierbei, daß er eine einstimmende Gattin finden müsse. Er hatte im Stillen Ottilien vor Augen und im Herzen; allein es regten sich mancherlei Zweifel, die wieder durch günstige Ereignisse einiges Gegengewicht erhielten.“ Weiter unten heißt es: „Wenn er seinem Zwecke sich nähern wollte, so hielt ihn immer eine gewisse innere Scheu zurück.“

welche das zunächst mit dem Ersteren gemein hat, daß wir auch bei ihm die Anschauung einer über die Naturgewalt der Empfindung erhabenen, in sich gediegenen Natur gewinnen, in der aber zugleich jeder Schatten eines prosaischen Wesens und eines Philisterthums der durchgebildetsten Idealität gewichen ist.

Der Architekt gewährt uns das Bild der edelsten Künstlernatur, in der sich Tiefe der Empfindung, Ernst der Gesinnung, Würde und Anmuth des Betragens auf das schönste durchdringen und den wohlthuendsten Eindruck hervorbringen. Durch diesen seltenen Verein trefflicher, oft einander ausschließender Eigenschaften, tritt er uns als die eigentlich plastische Gestalt auf, in der keine Seite des menschlichen Geistes auf Kosten der Andern zur Herrschaft gelangt ist, sondern wo jede durch die ihr entgegengesetzte, in ihrem ungemessenen Streben nach ausschließlicher Geltung beschränkt und zum schönen Maaße bezwungen ist. Wie in der Kunst überhaupt sich Geist und Sinn durchdringen, so haben sich in unserm Architekten Gedanke und Empfindung so aneinander aufgegeben, daß sein Denken von einer schönen Wärme durchzogen und sein Empfinden immer rein und edel ist. Grade das, was dem Gehülfen zu einem den ganzen Menschen befriedigenden Wesen abging, hat der Architekt, ohne deshalb an sittlichem Ernst und würdiger Haltung ihm im Geringsten nachzustehen. Aber der sittliche Ernst des Gehülfen konnte nicht vollkommen rein wirken, weil er uns nicht einem kräftigen nach Genuß strebenden Naturell abgerungen, sondern vielmehr kampflos auf einem ruhigen, geebneten Boden aufgebaut schien. Durch den Ernst und die Würde des Architekten aber bricht unwillkührlich auch eine Wärme, ja selbst eine Glut der Empfindung hervor, aus deren Stärke wir die sittliche Durchbildung des trefflichen Mannes abnehmen, welche die

bloße Naturgewalt des Gefühls zu veredeln und zu einem Organe des sittlichen Menschen umzuschaffen gewußt hat *).

Schon sein Erscheinen kündigt uns einen vollen, ganzen Menschen an, in dessen Nähe uns heimisch wird. „Sein Aeußeres war von der Art, daß es Zutrauen einflößte und Neigung erweckte. Ein Jüngling im vollen Sinne des Worts, wohlgebaut, schlank, eher ein wenig zu groß, bescheiden ohne ängstlich, zutraulich ohne zudringend zu sein.“ Sein ganzes Verhalten giebt die Bestätigung des Gesagten. Sinnig und anmuthig in der Unterredung, und sobald er sich auf sein Fach einläßt, belehrend und fesselnd **), ist er zugleich von jeder Anmaßung, wie von jeglicher Pedanterie durchaus entfernt. Ununterbrochen thätig, fühlt man sich dennoch durch die Ruhe und Klarheit, die über sein ganzes Thun ausgebreitet ist, stets in seiner Nähe behaglich und empfindet die Wirkungen seines besonnenen und doch herzlichen

*) Durch die Gespräche Göthes mit Eckermann haben wir auch jetzt die erfreuliche Ueberzeugung erhalten, daß der Dichter diese Auffassung des Architekten vollkommen theilt. Er sagt (I. S. 312.), bei Gelegenheit der wenigen von uns schon im ersten Theile angeführten Worte Solgers über unsern Architekten: „Solger lobt den Architekten, der allein sich stark und frei erhalte und das Schöne habe, nicht daß er nicht in die Verirrungen der übrigen Charaktere gerathe, sondern, daß er so groß sei, nicht hineingerathen zu können. Wundern Sie sich darüber nicht, fährt Göthe fort, denn ich habe selber nicht daran gedacht, als ich ihn machte. Aber Solger hat Recht, es liegt allerdings in ihm!“ Die Stelle ist auch in der Rücksicht sehr wichtig, weil sie uns wieder einen recht gewichtigen Beleg über den Unterschied der philosophischen und künstlerischen Thätigkeit giebt. Vgl. des Verf. Abhandlungen zur Philosophie der Kunst I. S. 50 u. f.

**) Wir beziehn uns hier auf die schöne Unterredung bei Gelegenheit des Streits über die Veränderung, welche Charlotte mit dem Kirchhofe vorgenommen hatte, und der sich so manche Familie, an dem sinnlichen Raume, der ihre irdischen Ueberreste empfangen, eigensinnig festhaltend, widersetzten. Der Architekt spielt den fraglichen Punkt sogleich in das Gebiet seiner Kunst hinüber und entwickelt dabei eben so rein menschliche, als den Künstler zierende Ansichten (vgl. S. 204. u. f.)

Wesens, die er überall hin verbreitet *). Voller Bescheidenheit vergißt er doch niemals seine Würde, und zeigt uns überall, auch im Kleinen, die Achtung vor der Kunst, die er auch von Andern fordert, und niemals zu einem blos weltlichen Zeitvertreib für Unkundige entwürdigt **).

Seine tiefe Natur wendet ihn eben so entschieden von der nur nach dem oberflächlichen Genusse der Eitelkeit strebenden Luciane ab, der gegenüber er selbst eine gewisse zurückweisende Kälte nicht verläugnet, als er sich zu dem reichen Gemüthe Ottiliens hingezogen fühlt. Wenn der Gehülfe und der Architekt in ihrer Neigung zu Ottilien zwar übereinstimmen, so ist doch ihr Verhältniß zu derselben himmelweit verschieden, und erscheint etwa wie die nüchterne Prosa im Gegensatze der zartesten Poesie. Im Gehülfen waltete die verständige Reflexion vor, in Ottilien die geeignetste Gattin für seine Verhältnisse gefunden zu haben. Der Architekt fühlt sich dagegen ganz rücksichtslos von dem holden Geschöpfe gefesselt und läßt den Eindruck dieser schönen Natur ganz rein und ohne alle besonderen Rücksichten, Wünsche und Hoffnungen in sich walten, erwartend, was sich aus ihm als Frucht ergeben werde. Auch hier hält der Architekt die schöne Mitte zwischen den prosaischen Reflexionen des Gehülfen und der verzehrenden Glut Eduards. Sein Verhältniß ist das Produkt der reinsten Poesie. Innig und tief von dem Werthe der ganzen Persönlichkeit Ottiliens durchdrungen, empfängt

---

*) So heißt es von ihm: „Die Fremden ließ man ihn gewöhnlich empfangen, und er wußte einen unerwarteten Besuch entweder abzulehnen, oder die Frauen wenigstens dergestalt darauf vorzubereiten, daß ihnen keine Unbequemlichkeit daraus entsprang."

**) Uns schwebt dabei sein ganzes Benehmen gegen Lucianen vor und besonders die Art und Weise, wie er es ablehnt nur ihrer Eitelkeit zu dienen und seine Kunstsammlungen einer bloßen, nicht selten ungeschickt mit Schätzen der Art verfahrenden Neugierde Preis zu geben (vgl. S. 235. und weiterhin die Rechtfertigung seines Benehmens S. 268.).

diese Empfindung zugleich durch die Kunst ihre höchste Weihe und ihren idealsten Ausdruck *).

Wir entnehmen aus der Wärme, mit der der Architekt Ottilien umfaßt, wie aus der Art seinem Empfinden Gestalt zu geben und es gleichsam durch die Kunst zu verklären und so in die rein ideale Region zu erheben, wie so ganz und gar derselben sich von der Unmittelbarkeit einer Naturgewalt des Gefühls befreit hat, wie die Kunst ihn wahrhaft erzogen und die Arbeit der Bewältigung des rohen Stoffes an ihm so vollbracht hat, daß die ganze Individualität gewissermaaßen zu einem Kunstwerke geworden ist. Aber wir fühlen zugleich mit dem trefflichen Manne, wenn wir ihn zuletzt am Sarge des holden Geschöpfs tief erschüttert und in die wehmüthigste Trauer versenkt sehen **), wie hier auch eine Kraft zu vulkanischen Ausbrüchen vorhanden ist, und wie verheerend diese Herzensgewalt

*) Dies zeigt sich nirgends schöner als in der Bildung der Engelsköpfe, mit denen er die Kapelle ziert und welche allmählig Ottilien anfingen zu gleichen. „Die Nähe des schönen Kindes mußte wohl in der Seele des jungen Mannes, der noch keine natürliche und künstlerische Physionomie vorgefaßt hatte, einen so lebhaften Eindruck machen, daß ihm nach und nach auf dem Wege vom Auge zur Hand, nichts verloren ging, daß beide zuletzt gleichstimmig arbeiteten. Genug, eins der letzten Gesichter glückte vollkommen, so daß es schien, als wenn Ottilie selbst aus den himmlischen Räumen heruntersähe.“ Wie viel ihm Ottilie ist, sagt uns, außer einigen sehr bestimmten Aeußerungen, die Sorgfalt und Begeisterung, mit der er die Darstellung des schönen Bildes veranstaltet, worin Ottilie als Himmelskönigin erscheint und verherrlicht wird (vgl. S. 270—273.).

**) „Und so stand er an der Seite des Sarges in jugendlicher Kraft und Anmuth, auf sich selbst zurückgewiesen, starr in sich gekehrt, mit niedergesenkten Armen, gefalteten, mitleidig gerungenen Händen, Haupt und Blick nach der Entseelten hingeneigt.“ Dann, nach dem sinnigen Vergleiche mit Belisar, heißt es weiter: „Der Jüngling schwieg, auch das Mädchen (Nanny) eine Zeit lang. Sie sprach ihm mit Wohlwollen und Sicherheit zu. Seine Thränen trockneten, seine Schmerzen linderten sich, knieend nahm er von Ottilien, mit einem herzlichen Händedruck von Nanny Abschied, und noch in der Nacht ritt er vom Orte weg, ohne weiter Jemand gesehen zu haben.“

wirken könnte, hätten nicht der sittliche Ernst und die künstlerische Thätigkeit, Hand in Hand, sich diese Elemente dienstbar gemacht und zu Werkzeugen für ihre Schöpfungen verwendet.

Weil der Architekt stets seiner selbst sicher ist und doch wieder nicht das Bewußtsein dieser Sicherheit ausspricht, sondern dieselbe völlig zu seiner Natur gehört, darum wirkt er eben so rein auf aus. Die Reflexion darüber würde ihn entweder als einen Mann bezeichnen, der sich in seiner moralischen Vortrefflichkeit bespiegelt, oder der sich durch ein stetes Beobachten und sorgfältiges Betrachten seiner selbst vor der Gefahr sichern und sich nicht überraschen lassen will. In keinem Falle gehörte dann die sichere Haltung zur Natur und wirkte als Charakter auf uns ein. Der Architekt tritt darum auch nie aus seiner edeln Ruhe heraus, weil sie ganz und gar zu seinem Wesen gehört. So ist er vom Wirbel bis zum Zeh eine schöne plastische Gestalt.

In dem ersten Theile unserer Abhandlung ist dem Mittler in dem Organismus des Ganzen die Stellung zugetheilt worden, daß wir durch ihn eben so des vergeblichen Strebens inne werden, durch das thatlose Wort die Gewalt des tragischen Konfliktes zu lösen, als daß auch in ihm die Idee des Ganzen zu ihrem bewußten Ausdruck kommt. Hier liegt uns nun noch ob, die Individualisirung dieses allgemeinen Gedankens näher aufzufassen. Die Individualität Mittlers giebt uns, bei genauer Betrachtung, die Anschauung einer komischen Figur, welche, indem wir sie mit der größten Rührigkeit und dem unverdrossensten Eifer an Wiederherstellung gestörter Verhältnisse arbeiten sehen, zugleich das Vergebliche ihres Thuns erfährt, aber nichts desto weniger unabläßig in ihrer vermittelnden Thätigkeit fortfährt. Schon sein erstes Erscheinen zeigt ihn uns als eine wunderliche Gestalt. Eduard nennt ihn selbst den drolligen Mann. Irren wir nicht, so liegt es darin, daß er aus

dem Versöhnen und Helfen ein förmliches Geschäft macht und dies auch unumwunden ankündigt. Indem er dem Bedienten entgegenruft, er solle anfragen, ob es Noth thue, erscheint er uns in der That wie ein, mit dem Vermitteln und Sühnen hausiren gehender Mann, der dies innerlichste und geheimnißvollste Wirken, wie ein äußerliches Geschäft betreibt. In diesem Widerspruche, der sich sogleich bei seinem ersten Erscheinen hervorthut, liegt das Komische dieser Individualität. Rath zu geben verschmäht er, weil dies ein jeder selbst vermöge, zu helfen aber verheißt er, und zwar mit dem Bewußtsein unfehlbaren Erfolges, wenn aus dem Entschlusse, den er zu bestimmen verschmähet, etwa Unheil erwachsen sei. Als ein feiner Zug des Dichters muß es herausgehoben werden, daß er den Mittler, sowohl um diese Richtung seiner Thätigkeit zu erklären, als auch, um jede unlautere Nebenvorstellung dabei zu verbannen, als ehemaligen Geistlichen bezeichnet hat, der sich bei einer rastlosen Thätigkeit in seinem Amte dadurch hervorgethan habe, daß er alle Streitigkeiten, sowohl die häuslichen, als die nachbarlichen, erst der einzelnen Bewohner, sodann ganzer Gemeinden und mehrerer Gutsbesitzer zu stillen und zu schlichten wußte. Nach alter Neigung und Gewohnheit setzt er jetzt diese ihm einst durch sein Amt und seine Stellung gebotene Thätigkeit fort, indem er in keinem Hause verweilt, wo nichts zu schlichten und zu helfen ist.

Durch diesen Zug hat der Dichter diese wunderliche Richtung erklärt und uns die Ueberzeugung aufgedrungen, dies sei wahrhaft die Angelegenheit seines Lebens. Jeder Mensch, der mit voller Rüstigkeit eine Thätigkeit verfolgt, die ihm zur Herzenssache geworden ist, nöthigt uns eine gewisse Achtung ab. Diese mischt sich auch in das Lächeln, welches uns Mittler erregt, indem wir ihn in der wunderlichsten Selbsttäuschung befangen sehen, durch dies Geschäft des Schlichtens und Sühnens wirklich bedeutende Erfolge zu erzielen. So wie dem Zerwürf-

niß dieser Verhältnisse gegenüber seine Thätigkeit scheitert, und sich als ein völlig vergebliches Abmühen darstellt, so wird er diese Erfahrung bei jeder wirklich tiefen Wunde häuslicher Verhältnisse immer gemacht haben, ohne sich deshalb in der rührigen Fortsetzung seines Thuns irre machen zu lassen. Daß er aber von dem sittlichen Gewicht des ehelichen Glücks, von der Heiligkeit der Ehe selbst durchdrungen, beweist uns jene beredte Verherrlichung der Ehe, zu der ihn der Unwille über ihre Verletzer, den Grafen und die Baronin, hinreißt. Wie er sich hier zum Ausdruck des sittlichen Ernstes erhebt, so giebt er uns damit zugleich das Zeugniß, daß seine ganze wunderliche Thätigkeit doch auf dem ehrenwerthesten Grunde ruhe und daß wir selbst in dem Verfehlten seines Strebens den sittlichen Gehalt, der ihn treibt, anerkennen müssen. Darum mischt sich zugleich in das Lächeln über den seltsamen Mann eine gewisse Rührung, weil das, was er selbstbewußt will, durchaus auf die Befestignng des edelsten Verhältnisses, der Grundlage des sittlichen Geistes hingeht und er nur in der Anwendung seiner Thätigkeit in einer Täuschung befangen ist, von welcher ihn auch nichts befreien zu können scheint. Darum darf es auch keinen Augenblick Wunder nehmen, durch eben denselben Mann die begeisterungsvolle Anschauung der Ehe zu gewinnen, der, sobald er zum praktischen Verhalten fortgeht, sich als eine seltsame Individualität darstellt, in welcher die innerlichste und zugleich in ihrem Erfolge zweifelhafteste Thätigkeit des Vermittelns und Sühnens in häuslichen Angelegenheiten, welche nur aus der vertrautesten und persönlichsten Beziehung zu den Betheiligten hervorgehen kann, zu einem fast äußerlichen Geschäfte verkehrt ist.

Weil Mittlern das Schlichten und Helfen zur andern Natur geworden ist, so wird er sich auch nicht in die individuellen Verhältnisse und persönlichen Beziehungen einlassen können, sondern vielmehr bei abstrakten und darum ziemlich wirkungslosen Allgemeinheiten stehen bleiben. In dieser Rücksicht giebt

er uns das Gegenbild des Hauptmanns, dessen Versuch Eduard zu beschwichtigen aus der Freundschaft hervorging und der sich, wie wir in seiner Charakteristik gezeigt, durchaus nicht nur auf allgemeine Grundsätze beruft, sondern grade aus den konkretesten Verhältnissen die Gründe schöpft und sich so ganz in die Seele des Verwundeten versetzt. Wie anders Mittler! Er beruft sich, dem leidenschaftlichen Eduard gegenüber, nur auf ganz abstrakte Allgemeinheiten, welche selbst zu Gemeinplätzen herabsinken. „Eduard solle bedenken was er seiner Manneswürde schuldig sei, solle nicht vergessen, daß dem Menschen zur höchsten Ehre gereiche, im Unglück sich zu fassen, den Schmerz mit Gleichmuth und Anstand zu ertragen, um höchlich geschätzt, verehrt und als Muster aufgestellt zu werden." Man fühlt es diesem ganzen, auch im Ausdruck von Pedanterie nicht freiem Räsonnement an, daß es erfolglos bleiben muß, wie denn auch Eduard es in seiner hinreißenden Gegenrede nicht undeutlich als solches bezeichnet, und den lästigen Helfer von sich weist. Wahrlich dieser **unerbittliche Verstand**, der nur aufrichtig und derb seine Mißbilligung äußern kann, ist auch völlig unvermögend in die Seele eines großen Schmerzes zu schauen, und diesen zunächst auch in seinem Rechte anzuerkennen, um sich dadurch zum Herrn über das kranke Gemüth zu machen. An diesem Zuge haben wir ein Bild von dem Versöhnungseifer Mittlers, der in allen Fällen, wo ein großer Bruch zu heilen ist, sich immer ohnmächtig erweisen wird, weil er, vermöge seines nur unerbittlichen Verstandes, sich gar nicht in den Seelenzustand des Betheiligten versetzen kann und daher sich nur in allgemeinen Verstandesreflexionen bewegt, deren Erfolglosigkeit um so sicherer, je bewegter das Gemüth ist, an das sie gerichtet werden.

Weil Mittler in seinem geschäftigen Eifer Zerstörtes wieder herzustellen sich eigentlich gar nicht in das Mysterium einer großen Leidenschaft hineinversetzen kann, so nimmt er auch jede

äußere Ruhe, jede durch ein besonderes Ereigniß eingetretene glückliche Veränderung des augenblicklichen Zustandes, und eine dadurch bewirkte freudige Aufregung für ein Zeichen eines völlig wiederhergestellten Friedens. So ist er, eben durch seinen ganz abstrakten Verstandesstandpunkt und seinen ihm zum Geschäft gewordenen Drang zu beschwichtigen, einer ewigen Täuschung Preis gegeben, deren er sich aber niemals wirklich bewußt wird, und daher sich stets in dieser Weise fortbewegt.

Diese Ironie, die Mittler durch die Macht der Wirklichkeit eigentlich bei allen großen Zerwürfnissen über seine rührige Thätigkeit erfahren muß, steigert sich auf das höchste in der Erscheinung, daß eben derselbe Mann, der eigentlich nur als Helfer an einem Orte verweilen, der gleichsam seine ganze Gegenwart auf das Beschwichtigen beschränken will, unwillkührlich die Veranlassung von Unfällen wird, daß grade durch ihn ein Mißgeschick zum Ausbruch kommt. Wir erinnern dabei nur an den Vorfall bei der Taufe des Kindes, wo der gute alte Geistliche am Schlusse der Rede Mittlers plötzlich verscheidet „indem seine letzten Kräfte durch das längere Stehen, während der Rede Mittlers, sich erschöpft hatten, dieser aber in seinem Eifer gar nicht die wachsende Schwäche des Greises bemerkte.“ Am gewaltigsten aber drängt sich diese Ironie bei seiner letzten Anwesenheit im Hause Eduards hervor, wo er, überwältigt durch eine seiner Lieblingsmaterien, dieselbe rücksichtslos verfolgte, und der eintretenden Ottilie das furchtbare: „Du sollst nicht ehebrechen“ aus seinem Munde entgegentönte, ein Wort, das den letzten Lebensrest des schon sehr schwachen Kindes völlig aufzehrte, so daß die Nachricht ihres Verscheidens diesem Ereigniß auf dem Fuße folgt. In beiden Zügen, vorzugsweise aber in dem letzteren, ist die Ironie, der Mittler durchgängig Preis gegeben, unverkennbar, sie gewinnt hier nur ihren eigenthümlichen Ausdruck. Denn welch eine bezeichnendere Ironie über diesen Standpunkt Mittlers kann es geben, als

wenn der Mann, der sich zum Helfen und Heilen überall berufen glaubt und dies aller Orten und in den zartesten Verhältnissen zum Geschäft seines Lebens macht, selbst unbewußt ein Mißgeschick hervorruft, und daß grade derselbe unerbittliche und rücksichtslose Verstand, welcher beschwichtigen und einebnen will, die Quelle eines unglücklichen Ereignisses wird, in welchem ein tief verwundetes Gemüth seine endliche Ruhe findet, welche eine höhere Macht ihr gnädig bereitet, während jeder Versuch, den Frieden durch ein allgemeines Räsonnement herbeizuführen, die Ohnmacht desselben an den Tag legte. So bleibt denn auch zuletzt Mittlern nichts übrig als das bittere Gefühl, grade in das Gegentheil seines Zweckes, und in ein Werkzeug einer über sein Wollen und Bestimmen erhabenen Macht, gegen sein Bewußtsein, verkehrt worden zu sein.

Wenn man die Individualität Mittlers in ihrem ganzen Verlaufe überschaut, so könnte jene oben schon von uns berührte Ergießung über das Wesen der Ehe mit seinem sonstigen Verhalten im Widerspruch zu stehen scheinen. Einerseits erhebt er sich wie ein Chorgesang zur Idee des Ganzen, andererseits wird er uns zu einer komischen Figur. Dieser Kontrast aber hebt sich durch die Betrachtung auf, daß derselbe Mann von der Würde einer sittlichen Idee tief durchdrungen ist, aber zugleich, durch die Art und Weise sie zu verwirklichen, die Anschauung einer seltsamen Individualität in uns erregt. So gehen also hier bei Mittlern das theoretische und praktische Verhalten durchaus auseinander, und zwar darum, weil derselbe sich in seiner ganzen ausübenden Thätigkeit immer in den Mitteln vergreift, ja eigentlich schon durch das praktische Streben selbst sich in einem Irrthum befindet, der ihm aber, da er sein innerstes Leben ausmacht, niemals zum Bewußtsein kommt. Daher hat Mittler in unserm Werke eigentlich nur einen einzigen Moment wahrer Größe, in dem er seinen tiefsten Lebensgrund in das lebendige Wort faßt und das Mysterium der Ehe

schöpferisch ausspricht. In allen andern Situationen sehen wir ihn immer handelnd, und in der Absicht befangen an den Verhältnissen etwas umgestalten, also praktisch wirken zu können. Sogleich drängt sich da die Vorstellung seines Wahnes, das Vergebliche seines Abmühens, im Widerspruche mit dem Ernste seiner Anstrengungen auf, und macht fast den einzigen Augenblick vergessen, in welchem er nur theoretisch die Idee aus tiefer Seele verkündet. Nach der Stellung, die Mittlern in unserm Werke zugetheilt worden ist, konnte er daher durchaus nicht anders organisirt sein. Der theoretische Mensch erhebt uns, während der praktische, der Natur der Sache nach, wie wir gezeigt, uns ein wunderliches Wesen offenbart, das sich aus der Selbsttäuschung gar nicht mehr herauszuretten im Stande ist.

III.

Die künstlerische Komposition der Wahlverwandtschaften.

So oft man sich zur künstlerischen Komposition der Wahlverwandtschaften wendet, wird man niemals müde werden, die außerordentliche Einfachheit der äußeren Hülfsmittel und der ganzen Handlung unsers Werkes zu bewundern, das mit den geringsten Hebeln, einer fast einförmigen Staffage, wenig verwikkelten Verhältnissen und Begebenheiten, einem sehr geringen Reichthum von Gestalten die höchsten Wirkungen hervorbringt. Es giebt in dieser Rücksicht kein Kunstwerk der Romanliteratur, das für denjenigen, welchem es nur um eine äußere Befriedigung, um das, was wir das stoffartige Interesse an der Entwickelung der Begebenheiten nennen und die dadurch erzeugte Spannung zu thun ist, unbefriedigender sein muß, als unsere Wahlverwandtschaften. Weil Alles im Innern der Individualitäten vor sich geht, die ganze Entfaltung sich auf dem Boden der Innerlichkeit begiebt, fordert das Werk auch zu seiner Auffassung einen, in jeder Rücksicht, höchst gebildeten Sinn. Die Komposition des Künstlers ist hier Alles, der bloße Stoff dagegen Nichts. Was giebt es denn in der That Alltäglicheres, als zwei Gatten, welche durch ihre Empfindung sich mächtig von zwei Individualitäten angezogen fühlen, denen sie, vermöge ihrer Verhältnisse, nicht angehören können? Und doch bewegt sich Alles um diesen einzigen Punkt. Aber welcher Reichthum in seiner Entfaltung, welcher Zauber in der Darstellung der Gemüthszustände, die zu einer so sinnlichen Klarheit gediehen sind, daß wir einen jeden ganz mit durchleben, ohne daß jemals die

Idealität dabei eingebüßt wäre. Das Ganze, die vollste Wirklichkeit, das täglichste Erlebniß, die einfachste Umgebung, und dabei in jedem Punkte ein Geschöpf der höchsten Kunst und durchströmt von der allgegenwärtigen Seele, die jedes Organ ihres Leibes zu einem bedeutsamen Zeichen ihrer unsichtbaren Thätigkeit geformt hat.

Wie das antike Epos der poetische Ausdruck des heroischen Weltzustandes war, und das reinste Organ für die Gesammtheit seiner Interessen und Verhältnisse, so spiegelt der ächte Roman in seiner höchsten Gestalt die Lebenselemente unsers modernen Daseins ab, und offenbart uns die Seele unserer Weltzustände. Dem Epos darin entsprechend, daß Beide eine gesammte konkrete Weltanschauung enthüllen, gehen sie darin wesentlich auseinander, daß das antike Epos die objektivste, und so zu sagen, von dem dichtenden Subjekte unabhängigste Darstellung eines Weltzustandes giebt, der Roman dagegen, als eine subjektive Epopoe, uns die konkreten Verhältnisse immer in ihrem Reflex auf das Subjekt entwickelt, ja sie, wie in der Wirklichkeit, so im Kunstwerke, als Produkte der Innerlichkeit und der subjektiven Anschauung entstehen läßt *). In diesem Sinne sind unsere Wahlverwandtschaften das moderne Epos der Ehe, welches unsern gesammten Weltzustand, die Interessen unsers modernen Lebens bis in ihre sittliche Basis der Ehe zurückverfolgt und darin erkennen läßt.

Schon darin liegt, daß sich unser Roman im Terrain seiner Entwickelung beschränken und die behagliche Ausbreitung einer epischen Entfaltung ausschließt. Indem Alles darin gegen die Ehe hin gravitirt, muß er sich auf ein äußerlich enges Feld zusammenziehn und darf uns nicht in einen breiten Strom

*) Der Roman, sagt Göthe, ist eine subjektive Epopoe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubniß ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe, das andere wird sich schon finden.

von Begebenheiten und Verwickelungen hineinreißen, in denen wir das einfache Verhältniß aus den Augen verlieren könnten. Nach dieser Seite scheinen uns die Wahlverwandtschaften der bestimmteste Gegensatz von Wilhelm Meister, der, seinem Zwecke nach, eben so die mannigfaltigsten Lebenszustände, einen Reichthum der verschiedenartigsten Individualitäten in epischer Entwickelung auszubreiten hat, als die Wahlverwandtschaften, ihrem Gehalte nach, auf die Beschränkung gewiesen sind. Wilhelm Meister gegenüber verhalten sie sich daher, wie das alle Zustände des heroischen Zeitalters umfassende Epos, gegen die beschränkte Handlung eines antiken Dramas.

So einfach die Handlung und die Verhältnisse in unserm Werke, so unscheinbar sind auch die Umgebungen und doch von der höchsten Kunst, was schon Solger *) gebührend anerkannte. Die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit derselben fühlend, sah dieser Denker in den Details der Umgebungen „das sichtbare Kleid der Persönlichkeiten. Sie sind ihm das tägliche Leben, worin sich die Persönlichkeit ausdrückt, sofern sie mit Anderen in äußere Berührung kommt und sich von ihnen unterscheidet. Diese bleiben immer der gleichartige Ausdruck desselben, während das Innere sich gewaltsam umkehrt. Diese Umkehrung ist eben schrecklich einleuchtend, wenn einmal der Blick zugleich auf die eigenthümlichen Umgebungen fällt, die immer dieselben bleiben, oder gleichartig fortschreiten.“

So sinnvoll und wahr diese Auffassung Solgers, so erschöpft sich doch darin die tiefe Bedeutung der Umgebungen nicht, ja die eigentliche künstlerische Wirkung scheint uns noch auf einem ganz andern Elemente zu beruhen. Wir versuchen dasselbe zu entwickeln und uns dadurch zugleich den Blick in die innere Werkstatt unsers Romans zu eröffnen. Darin stimmen wir zunächst mit Solger überein, daß das Detail der Um-

*) Solgers nachgelassene Schriften. I. S. 180.

gebung das Kleid der Persönlichkeit ist, worin sich dieselbe überhaupt äußerlich darstellt. Diese Anlagen, auf welche die handelnden Individuen eine so bedeutende Sorgfalt verwenden, deren Bearbeitung sich als ein stätiger Hintergrund des Ganzen fortsetzt, sind ein Produkt derjenigen Stufe verfeinerter Kultur, welche überall den natürlichen Dingen das Gepräge des menschlichen Geistes aufdrückt, welche die Natur selbst zu einem Schmucke für uns umformt und sie zu einem Abbild unserer Persönlichkeit macht. Indem in den Gartenanlagen, dem Parke, die Natur gleichsam gezwungen wird, sich unsern Absichten zu fügen, unsere Intentionen auszudrücken, so versetzt uns der Dichter durch diese Umgebung in ein Dasein, welches einzig und allein den Menschen zu seinem Schöpfer hat, und im Einklang mit der ganzen behaglichen Existenz einer gesteigerten Kultur, der unsere Individuen angehören, überall hin, so weit seine Macht reicht, die Natur sich mit Freiheit unterworfen und zum Abdruck seiner Vorstellungen umgeschaffen hat. In dieses Dasein, in welchem, bis in die geringsten Details hinein, das menschliche Gepräge sichtbar ist, in dem Nichts in seiner unmittelbaren natürlichen Gestalt gelassen worden ist, sondern Alles die Herrschaft des menschlichen Willens erfahren hat, in dieses Dasein bricht nun die Naturgewalt der Empfindung herein, bahnt sich ihre Wege und verhöhnt gleichsam in ihrer Kraft das Werk das von Menschenhand und von menschlicher Freiheit hervorgebracht ist. In diesem Kontraste liegt die höchste poetische Wirkung. Alles, können wir sagen, giebt uns in unserm Werke die Anschauung einer rein menschlichen, aus der Freiheit hervorgebrachten Schöpfung. Die Ehe, die aus geschmackvoller Anwendung des Reichthums hervorgegangene behagliche Existenz, in der sich die Individuen bewegen, der mit größter Sorgfalt vor uns sich gestaltende Park, Alles zeigt uns, im Reich des Sittlichen, wie der Natur, rein menschliches Walten, freie Schöpfungen des mensch-

lichen Geistes. Grade auf diese Anschauung arbeitet Alles in unserm Kunstwerke hin, um den Widerspruch der unfreien Naturgewalt, welche in dies menschliche Dasein einbricht, recht erschütternd hervortreten zu lassen.

In den Umgebungen der Individuen werden wir nun dieses Kontrastes erst recht inne, und es erscheint uns wie eine tiefe Ironie, daß diejenigen, welche mit so vieler Herrschaft über die äußere Natur walten, deren Absichten sie sich fügen muß, doch dem Sturm einer innern Naturgewalt so Preis gegeben sind. Natürlich steigert sich dieser Kontrast und zugleich auch die Wirkung mit der wachsenden Leidenschaft und dem immer unheilbarer werdenden Zerwürfniß, während die von menschlicher Hand angelegten und gestalteten Umgebungen ruhig zuschauen und unverändert das Bild eines Zustandes vergegenwärtigen, in welchem der Naturgewalt gar keine Stelle mehr eingeräumt schien. Aus dem Gesagten folgt, daß die ästhetische Wirkung in der Wahl der Umgebung wesentlich auf Gedankengegensätzen beruht, die sich hierin unmittelbar hervordrängen und gleichsam in naiver Weise zur Anschauung kommen. Derselbe Widerspruch zwischen Freiheit und Naturnothwendigkeit, der von uns als die Seele der gesammten Handlung anerkannt wurde, thut sich auch hier, und zwar unwillkührlich hervor, indem grade diese Umgebungen, einer durch den menschlichen Willen zu unserm Schmuck und nach unserm Gefallen verwandelten und gestalteten Natur, von selbst auf den Gegensatz der unmittelbaren nicht überwältigten Natur in uns hinweisen.

Nach diesem Versuche die Bedeutung der Umgebung, in welche die handelnden Individuen versetzt sind, ins Bewußtsein zu fassen und in ihrer ästhetischen Wirkung zu begreifen, wenden wir uns zur Exposition. Sie giebt uns die Grundzüge der Verhältnisse und der Individualitäten, so daß wir daraus die künftige Haltung derselben ahnen, wenn ein Geschick sie herausfordern sollte, und deutet zugleich auf die tiefsinnigste

Weise das Mysterium des Gegensatzes von Freiheit und Naturnothwendigkeit an. Durch das Letztere gewinnen wir zugleich den eigenthümlichen Boden, auf welchem die Handlung und die Begebenheiten sich hervorthun, und unser Blick erhält die sichere Umgränzung des Gebiets, das wir zu durchmessen haben.

Es ist nicht genug hervorzuheben, daß uns die ganze Exposition, wenn wir sie in Verbindung mit der folgenden Entwickelung des Werkes betrachten, die wunderbarste Ironie über die Absichten und Reflexionen der Individuen enthüllt, welche dieselben aussprechen. Eduard bittet Charlotten mit aller eindringlichen Beredsamkeit in die Einladung an den thätigen und klugen Freund zu willigen, er stellt ihr alle Vortheile, welche ihnen aus dieser Gesellschaft erwachsen werden, auf das lebhafteste dar. Charlotte verbirgt nicht, daß sie ein Aehnliches für Ottilien wünsche, und die Ausführung dieses Wunsches bei sich gleichsam wie ein Zugeständniß für den Hauptmann betrachtet. So ladet Eduard den Hauptmann, Charlotte Ottilien ein und jeder der Beiden zieht also unwissend den Räuber seines Glükkes und Seelenfriedens in den stillen heimathlichen Kreis hinein. Indem Jeder so bewußtlos gegen sich selbst arbeitet, wird auf die unscheinbarste Weise die Saat eines verderbenbringenden Geschicks ausgestreut, welche immer furchtbarer heranreift.

Ist dieser Wunsch der beiden Gatten aber nicht ganz berechtigt? Gewiß; seine Erfüllung zeigt uns daher auch weiter Nichts, als daß in den unschuldigsten und geringfügigsten Dingen, den harmlosesten Verhältnissen, der Keim eines gewaltigen Schicksals verborgen sein kann, daß aber hier der Mensch das, was kommt und was sich, ohne sein Zuthun ergiebt, zu einem Elemente für seine sittliche Entwickelung machen und gestalten muß. Vermag er dies, so hat er den Zufall wahrhaft beherrscht, verkehrt sich ihm aber derselbe zu einem innern Unglück, so ist er das Opfer einer blinden Gewalt geworden.

Aber in dem Widerstreben Charlottens gegen Eduards Ver-

langen in der Betrachtung derselben, daß die Dazwischenkunft eines Dritten in jedem Zustande bedeutend sei, ja daß die heiligsten Verhältnisse nicht selten durch den Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert werden, vernehmen wir auch schon gleichsam eine ahnende Stimme, welche uns über die nächste Gegenwart hinausträgt. Bedenken wir dabei, daß es grade Charlotte, die klare, sinnige Frau ist, von der wir diesen warnenden Einwand hören, so erscheint dieselbe wohl als eine geheime Ahnung einer unheilvollen Umkehrung ihrer Lage, welche in dem Munde derjenigen eine um so größere Bedeutung für uns gewinnt, die das Wesen ihres Geschlechts selbst darin setzt, mehr auf das im Leben Zusammenhängende zu denken, weil der Frauen Schicksal und das Schicksal ihrer Familien an diesen Zusammenhang geknüpft ist. So werden wir zugleich bei dem unscheinbarsten Vorgang über die nächste Gegenwart hinausgeführt und das Gemüth ist durch Charlotten wenigstens mit der Möglichkeit einer großen Umgestaltung des Verhältnisses vertraut geworden.

Uebersehen wir jedoch nicht das wichtigere Element, welches hinzukommt, und wodurch der Einwand Charlottens erst eigentlich den Charakter einer Ahnung erhält. Indem sie der frühsten Verhältnisse zu Eduard gedenkt, erfahren wir, daß beide Gatten durch Umstände genöthigt worden sind, ihre Hand einer Andern, gegen ihre Neigung, zu reichen, daß sie sich später wiedergefunden und Charlotte, nur zögernd, in eine Vermählung mit Eduard gewilligt habe. So viel entnehmen wir daraus, daß das Verhältniß Beider nicht auf einer, das ganze Dasein umfassenden Empfindung beruht, daß ruhiges Wohlwollen von ihnen für volle Liebe genommen worden ist. Auch hier läßt Charlotte, durch ihr anfängliches Widerstreben, den tieferen Grund ahnen. Gewiß sagte ihr eine geheime Stimme, daß, indem sie Beide den Umständen gewichen und ohne Neigung eine andere Verbindung eingegangen, sie dadurch gleichsam stillschweigend

über die Natur ihres Verhältnisses belehrt worden seien, daß nicht eine freie, das ganze Leben umfassende Liebe sie für einander bestimme. Darum allein sträubt sich wohl die ahnende Seele Charlottens gegen die Verbindung mit Eduard. Waren denn aber nicht Beide dadurch schon in gewissem Sinne, mit einem Widerspruche in die Ehe getreten, indem sie für einander empfindend, einem Andern ihre Hand reichten? Daß sie dies aber überhaupt vermochten, giebt uns den Beweis der Selbsttäuschung, in der sie sich befinden. Und hierin möchten wir auch den tieferen Keim der Urschuld Beider sehen, der nachher zu so bitterer Frucht reift. Darum weist uns aber diese Erzählung der früheren Verhältnisse Charlottens zu Eduard, bei Gelegenheit des Widerstrebens von Seiten der Ersteren, einen Dritten zu ihrem Genossen zu machen, über dies Nächste hinaus, indem uns die Vorstellung erweckt wird, daß jeder der beiden Gatten sehr wohl durch eine andere Individualität völlig ergriffen werden und durch sie das verkannte Gefühl leidenschaftlicher Liebe gewinnen könne. So wird Charlottens beredter Widerspruch für uns zu einer geheimen, auf dem Gefühl eines nicht völlig befriedigten Daseins beruhenden Ahnung vor einem von dieser Seite her drohenden Uebel. Grade die Unscheinbarkeit des Beginns, die, wie zufällig eingeflochtene Erzählung der frühern Verhältnisse, machen den künstlerischen Werth dieses Eingangs aus, deren Beziehung zum Organismus des Ganzen wir nachzuweisen gestrebt haben.

Nachdem uns Zwiegespräch und Reflexionen die Grundzüge Charlottens und Eduards gegeben, der Hauptmann sich, gleich bei seinem Erscheinen, als den klaren, praktischen, umsichtigen Mann eingeführt, Ottilie durch die Schreiben der Vorsteherin und des Gehülfen in ihrer mysteriosen Innerlichkeit vor uns steht, zeigt uns der Dichter die drei erst genannten Individuen in einem Gespräche, das wir wohl mit Recht, sowohl als den Schlußstein der Exposition, wie auch als eine

Fundgrube tiefer Gedankenbezüge für unser Werk betrachten dürfen.

Wie zufällig wendet sich die Unterhaltung auf die Verwandtschaft der Naturdinge und näher auf die Wahlverwandtschaft, vermöge welcher sich gewisse Substanzen suchen und halten, einander wechselseitig ergreifen und bestimmen. Darin ist aber zugleich der Kern unsers Werkes berührt, der freilich erst am Schluß in seiner ganzen Bedeutung und Rechtfertigung erscheint. Wir sehn hier Individuen in traulichem, herzlichem Gespräche über ein Verhältniß der Natur, dem der Mensch gleichsam seine eigenen Zustände und sein Empfinden unterlegt, indem er das, was durch eine Naturnothwendigkeit bedingt ist, mit dem Ausdruck Wahl bezeichnet, und damit solchem Naturwesen eine Art von Wollen und Freiheit zutraut. Die klar sondernde Charlotte hatte sich mit dieser Vermischung der Gebiete unzufrieden erklärt, indem sie die Wahl nur auf die menschlichen Verhältnisse beschränkt wissen will. In kurzem sehen wir, wie in diesen Individuen sich Zustände entwickeln, in denen die Freiheit in der That der Naturnothwendigkeit gewichen ist, wie diejenigen, welche sich gleichsam in stolzer Sicherheit ihrer höhern Bestimmung der Freiheit bewußt sind, gegen ihr Wissen und Wollen in den Rang natürlicher Substanzen herabsinken, welche sich anziehn und verlassen, wie sie müssen. Aus dem Gefühl ihrer Sicherheit gehen daher jene heiteren, fast schalkhaften Anspielungen hervor, durch welche sie sich einander, wie Naturdinge, zutheilen und auch der noch fehlenden Ottilie ihre Stelle anweisen. Auf eine kunstlose Weise hat der Dichter hier eine fast erschütternde Ironie ausgesprochen. Die Beziehungen, in welche sich die Individuen nur spielend, und wie als Erläuterungen der Wahlverwandtschaft, versetzen, gehen in kürzester Zeit in furchtbaren Ernst über und das Bewußtsein, welches hier die Begriffe der Freiheit und Nothwendigkeit an die menschlichen und natürlichen Verhältnisse vertheilte, sieht sich bald in der

Wirklichkeit der Verkehrung dieser Begriffe Preis gegeben, indem es sich, durch eine über alle Reflexionen hinausliegende Macht, als gebunden erfährt.

Indem hier das Bewußtsein, weil es noch frei ist, sich von der Naturnothwendigkeit der Wahlverwandtschaften unterscheidet und sich in seiner geistigen Lebendigkeit weit über den gebundenen Zustand des Chemismus erhaben dünkt, bezeichnet es unbewußt auch schon den folgenden Zustand, in welchem es, gegen seinen Willen, von einem gleichen Wesen ergriffen und gehalten wird, als einen unfreien, der menschlichen Bestimmung widersprechenden, wodurch sich das Individuum selbst auf den Standpunkt der Naturnothwendigkeit des Chemismus zurückversetzt. Ist denn nicht aber dadurch zugleich das eigentlich tragische Unglück der Individuen angedeutet? Eingehn müssen in einen Zustand, den man lieber vermiede, in ihm alle Seligkeit und Qual, die er mit sich führt, durchleben müssen, dieses Widerspruchs inne werden, ist das eigentliche Seelenleiden, wogegen jedes andere Unglück nur äußerlich erscheint. An solche Mächte der Empfindung gebunden, ist der Mensch aber ein unfreies Naturprodukt und seinen Gesetzen unterworfen. Auf dieser Stufe kann man sagen, stellt sich nur die allgemeine Verwandtschaft der Naturdinge dar, die sich auch in dem Menschen fortsetzt und den Zusammenhang des Makrokosmus und des Mikrokosmus abbildet.

So lange der Mensch nun in dieser seiner Wahlverwandtschaft zugleich mit den von ihr ganz unabhängigen Gesetzen des sittlichen Geistes übereinstimmt und die letzteren eigentlich nur in der Gestalt der ersteren erfüllt, ist er wahrhaft glücklich, weil er die Vereinigung der Freiheit und Naturnothwendigkeit in sich und seinen Verhältnissen darstellt. Treten beide Seiten in Differenz, so daß das freie sittliche Bewußtsein sich der Wahlverwandtschaft gegenüberstellt, so ist der Mensch in eine tragische Kollision versetzt, deren tiefern Sinn wir in

Bezug auf unser Werk im ersten Abschnitte ausführlich nachgewiesen haben. Diese ganze Unterredung, deren Gedanken so eben herausgehoben, schließt uns daher die Exposition so tiefsinnig ab, weil sie auf so unbefangene Weise das Wesen der Wahlverwandtschaft im Reiche der Natur darstellt, und doch wieder auch ihre Macht in menschlichen Verhältnissen naiv andeutet und fast anticipirt. In der Unterscheidung der Wahl und der Nothwendigkeit, welche vorzugsweise Charlotten zugetheilt ist, weist uns das Gespräch aber eben so unbefangen auf die eintretende Kollision dieser beiden Mächte hin. Die Zeichnung der Charaktere, die Erzählung der frühern Verhältnisse Eduards und Charlottens erhöhen uns nur den Inhalt der gedachten Unterredung zur Vorbedeutung eines bald eintretenden Zwiespalts, und die harmlose Vertheilung der Individuen, nach dem Gesetze der Wahlverwandtschaften, zu einem ahnungsreichen Vorspiel der Wirklichkeit.

Die durch ihre Einfachheit und beziehungsreiche Aussicht bewundernswürdige Exposition hat das erreicht, worauf es bei allen künstlerischen Eingängen ankommt; die Stimmung ist so weit fortgeleitet, daß sie die Entwickelung des Kampfes nicht unvorbereitet findet.

Natürlich richtet sich die künstlerische Komposition zunächst darauf, die gegenseitige Anziehung der innerlich zusammengehörigen Individualitäten zu entwickeln, die einander unwillkührlich finden und eben so unvermerkt ein zartes Band weben, dessen Stärke sie nicht ahnen. So geben sie sich, gleichsam wie wahlverwandte Substanzen, durch den täglichen Verkehr immer mehr an einander auf, und da die Gewohnheit ihren Umgang sichert, so fühlen sie auch anfänglich noch gar nicht, wie sehr sie sich schon der Sphäre entfremdet haben, der sie, nach ihrer sittlichen Freiheit, angehören sollten.

Daher ist dieser Verkehr lange so ruhig und harmlos, ja er läßt sich so durchaus arglos an, als ob aus ihm niemals sich ein unheilbarer Bruch entwickeln könnte. Grade in diesem unscheinbaren Eingehn der Individualitäten in die ihnen verwandte Natur liegt für uns eine große Kunst des Dichters. Hier beginnt schon die Ironie, auf welche wir in der Exposition hindeuteten, sich zu verwirklichen. Während sie gar nicht ahnen, wie sehr sie schon in den Banden der Naturgewalt verstrickt sind, während sie sich völlig sicher und noch ganz auf dem Boden der Freiheit zu stehn wähnen, hat schon unbewußt die Naturgewalt sich ihrer bemächtigt und droht sie zu ihrem willenlosen Werkzeuge zu machen. So schließen sich Charlotte und der Hauptmann in gemeinsamer Thätigkeit, in reinem Eifer für die Sorge des Hauses, wie der Anlagen, täglich enger und enger an, sie werden einander fast unentbehrlich. Auf der andern Seite kündigt sich freilich schon in Eduards Verhältniß zu Ottilien etwas Leidenschaftliches an. Doch hat dies zunächst durchaus noch nicht den Charakter des Gewaltsamen, sondern zeigt sich nur für den, welcher genauer auf die Symptome achtet, als das Vorspiel einer mächtigen Leidenschaft. Bei der Charakteristik Eduards haben wir bereits die Aufmerksamkeit auf diese Züge hingelenkt, welche uns den Beginn eines Zustandes zeigen, der bald die Quelle seines Lebens nur in dem wahlverwandten Wesen findet.

Stellt sich uns auf der ersten Stufe der Verkehr der Individuen als ein völlig unbefangener dar, in dem sich mehr das Recht der Gewohnheit, als eine tiefere Neigung hervorthut, so gewinnt derselbe auf der zweiten Stufe schon den drohenden Charakter einer Leidenschaft. Die besonnene Natur des Hauptmanns wird sich zuerst dieser Empfindung bewußt, während Eduard durchaus rastlos in seiner Zuneigung fortschreitet, ohne den Abgrund zu ahnen, an dem er steht. Hier treten daher Charlotte und der Hauptmann als die betrachtenden Gestalten,

den sich bewußtlos in einander verlierenden Eduards und Ottiliens gegenüber. Die Ersteren durchschauen den Gemüthszustand der Letzteren sehr wohl, und beweisen, auch nach dieser Seite hin, daß sie bei aller ihrer herzlichen Zuneigung sich doch auch den Blick für ihre Umgebungen noch frei erhalten haben. Darin, wie in dem Entschluß des Hauptmanns, grade den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagen zu kommen pflegte, kündigt sich uns nun zunächst der Unterschied der beiden Gruppen an, deren eine die Aussicht auf eine friedliche Lösung, vermöge der sittlichen Freiheit, eröffnet, während die andere schon jetzt auf eine tragische Entwickelung hinweist.

Der Dichter hat uns so in stätiger Entwickelung die Zustände der Individuen so weit fortgeführt, daß sich daraus für uns, eben sowohl die Gewißheit wahlverwandter Verhältnisse und damit der Konflikt mit der Macht, der die Individuen nach der sittlichen Freiheit angehören, ergiebt, als sich zugleich der innere Gegensatz der beiden Gruppen herausgestellt hat. Durch das Letztere ist uns zugleich die Aussicht auf die einstige Lösung derselben geöffnet und der Blick der Zukunft, mit derjenigen Sicherheit, zugewendet, welche die Einsicht in die gegebenen Bedingungen erzeugt.

Hierdurch hat sich der Dichter auch die geeignete Stelle bereitet, ein retardirendes Element eintreten zu lassen, welches zunächst keinen Fortschritt der Handlung bewirkt, aber den Blick von dem beschränkten Kreise entbindet und ihn auf die Gedankentiefen der Verhältnisse und Konflikte lenkt, in denen wir uns bewegen. Der Roman läßt, wie das Epos, im Gegensatze des Dramas retardirende Elemente zu, weil es ihm nicht um die Entwickelung einer einzigen Handlung, deren Träger das Subjekt ist, und auf welche im Drama Alles hinwirkt, zu thun ist, sondern um eine bestimmte Weltanschauung, welche sich allseitig vor uns entfaltet. Der Roman kann daher, eben so wenig wie das Epos sich auf den engen Rahmen einer sich

rastlos drängenden Begebenheit beschränken, er greift, selbst wenn der Boden auf dem er spielt, wie in unsern Wahlverwandtschaften, ein beschränkter ist, über die einzelne Handlung über, und zieht Alles, was zur Enthüllung der bestimmten Weltanschauung beitragen kann, was uns Bezüge dazu zu geben vermag, in den Kreis seiner Darstellung. Sein Kriterium ist die innere Verwandtschaft mit dem Weltzustande, der Weltanschauung, welche sich entfalten soll. Daher verweilen wir, gern den Gang der eigentlichen Handlung unterbrechend, da, wo unser Blick über die besondere Begebenheit zu einem mit der konkreten Idee des Ganzen verwandten Elemente hinausgetragen wird und die innere Anschauung derselben sich erweitert.

Aber der Ort, wo der Fortschritt der besondern Handlung unterbrochen wird, ist nicht gleichgültig. Ein wahrhafter Dichter zeigt in der Wahl der Stelle für die retardirenden Momente den feinsten Sinn. Gewiß wird er dies da eben so zurückweisen, wo alle Fäden der Begebenheit so weit fortgesponnen sind, daß wir der letzten Lösung mit Spannung entgegen sehen, wo das Gemüth schon zu sehr auf einen Punkt konzentrirt ist, als daß es noch die Freiheit hätte, sich für ein behagliches Ergehn in die Breite neuer Verhältnisse zu sammeln, als vor der Grundlegung derjenigen konkreten Verhältnisse, um welche sich das Uebrige gruppirt. Zwischen diesen beiden Gränzen wird sich, unsers Erachtens, jede Digression bewegen müssen Die oben berührte Auseinandersetzung des Wesens der Wahlverwandtschaften dürften wir wohl in diese Kategorie nicht rechnen, denn sie gehört zur Exposition der Verhältnisse und regt, wie wir gezeigt, grade die Anschauung an, in welcher wir nachher die Wurzel des Ganzen erkennen.

Demnach zeigt sich der Moment, zu dem wir gelangt sind, zu einer ersten Digression sehr geeignet. Die Verhältnisse der in den Vordergrund tretenden Individuen haben sich so weit

vor unsern Augen entwickelt, daß sich eben sowohl eine Kollision der Naturgewalt der Empfindung und der sittlichen Macht der Ehe vorbereitet, als auch der Unterschied der beiden Gruppen schon bestimmt genug hervorgetreten ist. Hier werden wir uns daher nicht ungern durch die Darstellung verwandter Elemente in dem Fortgange der besondern Handlung unterbrechen lassen.

Die Feier zu Ehren von Charlottens Geburstag, von dem Hauptmann mit höchstem Eifer veranstaltet und von Eduard, wegen der Aussicht auf eine ähnliche Feier zu Ehren Ottiliens, gern zugestanden, wird durch die Grundlegung des neuen Gebäudes begangen und dieselbe, der Sitte gemäß, von dem Maurer durch eine anmuthige Rede begleitet. Uns ist diese Rede, unabhängig von ihrer Angemessenheit für den bestimmten Zweck, zugleich in einem höhern Sinne bedeutsam erschienen. Durch das Bisherige sind unsere Vorstellungen so sehr mit dem Wesen der Ehe beschäftigt, daß wir in dieser Weihe des Grundsteins unwillkürlich der Ehe als des Grundsteins aller sittlichen Ordnung gedenken. Es verweben sich durch die sinnige Haltung der Rede mit den eigentlichen Beziehungen die höhern, übersinnlichen, auf dies sittliche Gebiet hindeutenden, mit einer gewissen Nöthigung, und dienen dadurch wesentlich der Idee des Kunstwerks. Versuchen wir die Deutung dieser idealen Bezüge.

„Drei Dinge, hebt der Redende an, sind bei einem Gebäude zu betrachten, daß es am rechten Flecke stehe, daß es wohl gegründet, daß es vollkommen ausgeführt sei.“ Sind es nicht dieselben Dinge, auf welche es bei der Ehe ankommt? Zunächst daß der rechte Boden gefunden werde zur Verwirklichung dieses Verhältnisses. Ein Irrthum hierin rächt sich durch das ganze Leben und das auf dem widerstrebenden Grunde, in Selbsttäuschung, gestiftete Gebäude ist den zerstörenden Naturgewalten, vor denen es schirmen sollte, Preis gegeben. In diesem Sinne hatten Eduard und Charlotte sich über sich selbst getäuscht und

sind daher, nach ihrer Vereinigung, den Stürmen der Leidenschaft ausgesetzt. Aber der freien Wahl, welche für das ganze Leben entscheidet, folgt die Sorge für die Gründung des Verhältnisses. Vorher gehört es nur der Innerlichkeit an, die noch durch kein objektives Gesetz gebunden und versittlicht ist, es kann sich noch lösen, das bessere Bewußtsein kann sich über die irrende Empfindung erheben, und sich noch eine andere Stätte für ihr Glück suchen. Aber die eigentliche Bewährung des gegründeten Gebäudes ist, daß es vollkommen ausgeführt sei. Erst wenn das sittliche Verhältniß sich als ein in Gesinnung und That gediegenes herausgestellt hat, dürfen wir es als ein glückliches, als ein den Stürmen dämonischer Gewalten entnommenes preisen. Wie das vollendete Gebäude erst die Wahl des Orts und die Gründung rechtfertigt, so darf sich auch die Ehe erst dann als eine sittliche und unerschütterliche Gemeinschaft bezeichnen, wenn ihre Erscheinung ihrem Begriffe entspricht.

Aber die Gründung ist die Hauptangelegenheit des ganzen Unternehmens. Ist sie denn nicht auch der Beginn der sittlichen Gemeinschaft zweier Individuen, die bis zu diesem Momente immer noch als Einzelne, noch nicht in eine sittliche Einheit aufgenommene erscheinen? Darum ist dieser Akt ein so ernster, weil er alle Willkühr ein für allemal abbricht und den gewichtigen Uebergang aus der bloßen Innerlichkeit in die Objektivität des sittlichen Geistes darstellt. Nach unsers Redenden sinnigem Ausdruck wird dies ernste Geschäft der Gründung, diese Feierlichkeit so bedeutend, weil sie in der Tiefe begangen wird. So wird ja auch in der Tiefe des Herzens der Grund der Ehe gelegt, in seinem Schooße birgt sich der Keim zu höchsten Leiden und Freuden. Die Weihe der Ehe ist daher, wie die Weihe des Grundsteins, ein geheimnißvoller Akt, weil er in der Tiefe vor sich geht und Niemand weiß, ob aus diesem verschlossenen Grunde Heil oder Unheil hervorgehen, ob er zu Genuß oder Schmerz sich gestalten werde.

Obgleich, nach des Redenden Wort, der Grundstein auf seiner eigenen Schwere ruht, „so soll es doch an Bindungsmitteln nicht fehlen; denn so wie Menschen, die einander von Natur geneigt sind, noch besser zusammenhalten, wenn das Gesetz sie verkittet, so werden auch Steine, deren Form schon zusammenpaßt, noch besser durch die bindenden Kräfte vereinigt.“ Der auf eigener Schwere ruhende Grundstein ist uns also ein Symbol der auf sich selbst ruhenden Liebe, welche in sich selbst alle Seligkeit trägt und stark ist gegen jeden Angriff von außen. Aber sie bedarf zu ihrer höchsten Gediegenheit auch des Ausdrucks des sittlichen Gesetzes, welches das erst zu einer sittlichen Gemeinschaft stempelt, was ohne diese Besiegelung nur den Charakter der Lust und der individuellen Befriedigung hat.

So wenig glänzend des Maurers Arbeit ist, da sie, unserm Redner zufolge, doch immer zum Verborgenen geschieht, so wenig er eine äußere Genugthuung zu erwarten hat, da seine Arbeiten so wenig in die Augen fallen, daß er es vielmehr noch gut heißen muß, wenn die Spur seiner Thätigkeit durch Anderer Thätigkeit übertüncht wird, in demselben Maaße verzichten wir in dem sittlichen Gebiete der Ehe auf jede Anerkennung von außen, und sind mehr, als irgendwo, auf die innere Genugthuung, welche in dem Bewußtsein des Glücks und der erfüllten Bestimmung liegt, gewiesen. Wer, dürfen auch wir in unserm Sinne mit dem Redenden behaupten, hat mehr als die sittliche Verbindung der Ehe, das Selbstbewußtsein zu nähren nöthig, da es ihr vor Allem um den stillen Frieden eines geräuschlosen Glücks zu thun, ihr an dem Genuß dieses prunklosen Daseins Alles gelegen ist?

Indem sich uns so mit den sinnigen Worten des Maurers das Geheimniß der sittlichen Idee der Ehe und ihre tiefe Bedeutung verwebt hat, und die Anschauung auf sie, als den Grundstein aller sittlichen Ordnung, hingelenkt worden ist, erweitert

sich der Kreis der Freunde durch die Ankunft des Grafen und der Baronin, welche uns, durch eine Bemerkung über ihr Verhältniß, sogleich als Repräsentanten einer ziemlich frivolen Vereinigung angekündigt werden, worin die sittliche Gemeinschaft sich zu einer nur auf den Genuß gerichteten Verbindung verkehrt hat.

Während die Weihe der Grundsteinlegung schon symbolisch die tiefere Bedeutung der substanziellen Macht der Ehe in uns angeregt hat, so führt die Nachricht von der Ankunft der genannten Gäste und Mittlers Erscheinen dessen gewichtige Worte über das Mysterium der Ehe herbei, die wir schon in der ersten Abhandlung als den Schlüssel des Ganzen, als den gleichsam über der Handlung schwebenden Chorgesang bezeichnet haben. Was früher nur durch das Symbol in uns mehr oder minder lebhaft geweckt wurde, tritt jetzt in der eigensten Gestalt des Geistes, als Ausdruck des klarsten Selbstbewußtseins hervor, und kehrt sich zugleich polemisch gegen das Bewußtsein, welches das Mysterium des sittlichen Geistes durch den frivolen Verstand aufgelöst hat.

Der Standpunkt des Grafen und der Baronin und ihre Individualitäten sind in der ersten und zweiten Abhandlung bereits besprochen worden, wir können uns hier nur darauf berufen. Die ganze Unterhaltung ist ein Muster eines feinen Dialogs und der glänzendste Ausdruck höchster weltmännischer Gewandtheit vornehmer Kreise. Die drei Paare, welche hier friedlich neben einander sitzen, gewähren einen seltsamen Anblick. Der Graf und die Baronin, ihre Theorie der Ehe eindringlich auseinandersetzend, und ohne innern Zwiespalt einander genießend, indem sie die Ehe überhaupt, da sie ihnen nur als eine äußere Verbindung gilt, als kein wirkliches Hinderniß ansehen einander ganz anzugehören; die beiden anderen Paare scheinbar heiter und theilnehmend, aber schon in einen innern Widerspruch verstrickt, der ihnen die wahre Gemüthsruhe raubt. Vor allen ist

der edlen Charlotte eine Unterhaltung verletzend und im Interesse Ottiliens störend, welche die Grundlage der sittlichen Bestimmung des Weibes antastet; daher sie auch auf alle Weise das Gespräch, obwohl vergebens, abzulenken sucht. Dieses Zusammensein bringt aber auch Charlottens Empfindung für den Hauptmann zum Ausbruch und klärt sie über ihren eigenen Zustand auf, wie Eduards und Ottiliens Neigung ihr schon längst kein Geheimniß mehr war und der schlauen, weltgewandten Baronin augenblicklich offenbar wurde. Aus dem Schmerze, der sich Charlottens bei dem Gedanken bemächtigt, den Hauptmann zu verlieren und den sie nur mühsam bemeistert, ist uns die Anschauung der Stärke ihrer Empfindung für den Freund geworden, wie aus dem ganzen Wesen Eduards, in Wort und Blick, dem aufmerksamen Beobachter eine übermächtig andringende Gewalt der Leidenschaft klar wurde. In so mannigfach und verschiedenartig aufgeregter Gemüthsstimmung trennen sich die Freunde und lassen uns in eine weite Ferne blicken.

Die ganze Breite der Verhältnisse und des sittlichen Bewußtseins ist, mit der Aussicht auf die eigenthümlichen Folgen und verschiedenen Entwickelungen der einzelnen Individuen, vor uns gestaltet. Wie auf dem Standpunkte des Grafen und der Baronin der Begriff der Ehe, als einer substanziellen Macht, dem auflösenden Räsonnement ihres Verstandes gewichen ist, so ist auch für ihr Bewußtsein der volle Genuß der Lust, ohne alles Gefühl einer Schuld und Reue, eine nothwendige Folge, die sie gern und zugleich ganz arglos auf sich nehmen, indem ihnen die Neigung die einzige Berechtigung ist, ihre Frucht im ganzen Umfange zu brechen. Dies hat der Dichter in dem ganz unbefangen ausgesprochenen Verlangen des Grafen, zu der ihn erwartenden Baronin geleitet zu werden, angedeutet, ein

Wunsch, der uns eben so wenig überrascht, als er den Individualitäten dieses Standpunkts nur im geringsten anstößig ist.

Von Seiten Charlottens und Eduards ist dagegen der Widerspruch ihrer Empfindung und ihres sittlichen Bewußtseins schon hervorgetreten. Ihr Inneres ist mit einem Bilde erfüllt, das in so scharfen Zügen sich ausprägt, daß dagegen jede andere Gestalt in den Hintergrund tritt. In der unwillkührlichen Anschauung des Bildes des geliebten Wesens, in dieser außerhalb alles Wollens gestaltenden Macht ihrer Phantasie ist auch die sie beherrschende Naturgewalt der Empfindung auf das bestimmteste ausgedrückt. Der Zufall bringt dies nur zur Erscheinung und ruft darin die Schuld hervor. Die Empfindung, insofern sie überhaupt in uns auf Kosten des sittlichen Bewußtseins Platz genommen, ist auch nicht mehr Herr über das Maaß ihrer Entwickelung; der Zufall, die besonderen Umstände können sie eben so aus dem Kreise des Innern heraus in die Existenz zu treten hindern, als sie auch in die Erscheinung rufen und damit zu einer furchtbaren Verletzung verkehren. Der Zufall ist das, was sich aller Berechnung entzieht und den deshalb der Mensch auch nicht anklagen kann, wenn ihn seine schuldbeladene Empfindung zur Aeußerung, zur That forttreibt. Es geschieht ihr darin nur ihr Recht, und der Mensch erfährt sich eigentlich erst dann als den Verletzer sittlicher Mächte, wenn der Gedanke zur That umgeschlagen ist. Diesen Zufall hat unser Dichter auf das bewunderungswürdigste zur Enthüllung der Gedankenschuld benutzt.

Wie ungesucht geht Alles vor sich! Eduard geleitet den Grafen zu seiner Freundin, er hört, indem er an Charlottens Zimmer vorübergeht, Ottiliens Namen nennen, vernimmt, daß sie für ihn thätig ist, die Phantasie zaubert ihm ihr vielleicht auf Augenblicke zurückgedrängtes Bild wieder auf das lebhafteste vor, und durch die Finsterniß auf sich selbst gewiesen, sieht er sie ganz vor sich. Charlotte ist ihrerseits mit dem Gedanken

an ihren Freund beschäftigt; die Gewißheit ihn zu verlieren hat sie in Schmerz versenkt, ihre starke Seele ist auf Augenblicke überwältigt. So, in dieser Gemüthsstimmung, jedes ganz in ein geliebtes Wesen verloren, ganz von ihm erfüllt, finden sich die Gatten. Der Zufall hat geheimnißvoll das Band gewebt, das sie umschlungen hält, so daß sie in süßer Hingebung nicht ahnen, wie sie dem Scheine nach in sittlicher Vereinigung, dem Wesen nach in unsittlicher Berührung einander angehören. Hier erscheint so recht augenfällig die Innerlichkeit als die Quelle aller Schuld und aller Sünde! „Der Tag scheint dem erwachenden Eduard ahnungsvoll hereinzubrechen und ein Verbrechen zu beleuchten."

Die erste Verletzung der Ehe ist erfolgt. Sie ist im Reiche der Phantasie vollbracht worden, und erscheint als der unwillkührlichste und unmittelbarste Ausdruck einer der sittlichen Macht widerstrebenden Naturgewalt. So innerlich diese Verletzung auch vor sich geht, so sehr sie nur die Vorstellung zu ihrem Boden hat, so real ist sie doch zugleich, und dies daher, weil sie auf einem Gebiete auftritt, das die Empfindung, die Innerlichkeit der Gesinnung wesentlich zu seiner Wurzel hat und aus ihr sich seine ganze Gestalt erzeugt. In der Ehe, wo die sittliche Einheit noch eine natürliche ist, welche das sinnliche Element noch zu ihrem Substrate hat, ist die gegenseitige Hingebung zugleich befleckt, sobald in ihr sich der Widerspruch der Erscheinung und der Vorstellung, welche die erstere belebt, ankündigt. Diese sittliche Lüge beruht ja grade in der für jeden der beiden Gatten sich unwillkührlich hervordrängenden Täuschung, indem Jeder von dem ganzen Wesen des Andern erfaßt und durchdrungen zu sein wähnt und ihn seinerseits mit demselben Wahne täuscht, mit dem auch er berückt ist. Darin liegt auch das Erschütternde dieser Gedankenverletzung, daß Jeder sich nach seiner ganzen Persönlichkeit dem Andern in vollständigster Lüge austauscht und sich gleichsam mit gänzlicher

Unwahrheit zurückempfängt. Es kann die Tiefe des sittlichen Bewußtseins nicht hoch genug angeschlagen werden, welche in der künstlerischen Darstellung des Kampfs der Naturgewalt und der Sittlichkeit im Gebiete der Ehe uns die Verletzung der letzteren bis in den Schooß der Innerlichkeit zurückverfolgt und in der übermächtig, unwillkührlich wie die Naturgewalt, gestaltenden Phantasie, den ersten Zug eines großen Bruchs und einer tragischen Schuld zur Anschauung gebracht hat.

Von dieser Schuld, die noch im Reiche der Innerlichkeit und der Phantasie vor sich geht, ist die Fortbewegung derselben zur äußern Erscheinung nur eine nothwendige Folge. Die reale Verletzung bringt sich aus der idealen Verletzung hervor, welche sich eigentlich nur in die erstere umsetzt. Daher folgt denn auch der sündhaften Umarmung in der Darstellung des Werkes die äußere Verletzung, der wirkliche Bruch, auf dem Fuße nach. Wie man eigentlich nur darin erst eine Verletzung erkennt, wenn die Gesinnung in eine wirkliche That übergegangen ist, und so lange sich über seinen eigenen Zustand täuscht, als uns dieser nicht in einer offenbaren, realen Verletzung gegenständlich wird, so sind auch Charlotte und Eduard, nach ihrer nächtlichen Zusammenkunft, so durchaus in Selbsttäuschung befangen, daß sie sogar die Gunst, die sie einander als Gatten gewährt haben, für einen Abbruch ihres Verhältnisses zu den Geliebten halten. Während sich „der Graf und die Baronesse mit dem heitern Behagen zweier Liebenden begegneten, welche sich nach erduldeter Trennung ihrer wechselseitigen Neigung abermals versichert hatten, so traten Charlotte und Eduard dem Hauptmann und Ottilien beschämt und reuig entgegen; denn so ist die Liebe beschaffen, daß sie allein Rechte zu haben glaubt und alle andere Rechte vor ihr verschwinden.“ In diesen Worten liegt die völlige Verkehrung des sittlichen Bewußtseins der beiden Gatten, indem im umgekehrten Sinne ihnen die Täuschung nur gegen die begangen zu sein scheint, welche

sie innerlich gegenwärtig hatten, ohne daß die Wirklichkeit ihrer Phantasie entsprach. Von dieser Verkehrung des sittlichen Bewußtseins ist die gleich darauf erfolgende wirkliche Verletzung der Ehe nur eine Konsequenz, welche sich augenblicklich einstellt, sobald der Zufall die Individuen unbewacht zusammenführt.

Nur die reale Verletzung vermag aber auch das der Naturgewalt preisgegebene Individuum über sich selbst aufzuklären, hier erst wird es, falls es dessen überhaupt noch fähig ist, die Schuld gewahr, in die es unbewußt hineingerathen ist. Erst, indem die unsittliche Empfindung an den Tag des Lichts gezogen ist und in einer äußern Handlung sich verkörpert, kann sie dem wahnbefangenen Subjekte sich in ihrer wahren Gestalt zeigen und dasselbe in sich zurückrufen. Diese Wirkung übt die im unbewachten Augenblicke erfolgende Hingebung Charlottens an den geliebten Freund aus, in der sich eigentlich nur die in der Phantasie schon vorhergegangene Verletzung fortgesetzt und Gestalt angenommen hat. Wie Charlotte diesen Augenblick für ihr ganzes sittliches Dasein fruchtbar macht, wie sie dadurch sich zu völliger Entsagung von der beglückenden Nähe des Freundes bestimmt, welche Folgen sich aus dieser Wiedergeburt entwickeln, ist in der Charakterzeichnung Charlottens ausführlich dargelegt worden, auf welche wir dabei verweisen. Hier gehört uns nur noch an, den Unterschied, der sich in Eduards und Ottiliens Hingebung, im Gegensatze Charlottens und des Hauptmanns, geltend macht, nach der Seite der künstlerischen Darstellung, herauszuheben.

Charlotte wird durch die Umstände überrascht, Eduard strebt die Zusammenkunft selbst herbeizuführen. Charlottens Verletzung beschränkt sich auf ein augenblickliches, willenloses Hingeben an den Freund, dessen zärtlichen Ausdruck sie nur duldet, dem sie sich aber auch, sowie sie zu sich selbst kommt, mit selbstbewußter Kraft entreißt. Eduard aber verliert sich so in Ottilien, daß er seiner sich nur in ihr bewußt wird, ja

daß er sich zu dem begeisterungsvollen Ausruf: „Du liebst mich Ottilie,“ hinreißen läßt, und in dieser entzückenden Gewißheit sie als die, ihrem Wesen nach, ihm ganz angehörende Geliebte in seine Arme schließt. Hier ist der Bruch wirklich vollbracht und die Wahlverwandtschaft des Herzens in den bestimmtesten Gegensatz mit der sittlichen Macht der Ehe getreten. Von diesem Augenblicke an gehn das Geschick und die innere Bewegung Charlottens und Eduards völlig auseinander. Die sittlich wiedergeborene Charlotte wächst mit jedem Augenblicke an sittlicher Würde und Klarheit und stellt mit selbstbewußtem Geiste die Verletzung vollständig her. Eduard ist einer unseligen, zwischen Entzücken und Schmerz schwebenden Stimmung überantwortet, die ihn immer tiefer und tiefer in die Schuld hineinreißt.

Der Dichter hat in einem feinen Zuge die wiedergewonnene Herrschaft und sittliche Klarheit Charlottens und des Hauptmanns angedeutet. Beide erklären sich nämlich wechselseitig über Eduards Leidenschaft, Beide arbeiten gemeinschaftlich an ihrer Heilung. Ohne selbst die sittliche Besonnenheit wieder errungen zu haben wäre dies unmöglich; es ist vielmehr die erste Bewährung derselben. Nur darin täuscht sich Charlotte, indem sie, den Maaßstab von sich selbst nehmend, ein Verhältniß bezwingen zu können hofft, das bereits durch seine intensive Stärke jedes äußeren Rettungsmittels spottet. Die partheiische Liebe entfremdet aber auch Ottilien von Charlotten und dem Hauptmann; jeden Tadel der Eduard trifft, empfindet das wahlverwandte Wesen wie eine ihr widerfahrene Verletzung. Eduard seinerseits entfremdet sich Charlotten, indem er Ottilien um einen geheimen Briefwechsel bittet, und so dem Verhältniß zu Ottilien den Charakter der Heimlichkeit gebend, dadurch dasselbe stillschweigend als ein Unrecht anerkennt, von dem er sich doch auch nicht frei machen will.

Welch' ein Bild bieten in diesem Augenblicke die beiden wahlverwandten Verhältnisse dar. Charlotte zwar vor dem

Sturm der Naturgewalt durch eigene Kraft gesichert, fühlt doch auch, daß sie sich nicht einer unbedingten Sicherheit hingeben dürfe, und diese eigene Mahnung ist ihr Schutz; der Hauptmann hat sich völlig gefaßt und wiedergegeben. Ottilie in holder Unbefangenheit, ihrem Empfinden folgend, ahnet gar nicht die Schuld, in welche sie verstrickt ist, weil sie in ihrer Liebe ein völliges Kind der Natur ist. Darum macht sie die Liebe freudiger in ihrem Thun und aufgeschlossener gegen Andere; Eduard endlich in leidenschaftlicher Hingebung an Ottilien gefesselt, fühlt zugleich den Konflikt, in welchen er hineingerathen, ohne doch den Willen zu haben, ihn, im Interesse der sittlichen Macht, zu lösen. Darum ist er allein einem ruhelosen Dasein Preis gegeben und setzt sein Verhältniß in stürmischer Hast fort.

In dem Kunstwerke tritt die Darstellung dieses Gemüthszustandes Eduards, dieser in aller Seligkeit der Liebe doch peinigenden Lebendigkeit in den Vordergrund, weil es dem Dichter darauf ankommen muß, das Gemälde dieses Zerwürfnisses allseitig zu vollenden. Auch ist, nach dem zuletzt entworfenen Bilde der verschiedenen Individualitäten, nur auf der Seite Eduards für jetzt eine innere Fortbewegung möglich; daher sich die Handlung auch ganz natürlich an der Darstellung von Eduards Gemüthszustand weiter entwickelt. Das Kunstreiche der dichterischen Darstellung liegt nun besonders darin, daß jedes Ereigniß, jede noch so zufällig eintretende Erscheinung in eine innere Beziehung zu Eduards Gemüthszustand gesetzt wird, also auf irgend eine Weise denselben gestaltet und zu einer Enthüllung desselben dient. So sieht seine bewegte Seele in dem zufälligen Zusammentreffen des Tages und Jahres seiner Baumpflanzung mit dem Geburtstage Ottiliens eine wunderbare Uebereinstimmung, welche sich ihm natürlich zu einer höhern Bestätigung seiner Wahlverwandtschaft verkehrt.

Darin aber liegt das Eigenthümliche dieser Gemüthsverfassung, daß sie nur den ihr zusagenden Zufall in eine innere

Beziehung zu ihrer Stimmung setzt und gleichsam eine Besiegelung ihres höhern Rechts darin sucht, während sie sich durch ein störendes Ereigniß gar nicht zur Betrachtung auf sich zurückwenden läßt, oder gar darin eine abmahnende Stimme erkennt. So hat der Dichter diesen eben angedeuteten Widerspruch der selbstsüchtigen Empfindung vortrefflich dadurch gemahlt, daß er Eduard die an Ottiliens Geburtstagsfeier eintretende Störung durch den Unfall des Knaben, den der Hauptmann durch seine Entschlossenheit mit eigener Gefahr abwendet, durchaus ohne alle Beziehung auf seine Neigung zu Ottilien und fast theilnahmlos aufnehmen läßt, ja daß er ihm, indem er ihn auf die Fortsetzung des Festes und sogar auf die Abbrennung des Feuerwerks dringend darstellt, selbst einen gewissen Trotz leihet, der sogar in dem überraschenden Vorfall eine Förderung seines Verhältnisses erblickt.

Wie Eduard in diesen Zügen schon ganz selbstisch und nur von seiner Leidenschaft beherrscht erscheint, so kann auch das mahnende Wort Charlottens nicht mehr wirken. Es ist diese Unterredung, welche in der Entwickelung der Charaktere bereits besprochen worden, der vollständige Beweis, wie sehr Eduard sich dem sittlichen Boden seines Verhältnisses zu Charlotten entfremdet hat. Daher folgt ihr auch die Abreise, recht eigentlich eine Flucht vor sich selbst und seinem sittlichen Dasein, auf dem Fuße nach. So erscheint das innerlich, der Gesinnung nach, durch Eduards Leidenschaft getrennte Verhältniß zu Charlotten auch räumlich geschieden. Hier in der Ferne, befreit von den drückenden Zeugen seiner sich fortsetzenden Schuld bricht daher auch die ganze Gewalt des Schmerzes und der Seligkeit hervor und macht sich in jenen beredten Ergüssen gegen den unerbittlich, aber völlig vergeblich mahnenden Mittler Luft. Der Flucht aus der Heimath folgt der verzweifelte Entschluß, in dem Kampfe den Tod zu suchen, um ein ihm durch den Widerspruch der Wirklichkeit und seiner Wünsche unerträg-

lich gewordenes Dasein zu beschließen. Die Entwickelung Eduards hat hier gewissermaaßen ihren Schlußstein erreicht. Durch alle Wendungen einer immer wachsenden Leidenschaft bis zur Todessehnsucht fortgeführt, vermag auch Eduard vorläufig in der Entwickelung des Kunstwerks das Interesse nicht mehr in Anspruch zu nehmen, welches zuletzt, und ganz mit Recht, um ihn fast ausschließlich kreiste. Es eröffnet sich damit zugleich eine in jeder Rücksicht neue Welt, eine innerliche, durch die nach der Abreise Eduards ganz in ihre Innerlichkeit zurückgedrängte Ottilie und eine äußere, durch den sich erweiternden Kreis im Hause Charlottens, wodurch ganz neue Elemente angeregt werden.

So lange Eduard um Ottilien, war die letztere durch seine Nähe vollständig beglückt; sie wußte von keinem Schmerze und ihr Inneres war, weder durch den Gedanken an eine Schuld, noch an eine Trennung getrübt; in voller Unschuld des Sinnes, nur dieses einzigen Gefühls zu Eduard sich bewußt, lebte sie ein befriedigtes Dasein und spann sich täglich mehr in diese Neigung zu ihm hinein. Der Moment von Eduards Abreise bringt den ersten Bruch in ihr hervor. Ein nie geahndeter Schmerz bricht hervor und weicht auch nur allmählig einer Thätigkeit, welche sie in Beziehung zum Abwesenden setzt und wobei sie nur die Hoffnung auf den Wiedererscheinenden stärkt. Daß dabei die offene Uebereinstimmung mit Charlotten leiden mußte, war natürlich, denn jeder Schmerz, der, wie oft, sich aus ihrem gepreßten Herzen hervordrängte, mußte ihr ein leiser Vorwurf sein, der sie in der Nähe Charlottens beschlich und eine bis zum Argwohn sich steigernde Aufmerksamkeit gegen dieselbe weckte. Nur in dieser, also in einer des Grundes sich gar nicht bewußten Weise drängt sich in Ottilien das Gefühl einer Schuld hervor.

Die innere Unruhe Ottiliens hat der Dichter uns sehr

schön in dem ihrem Wesen sonst ganz fremden Wechsel des Treibens und der Bewegung ausgedrückt, indem sie des Nachts oft, wenn sie sich eingeschlossen, auf den Knien vor dem eröffneten Koffer lag, und die Geburtstagsgeschenke betrachtete, mit Sonnenaufgang aus dem Hause ins Freie hinaus eilt, in die Gegend, die sie sonst nicht ansprach, dann wieder in den Kahn sprang und bis mitten in den See hineinruderte. So strebt Ottilie entweder ins Ungemessene hinaus, um sich von der lastenden Nähe des Hauses zu befreien, in dem sie sonst alles Glück gefunden, oder sie versenkt sich ganz in sich selbst und ist, begünstigt durch die Stille der Nacht, nur mit dem innern Gesicht ihrer Leidenschaft beschäftigt.

In der Charakteristik Ottiliens ward gezeigt, warum für diese innerliche Natur die Form eines Tagebuchs die natürliche Weise der Offenbarung ihres Geistes sei. Hier bleibt uns nur noch anzudeuten, warum dieselbe erst hier hervortritt. Erst der Schmerz der Trennung treibt Ottilien ganz in sich hinein, während sie bei Eduards Anwesenheit sich völlig genügsam nur um ihn bewegte. Dieser erste Bruch in ihrem Empfinden nöthigt sie aber auch sich produktiv zu verhalten; denn indem sie, nicht mehr durch die Nähe des Geliebten befriedigt, Alles auf ihn bezieht, so wird sie unwillkührlich getrieben, diese geheimnißvolle Verwandtschaft mit Eduard und die ihr dadurch aufgeschlossene Welt in mannigfachen Wendungen vor sich selbst zu entfalten. Der Bruch, der sie aus der ersten Unbefangenheit ihrer reinen Hingebung herausreißt und in die Tiefe zurückdrängt, fördert auch die bisher verborgenen Schätze des Geistes an das Licht. Und wie wir sie oben aus dem Ungemessenen sich in sich selbst zurückwenden sahen, so giebt uns ihr Tagebuch denselben Prozeß eines steten Verwebens ihrer empfindenden Seele mit dem Universum, das sich ihr nur in sofern allseitig aufschließt, als sich ihre Liebe darin wiederfindet. Die Liebe bleibt also, wie die geheimwirkende, so die einigende Kraft,

wodurch sich die so verschiedenen Gedanken und Anschauungen in Ottiliens Tagebuch doch zu Offenbarungen ihres Innern gestalten, das überall auf Einheit dringt, überall Verwandtes herausfühlt und gegen alles Isoliren der Erscheinungen eine Abneigung zeigt. Nur diesen Sinn haben des Dichters Worte mit denen er Ottiliens Tagebuch vorbereitet: „Es zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet.“ Die Liebe ist die Religion Ottiliens. Von dieser heiligen Empfindung nehmen die Betrachtungen daher ihren Ausgang, in sie kehren sie zurück. Der Schmerz der Trennung hebt diese Schätze, weil er sich gegenständlich zu machen strebt, die Liebe ist das Band, welches sie innerlich verknüpft und einem Wesen eignet; die Tiefe des Empfindens und Denkens ist der Schooß der sie birgt. Hier ruhen sie in verschlossener Tiefe so lange, als das Gemüth Ottiliens noch reich ist in der unmittelbaren Nähe des Geliebten; die Armuth und Leere, die sie nach seinem Scheiden in der Außenwelt findet, zwingt sie daher in den Schacht ihres Innern herabzusteigen und das Verlorne wieder zu gewinnen. Darum haben sie in der künstlerischen Komposition erst hier ihre Stelle.

Im Schmerz aber ist die Seligkeit der Liebe doch die gestaltende Kraft; der erstere nöthigt sie nur zur Thätigkeit. Vor dem zweiten Bruche Ottiliens mit sich selbst, vor dem Bewußtsein der Schuld, das sie völlig von sich selbst trennt, schließt sich aber der Schooß, der diese Schätze birgt. Denn das ihr ganzes Wesen zerstörende Gefühl einer tiefen sittlichen Verletzung und die aus der innern Zerstörung sich durch freiwillige Entsagung erhebende Seele hat alle Kraft aufgezehrt, so daß für ein kontemplatives Verhalten kein Raum mehr bleibt. Jede freie Anschauung der Verhältnisse und Dinge ist der einen in den Abgrund ihrer Schuld blickenden Betrachtung gewichen, und die über sich im Entsagen triumphirende Seele hat wieder den

ganzen Umfang des Daseins so in sich gezehrt, daß die Welt und die Verhältnisse allen Reiz für sie verloren haben und sie nicht mehr zu besonderen Betrachtungen und Gedanken anregen. Ottiliens Tagebuch hat daher, wie wir gezeigt, seine Stelle nur zwischen diesen beiden Punkten. Der erste Schmerz der Liebe in der Trennung schließt es auf, der zweite absolute Schmerz der Schuld verschließt es uns; aus dem ersten nimmt sie die Kraft, der zweite raubt ihr die Fähigkeit sich in den Objekten wieder zu finden und aus ihrer denkenden Anschauung beruhigt sich in sich selbst zusammenzuschließen.

Neben dieser innern Welt Ottiliens breitet sich nun eine zweite Welt durch das Auftreten neuer Gestalten und Verhältnisse aus, welche zwar die Haupthandlung nicht fortbewegen, aber wichtige Hebel für die Anschauung des Ganzen sind. Da Charlotte in sich beruhigt, der Hauptmann entfernt ist, Eduard verzweiflungsvoll den Tod sucht, Ottilie sich in ihren Schmerz versenkt hat, erleidet die Entwickelung der Haupthandlung von selbst eine Stockung und die retardirenden Elemente machen ihr Recht zu erscheinen geltend. Der Zerrissenheit des Familienlebens gegenüber sehnt sich das Gemüth nach Gestalten, welche uns den Anblick völlig einiger ungebrochener Naturen gewähren. In diesem Sinne haben wir in der ersten Abhandlung die nun auftretende Figur des Architekten aufgefaßt und in seiner Charakteristik in dem zweiten Abschnitte die Wahrheit dieses Standpunktes nachgewiesen.

Hier hatten wir nur den Zeitpunkt seines Erscheinens zu rechtfertigen. In der That werden wir auch durch seine ganze Persönlichkeit in das leidenschaftslose Reich edler Betrachtung eingeführt und auf das Uebersinnliche hingelenkt, das uns zuletzt durch die Stürme des Gemüths schon sehr entrückt war. Das eben ist das Eigenthümliche einer bedeutenden Persönlichkeit, daß ihr Auftreten dem ganzen Kreise sogleich eine andere Richtung mittheilt und gleichsam eine andere Atmosphäre er=

zeugt, der sich Niemand völlig entziehn kann. So erkennen wir denn auch die eigentlich poetische Wirkung des Architekten in der Wendung, welche durch ihn die Unterhaltung und damit der Sinn und die Stimmung seiner Umgebungen gewinnt. In dem Gespräche zwischen dem jungen Rechtsgelehrten, der sich als Vertreter der Anhänglichkeit an den sinnlichen Ort der Grabstätte zeigt, und Charlotten, welche gegen dieses starre Fortsetzen der Persönlichkeit und Anhänglichkeit mit dem Bewußtsein einer nach dem Tode herbeigeführten allgemeinen Gleichheit in die Schranke tritt, vermittelt der Architekt, von dem Standpunkte der Kunst aus, diese abstrakten Gegensätze sehr sinnvoll und wahr. Denn das Kunstdenkmal soll das Andenken an den Dahingeschiedenen bewahren, ohne deshalb an den sinnlichen Ort gebunden zu sein; ja es erhebt vielmehr, wie über die endliche Erscheinung, so über den besondern Raum, der ihr nach dem Tode angewiesen worden ist. In der Erweckung der Erinnerungen an sie, in der Vergegenwärtigung der Persönlichkeit durch das ihr errichtete Monument haben wir uns recht eigentlich von der Fessel der Zeit und des Raums freigemacht, und dem Dahingeschiedenen ein Leben in uns gesichert.

Aber jedes Monument ist nur ein Zeichen für die Individualität, nicht sie selbst; erst in dem von ächter Künstlerhand geschaffenen Bildniß ist die Persönlichkeit selbst gegenwärtig, und eben so ihrer endlichen Hülle entnommen, als doch zugleich darin erhalten. Und ist denn nicht in der That jede Persönlichkeit auch im Leben, als Glied eines Gemeinwesens, einer die Geister bindenden Thätigkeit, eben so in Wahrheit erhalten, als über ihre zufällige Endlichkeit erhoben? Weiset uns durch die Anregung dieses Gedankens der Dichter nicht auf das sittliche Reich, welches sich nur durch die Vernichtigung unserer endlichen, auf die zufällige Lust ausgehenden Erscheinung zu einer einigenden Macht bildet, in der die Individuen, als Glieder eines Ganzen, aufbewahrt und so in ihrer wirklichen Persönlichkeit

erhalten sind? Auch Charlotten giebt dieses Gespräch des Architekten Gelegenheit sich auf das sittliche Gebiet zu wenden und indirekt zur rechten Achtung vor der Gegenwart, die wir nur zu oft vernachlässigen, zu ermahnen. Diese Gegenwart, die wir nicht immer genugsam ehren, ist sie etwas Anderes, als das in der endlichen Erscheinung sich hervorthuende Substanzielle und Ewige?

Diese so angeregte erhöhte, reine Stimmung setzt sich nun in der edlen Beschäftigung des Architekten mit der Herstellung der Kirche im alterthümlichen Sinne und der Verzierung der Kapelle, wie in der Mittheilung seiner herrlichen Kunstschätze fort. Auch Ottilie gewinnt an innerer Ruhe und Freudigkeit und zeigt in ihrem Eifer durch ihr Talent zum Schmucke der Kapelle mitzuwirken, wie in den Erstlingen ihres Tagebuchs die Früchte, welche eine so gediegene Persönlichkeit, wie die des Architekten, in ihr gezeitigt hatte.

Wie das Erscheinen des Architekten durch seine reine, über die Widersprüche des Gemüths erhabene Persönlichkeit ein schönes Stillleben erzeugt, worin sich der Abgrund, an dem doch die Hauptfiguren stehen, unsern Augen für den Augenblick entrückt, so erweckt das Erscheinen Lucianens und ihres ganzen Schwarms die Anschauung eines nur auf den Schaum des Lebens gerichteten Treibens, welches freilich, aber nur in einem andern Sinne, wie das Eingreifen des Architekten, über den schon vorhandenen Bruch des Familienlebens hinweghebt. Alles wird durch Lucianens Erscheinen in den Wirbel des Lebens hineingerissen. Der Kontrast dieser taumelnden Bewegung, dieses rastlosen Wechsels von Genüssen und Befriedigungen augenblicklicher Einfälle mit dem Gemüthe Ottiliens, das dadurch natürlich schmerzlich berührt und in sich zurückgedrängt wird, ist um so bedeutender, je weniger der Dichter ihn direkt ausgesprochen, sondern nur in seinen Wirkungen dargestellt hat.

Wie die Nähe des Architekten Ottilien zu Betrachtungen

weckte, in denen wir oft den Faden der Unterhaltung mit dem sinnigen Manne verfolgen und die wir als direkt aus der geistigen Berührung mit ihm hervorgegangen erkennen, so wird allerdings auch Lucianens Anwesenheit die Veranlassung zu Aufzeichnungen von Gedanken in ihrem Tagebuch. Aber diese sind grade durch das Bedürfniß nach einer Sammlung des Geistes, der durch Lucianens wirres Treiben zerstreut wurde, entstanden, und haben also das Streben sich aus der Maaßlosigkeit des weltlichen Treibens in die unsinnliche Region des Denkens zurückzuwenden, und darin wieder einen Halt, ein Gegengewicht gegen die Wogen des Tages zu gewinnen, zu ihrer Wurzel. Ja, in einzelnen Wendungen ist die negative Beziehung ziemlich bestimmt herauszuerkennen. Während Lucianens Anwesenheit ist der Architekt der einzige Trost Ottiliens, und wie er sie früher schon durch künstlerische Thätigkeit ihrem Schmerze auf Augenblicke entrissen hatte, so heilt auch jetzt seine zarte Neigung und Aufmerksamkeit für Ottilien die empfindlichen Berührungen, denen ihr Gemüth durch Lucianens Wesen stündlich ausgesetzt war. In Rücksicht auf das Besondere von Lucianens Charakter und ihrer Neigungen dürfen wir wohl auf ihre ausführliche Schilderung im zweiten Abschnitte verweisen.

So wenig Ottilie in den Tagen von Lucianens Anwesenheit in den Vordergrund tritt, so lebhaft fesselt sie uns dennoch. Darin erblicken wir überhaupt wieder eine große Schönheit und Kunst des Dichters, daß er, selbst in der taumelnden Lebendigkeit von Lucianens Treiben, dennoch unvermerkt unsern Blick immer auf Ottilien zurücklenkt, die, in Verbindung mit dem Architekten, wie der mystische Hintergrund der sich bunt vor unsern Augen durcheinander schlingenden Gruppen erscheint. Und wie der Mensch sich stets von einer gesetzlosen, verworrenen Bewegung nach einem Ruhepunkt sehnt, so blicken auch wir, während Lucianens Treiben, immer freudig zu Ottilien zurück, welche

uns wieder zur Klarheit führt und bei deren Anschauung wir unsere zerstreuten Sinne wieder sammeln.

Der Architekt, der für Ottilien lebte, nahm von dem Hause in welchem ihm so schöne Stunden zu Theil geworden waren, durch die von ihm veranstaltete Darstellung der Nacht, Abschied, in welcher Ottilie, durch Schönheit und seelenvollen Ausdruck zur Himmelskönigin berufen, in dieser Gestalt glänzen und alles bisherige überstrahlen sollte. Die Beschreibung dieses lebenden Bildes und dieses festlichen Augenblicks führt, außer der kunstreichen Darstellung des Dichters, noch eine besondere Schönheit in der Entwickelung herbei. An dem Anblicke Ottiliens als Madonna, entzündet sich für sie, wie für uns, der Gedanke des Widerspruchs ihrer Darstellung mit ihrem Gemüthszustande. Die in die Naturgewalt unsittlicher Empfindung bewußtlos Verstrickte, erscheint hier als die reine, über allen irdischen Zwiespalt erhabene selige Jungfrau. Sie selbst wird, wenn auch nicht in entwickelter Form, dieses Gegensatzes inne und zwar, was höchst bedeutsam, bei dem Anblick des Gehülfen, der sie erzogen, vor dem ihre Seele immer offen dagelegen und dem gegenüber sie sich ja in diesem Augenblicke recht bewußt wird, welch eine große Saat unterdessen in ihr gereift war. Auch hier beruht die ganze ästhetische Wirkung auf einem milden Kontraste, der uns ebensowohl mit der ganzen Vergangenheit verknüpft, als er uns zugleich eine ahnungsvolle Zukunft aufschließt. Derselbe Gegensatz der sittlichen Freiheit und Nothwendigkeit wird, nur in einer andern Form, dadurch wieder hervorgerufen und die zerstreuten Fäden so wieder auf die unscheinbarste Weise zusammengefaßt.

Schon beim Erscheinen des Architekten bemerkten wir, daß jeder bedeutende Mensch, der uns in einem Kreise erscheint, auf diesen stets einen Einfluß ausüben werde. Ist es ein Frauenkreis in den er tritt, so wird er ihn so beherrschen, daß er die ganze Richtung der Unterhaltung und Thätigkeit gewissermaa-

ßen hervorruft und leitet. So gab des Architekten Erscheinen dem ganzen Kreise die künstlerische Richtung und lenkte alle Aufmerksamkeit auf dies Gebiet. So wendet sich, mit des Gehülfen Besuch, Gespräch und lebhafte Theilnahme dem Unterricht, der Erziehung und besonders dem Verständniß der verschiedenen Bestimmung und der Aufgabe beider Geschlechter zu. Durch diese unsere höhere Natur in Anspruch nehmenden Unterhaltungen werden wir, wie beim Architekten, über den Widerspruch und innern Bruch des Familienlebens, der indessen insgeheim in den Gemüthern immer fortwuchert, erhoben und gewissermaaßen beruhigt.

Neben dieser innern Beziehung dürfen wir aber auch den äußern Faden nicht übersehen, wodurch das Erscheinen des Gehülfen mit dem Ganzen zusammenhängt. Wir erfahren, daß er, durch eigene Neigung und verständige Rücksicht bewogen und durch die Baronin angeregt, die Reise mit zu dem Zwecke angetreten hat, um Ottiliens Hand zu gewinnen, daß er aber dabei immer von einer gewissen Scheu abgehalten wurde, seine Werbung zu machen. Diese Scheu liegt nicht nur in seiner Schüchternheit, sondern tiefer in der unwillkührlich zu ihm sprechenden Haltung Ottiliens, in der er, obwohl er sie sehr zu ihrem Vortheile verändert fand, doch die Wirkungen eines Geschicks ausgeprägt erblicken mochte, das sie solcher Annäherung völlig entfremdet hatte. Der Antrag des Gehülfen, Ottilien auf einige Zeit wieder in die Pension zurückzuführen, um die Lücken in ihrem Wissen zu ergänzen, bildet in der That einen gewaltigen Kontrast mit dem, wozu das herbste Mißgeschick Ottilien erzogen hatte, der in der Liebe zu Eduard das Universum aufgegangen war, wogegen jeder anderweitige Unterricht, den sie noch genießen konnte, höchst kahl und winzig erscheint. Die durch den verzehrendsten Liebesschmerz Gereifte, in die Reihe unerzogener Neulinge zurückbannen zu wollen, erscheint uns, so wohlgemeint der Vorsatz auch war, wie eine Grausamkeit, welche

Ottiliens Gemüth nicht wenig verletzt. So gewährt uns der Dichter auch hier wieder völlig ungesucht und durch die einfachsten Mittel einen Blick in die tiefe Wunde, an der Ottiliens Herz noch immer blutet und welche unter allen Verhältnissen und wechselnden Anregungen immer fortgewuchert hatte.

Durch die Geburt des Kindes, das sein Entstehen der unsittlichen Umarmung jener Nacht verdankt, in der zuerst die Naturgewalt der Empfindung über die sittliche Freiheit ihre Herrschaft ausübte, werden die Fäden der Haupthandlung wieder enger zusammengefaßt. Unser Blick, durch die Ausbreitung so vieler geistigen Schätze so erweitert, zieht sich mit dieser Begebenheit wieder in das Enge. Mittlers Wahn, der in diesem Ereigniß die Beseitigung aller bisherigen Verwirrungen sieht, die Feier des Taufaktes selbst, der Ottilien zuerst die wunderbarste Uebereinstimmung zwischen ihren und des Kindes Augen zeigt, der Tod des alten Geistlichen, der unmittelbar hinter der heiligen Handlung erfolgt, Ottiliens gränzenlos wachsendes Seelenleiden, worin sie sich dem Tode entgegen sehnt, Alles dieses zusammengenommen bildet eine so ahnungsreiche Anschauung, daß wir darin die Grundzüge eines düstern Geschicks erblicken, welches nicht mehr lange seine völlige Enthüllung hinausschieben kann.

Während unser bewegtes Gemüth so wieder auf einen engen Kreis gerichtet ist, alle Fäden sich zu einem düstern Gewebe verdichtet haben, wird dasselbe plötzlich von einem Lichte beleuchtet, welches die Grundfarben deutlich hervortreten läßt und worin die Zuschauenden ihr eigenes Innere gegenständlich anschauen. Wir meinen die vor Entwickelung der Katastrophe eingeschaltete Episode.

Das nur retardirende Element der Epopoe, oder des Romans unterscheidet sich dadurch von der Episode, daß in jenem,

außer dem innern Zusammenhange des Gedankens und der Anschauung mit der Idee des Kunstwerks, auch noch eine äußere Verknüpfung mit den handelnden Personen und den Begebenheiten sichtbar ist, in der Episode aber die letztere gänzlich fehlt. Die Episode hat also allein zu ihrem Bande mit dem Ganzen nur die innere Verwandtschaft der Idee, so daß, risse man sie heraus, man dadurch den ganzen Gang der Entwickelung völlig erhalten, aber zugleich auch, ist die Episode rechter Art, sich innerer Gedankenbezüge berauben würde, welche nicht selten die reinsten ästhetischen Wirkungen hervorbringen, und durch die Empfindungen und Anschauungen, welche sie wecken, auch ein Moment der Fortbewegung enthalten.

In einem Augenblicke, wo durch die Existenz des Kindes der Bruch im Familienleben für eine oberflächliche Betrachtung einer Heilung entgegen zu gehen scheint, treten uns in dem Lord und seinem Begleiter zwei Figuren entgegen, die, weil sie mit den innern Verhältnissen der Familie wenig vertraut sind, unbewußt in ihren Gesprächen Seiten berühren, welche trübe Erinnerungen nnd schmerzliche Empfindungen wecken, und durch die Gemüthsstimmung, welche sie gegen ihren Willen hervorrufen, uns die schmerzliche Gewißheit abdringen, eine unheilbare Krankheit sei hier unter einer täuschenden Hülle verborgen und arbeite der Auflösung ihres Gefäßes entgegen.

Der Dichter hat nicht versäumt uns ein lebendiges Gemälde der scheinbar beruhigten Stimmung zu geben, welche nach der Geburt des Kindes, die Individuen zu beglücken scheint. Charlotte erhält durch den Knaben einen neuen Bezug auf die Welt und auf den Besitz, ihre alte Thätigkeit regt sich wieder; sie spiegelt sich selbst in dieser Freude eine mögliche Verbindung Ottiliens mit dem Hauptmann vor, sie überläßt sich heiteren Betrachtungen über den Wechsel des Schicksals, in dem sie nichts weniger, als eine dämonische Gewalt erblickt, sondern welches „uns unsere Wünsche gewährt, aber auf seine Weise,

um uns etwas über unsere Wünsche geben zu können." Erfreut über die herrliche Umgebung, die sich ihr von dem neuen Gebäude aus darbietet, beschließt sie dasselbe rasch seiner Vollendung entgegen zu führen. Eine rüstige Thätigkeit entfaltet sich und Charlotte und Ottilie genießen gemeinschaftlich die Freude ihrer schaffenden Thätigkeit. Diese freundliche Stimmung scheint sich durch die Ankunft des Lords und seines Begleiters zu erhöhen. An der Seite dieser Gäste macht man die Wanderungen durch den Park, der durch die Bemerkungen des Lords sichtlich gedeiht. Schon sieht man die zukünftigen Schönheiten desselben im Geiste vor sich. Das Interesse an den nächsten Umgebungen wird in den Frauen wieder lebendig, sie verkehren in der That mit einander, als ob die befriedigendste Stimmung in ihrem Kreise wohnte.

Aber welch' eine leichte Hülle ist doch diese augenblicklich heitere Theilnahme! Wie bald gewahren wir darunter die tiefe Wunde, die einen um so beunruhigendern Anblick darbietet, als sie uns eine Zeit lang entzogen war. Auch hier beruht die ästhetische Wirkung auf dem ganz ungesucht sich darstellenden Widerspruch der äußerlichen Erscheinung und des Innern, der erst dann heraustritt, wenn auch nur im entferntesten Vorstellungen angeregt werden, welche sich mit den eigenen Empfindungen unwillkührlich verknüpfen und den Blick in das Innere kehren.

In den Wirkungen, welche die zufälligen Anregungen, im Gespräche mit dem Lord, auf die beiden Frauen hervorbringen, stellt sich der Gegensatz ihrer Individualität und besondern Gemüthsverfassung auf das entschiedenste heraus. Während Charlotte, theils durch den Verkehr mit der großen Welt an Unvorsichtigkeiten im Gespräch und seine zufälligen Verletzungen gewöhnt ist, theils durch ihre sittliche Klarheit, nach überwundener Leidenschaft, keinen besondern Schmerz empfand, so durchlebt Ottiliens Gemüth dabei die herbeste Pein. Für die Cha-

rakteristik desselben ist es ein bedeutender Zug, daß die Apologie der Heimathlosigkeit, welche wir aus dem Munde des Lords vernehmen, und die von ihm als der behaglichste Zustand gepriesen wird, Ottilien das lebhafteste Bild des ruhelos mit Gefahr und Noth kämpfenden Eduards vor die Seele stellt, und sie mit einem bisher nie erlebten Schmerze erfüllt. Man nimmt daraus ab, wie der heimathlos umherschweifende Freund ihr überall vorschwebt, wie sich alle ihre Anschauungen um diesen Kern sammeln, und von ihm allein angezogen und gehalten werden. Solche Züge sind darum von so außerordentlicher Wirkung, weil durch sie der ganze vergangene Zustand, die unsichtbar fortarbeitende Leidenschaft plötzlich erhellt und die tragische Stimmung für die Lösung der Kollision nicht wenig gesteigert wird.

Die durch das Gespräch bemerkte Verstimmung wieder zu beschwichtigen, schickt sich der Lord zur Erzählung der unserm Werke an dieser Stelle einverleibten Novelle an. Während in den bisherigen Unterhaltungen des Lords und der Frauen sich ein retardirendes Element ankündigte, in welchem zwar der direkte Fortschritt der Handlung gehemmt, aber doch zugleich eine unmittelbare Beziehung zu den handelnden Individuen erhalten war, so löst sich in der folgenden Episode jeder äußere Zusammenhang mit dem Werke ab und es bleibt nur die dadurch angeregte Stimmung und Anschauung als ein Resultat übrig, das einzig und allein auf den innern Sinn wirkt und von diesem allein erfaßt werden kann. Wessen Geist nicht die auf der Verwandtschaft der Gedanken beruhenden und dadurch mit einer gewissen Nothwendigkeit sich gestaltenden Anschauungen in sich zu vernehmen und zu erzeugen vermag, der möchte sich wohl ohne Anstoß die folgende Episode als ein ganz unwesentliches Beiwerk rauben lassen. Versuchen wir die ästhetische Wirkung unserer Erzählung mit Wenigem zu entwickeln.

Sollen wir mit einem Worte die innere Beziehung der

Novelle zu unserm Kunstwerke angeben, so erkennen wir sie darin, daß hier der vollständige Sieg der Wahlverwandtschaft, als das Resultat mannigfacher Wechsel und Kämpfe veranschaulicht wird. Zwischen zwei jungen trefflichen Naturen, welche die Eltern früh für einander bestimmt haben, thut sich bald der sonderbarste, bis zur Wuth gesteigerte Widerwille hervor; die Verhältnisse trennen unsere trotzigen Antipoden; das zur schönen Jungfrau herangereifte Mädchen wird von einem, in jeder Rücksicht, durch Stand, Vermögen und Bedeutung hervorragenden jungen Mann mit der gewähltesten Aufmerksamkeit behandelt, und mehr durch die Gewohnheit seines Umgangs und die Meinung der Welt, welche sie schon oft als Braut dieses hoffnungsvoll Werbenden bezeichnet hatte, demselben zur künftigen Gattin bestimmt. Ruhiges Wohlwollen war die Grundlage des ganzes Verhältnisses, dem sie sich auch sorglos und heiter überließ, und darin wohl eine Bürgschaft des künftigen Glücks erblickte. Der zu einem schönen Jünglinge ausgebildete Widersacher aus den Kinderjahren kehrt zurück und fesselt durch sein ganzes Erscheinen das Gemüth des Mädchens so, daß sich ihr Empfinden bald zu einer maaßlosen Leidenschaft steigert, in der ihr der Tod willkommen ist, da er sie von einem verfehlten und gänzlich zerrissenen Dasein befreien soll. In seiner Gegenwart soll die Lösung vom Leben erfolgen, um ihm für immer das Bild des durch seine Kälte zu Grunde gerichteten Mädchens in seine Seele zu drücken. Der Anblick der schönen Jungfrau, welche sich den Wellen zum sichern Tode geweiht, und ihn als Ursach dieses verzweiflungsvollen Entschlusses bezeichnet hat, ruft seine Kraft auf. Mit starken Armen trägt er die schöne Beute ans Land, und im Augenblick enthüllt sich ihm eine bisher verborgene Leidenschaft, welche beide über jedes Bedenken erhebt. Und wie er seine holde Beute dem Tode entrissen, den sie einem Leben ohne seinen Besitz vorzog, so glaubt er sie auch vor den Lebenden gegen

jeden anderweitigen Anspruch, als die seinige, behaupten zu dürfen. Eine so erworbene Berechtigung begleiten daher auch die erstaunten Eltern mit ihrem Segen, den sie einem durch höhere Fügung für einander bestimmten Paare unmöglich versagen können.

Auch in diesen Individuen zeigt sich, vom Beginn ihres Verhältnisses an, die Macht einer Wahlverwandtschaft, welche freilich, in den Kinderjahren unsers Paares, noch in der verkappten Gestalt des Hasses auftritt, dem aber, nach des Dichters schönem Ausdruck, selbst ein dunkles Anerkennen des innern Werthes zu Grunde lag. Und wie es kein größeres Geheimniß giebt, als Liebe und Haß, so hat sich dies Mysterium auch hier bewährt. Denn jener dunkle Trieb ungemessener Anerkennung des wahlverwandten Wesens, der, ehe er sich seines Wesens bewußt ward, auf eine Vernichtung des Subjekts ausging, offenbart sich später als die gränzenloseste Leidenschaft, die sich selbst vernichten will, da der Besitz ihres Gegenstandes ihr versagt scheint. Diese völlige Hingebung wird belohnt; eine höhere Ordnung der Dinge bringt das Geheimniß wahlverwandter Liebe, die, in welcher Form es auch sein mochte, sich doch von Anbeginn her kundgegeben hatte, an das Licht und erringt ihr über die Ansprüche, welche nur der Wahn anerkannt hatte, den vollständigsten Sieg.

Hier hatte die Liebe, welche das Leben eingesetzt hatte, über alle Hindernisse triumphirt und die Wahlverwandtschaft, gegen alle andere wohlerworbene Rechte, ihr Majestätsrecht behauptet. Ein, durch manche Umstände und Irrthümer, fast dem traurigen Loose einer gänzlich verfehlten Existenz preisgegebenes weibliches Wesen rettet sich durch kühnen Entschluß ein beinah verloren gegebenes Dasein und sichert dadurch dem Geliebten eine unfehlbare Reue über die Täuschung, in der er sich über seine eigene Empfindung befand.

Diese ganze aus der Erzählung sich mit einer gewissen

Nöthigung aufdringende Reihe von Anschauungen mußte die zuhörenden Frauen auf das schmerzlichste bewegen, weil sich ihnen dagegen ihr durchaus entgegengesetztes Loos vergegenwärtigt. Kein milder Gott hatte Eduard und Ottilien, als Charlotte sie einst zusammenführte, das Geheimniß ihrer Wahlverwandtschaft enthüllt, erst als ein vollständig abgeschlossenes sittliches Verhältniß die leidenschaftliche Empfindung Beider verbietet, läßt sie in bitterer Ironie ihre Stimme vernehmen, die nicht mehr verstummen und doch nicht, wie der Rettungsruf jenes schönen Mädchens, erhört werden soll. So schauen Charlotte und Ottilie in unserer Erzählung ihren Zustand gleichsam gegenständlich an. Und wenn Erstere in der glücklich gelösten Täuschung, der sich die Jungfrau in der Novelle bei der Einwilligung in die Bewerbung des Bräutigams hingegeben, an den eigenen Wahn, der sie ganz ähnlich einst mit Eduard zusammengeführt hatte, schmerzlich erinnert werden muß, so darf Ottilie wohl mit einem stillen Neide ein Geschick betrachten, welches dem wahlverwandten Herzen doch endlich über alle Hindernisse den Sieg errungen, für den sie gleichfalls die volle Todesgefahr gern auf sich nehmen würde.

Aber eine ganz reine Stimme sagt ihnen wohl auch, daß dort nicht, wie bei ihnen, ein substanzielles abgeschlossenes Verhältniß das Verstummen der Leidenschaft gebot. Darum aber stehn sie grade mit der schon in der ersten Abhandlung angeführten Frage: Warum mir das, warum bin ich grade in diese Verhältnisse versetzt, die ich doch in meinem Bewußtsein nicht ungeschehen machen, deren sittlicher Macht ich mich nicht entreißen kann, mit einer Trauer verhängt da, die in ihnen, wie in uns auf eine absolute Lösung ihres zwiespältigen Geschicks hinweist. Wie demnach die Episode einerseits in den hörenden Individuen das Gefühl des Kontrastes mit ihrem Geschick erweckt, so erregt sie dadurch zugleich die tragische Stimmung, welche in einem räthselhaften Dasein auf die ab=

solute Enthüllung der ewigen Gesetze hinweist. So hat die Episode zugleich die eigentliche Stimmung für die sich jetzt rasch drängende Katastrophe erzeugt und für einen erschütternden Ausgang unser Gemüth vorbereitet.

Wo alle Elemente zur Entwickelung hindrängen, haben, wie wir oben gezeigt, weder retardirende Momente, noch Episoden mehr ihre Bedeutung. Dies ist in unserm Kunstwerke mit dem Augenblicke der Fall, wo Eduard, nach geendetem Feldzuge mit Ehren geschmückt, die alte Leidenschaft im Herzen, wieder den Schauplatz betritt und in der Erhaltung seines Lebens, mitten in den größten, absichtlich gesuchten Gefahren, nur ein Zeichen für sein Recht auf Ottiliens Besitz, die er jetzt als Preis seiner Arbeit zu gewinnen denkt, mit einer Zuversicht erblickt, welche uns die Furcht vor einer stürmischen Entscheidung erweckt. Es erscheint uns sehr bedeutsam, daß unmittelbar vorher uns die geheimnißvolle Verwandtschaft Ottiliens mit der Natur zur Anschauung gebracht wird, indem wir grade dadurch auf die Entwickelung des mysteriosen Charakters Ottiliens vorbereitet werden. In der Charakteristik Ottiliens haben wir ausführlich diesen mystischen Zug der Verwandtschaft mit dem Makrokosmus, als im Einklang mit der ganzen Individualität, begriffen. Indem uns Ottilie dadurch wieder recht eigentlich als das Kind der Natur erscheint, ahnen wir auch, daß sie als ihr Opfer fallen wird, und werden auch durch die tiefe Mystik, die sich in der Katastrophe derselben hervorthut, nicht mehr überrascht, ja wir betrachten sie als völlig zu ihrem Wesen gehörig.

Wie sich die Entwickelung der Kollision an der wachsenden Leidenschaft Eduards fortbewegt hat, so führt seine stürmische Hast auch die tragische Katastrophe herbei. Wir haben in der Darstellung Eduards auf die Umkehrung des Bewußtseins auf=

merksam gemacht, das sich in ihm hervorthut. Von der leidenschaftlichen Zuneigung zu Ottilien wird die Scheu vor der sittlichen Macht der Ehe allmählig zurückgedrängt und weicht einer Sophistik des Verstandes, welche sich, namentlich in der Unterredung mit dem Major in mannigfachen Wendungen äußert, deren einfacher Inhalt immer das absolute Recht seiner Leidenschaft bildet. Von diesem Standpunkte aus kann keine Mahnung mehr Eingang finden, keine Berufung auf sittliche Würde mehr vernommen werden. Alles scheint in der Hand Charlottens zu liegen; seine Phantasie spiegelt ihm das als schon vollbracht vor, was er von nur menschlichem Wollen und Entschließen abhängig wähnt, und das er, als einen wohlerworbenen Preis, in jeder Rücksicht fordern zu können glaubt. Diese Stimmung drängt rastlos auf die Entscheidung. Auf der Spitze dieser Leidenschaft, welche Gattin und Kind gern dem Freunde überlassen will, die sich also aller Familienbanden zu entschlagen im Begriff steht, trifft ihn der Blitz des Geschicks, der in einem Augenblicke herabzuckt, wo Eduard des Zieles gewiß ist.

Die ganze Darstellung dieser Katastrophe ist in jeder Rücksicht bewundernswürdig. Nie ist mit einfacheren Mitteln, mit Verschmähung jedes äußern Hebels, Größeres erreicht worden! Ausdruck und Entwickelung versetzen uns in den Schooß des innerlichsten Lebens zurück, wo wir das leiseste Zittern desselben vernehmen. Leidenschaft und Entsetzen, gränzenloser Schmerz des gebrochensten Daseins, und daraus wieder die sittlichste Erhebung, das zarteste und doch zugleich unerschütterlichste Widerstreben gegen die noch einmal alle Särke zusammenraffende Naturmacht der Leidenschaft, ein Beugen der Materie unter die Herrschaft des Geistes, welches den ewigen Triumph des sittlichen Geistes verkündet, das sind die Bogen und Strebungen, aus denen sich in einfachster Größe die Kuppel unsers herrlichen Gebäudes wölbt, und zu andächtiger Versenkung in die allgestaltende Macht des sittlichen Geistes das mit der Vollendung des

Werkes sich selbst von den Schlacken der Zeitlichkeit und der Begierde reinigende Gemüth einladet. An dieser frommen Stätte belauschen wir den Sinn des Dichters, der hier das Mysterium der absoluten Durchdringung sinnlichster Schönheit und sittlichsten Ernstes feiert und in der Befreiung von der Sünde und den Banden der Materie, welche er enthüllt, auch in uns jene Stimmung erzeugt, welche wir als hinweisend auf die geistige Auferstehung, recht eigentlich als eine christliche, bezeichnen.

Eduards leidenschaftliche Ungeduld hat die Rückkehr des abgesandten Freundes nicht abgewartet, sondern ihn in die Nähe des Sees geführt, wo Ottilie, das Kind Charlottens und Eduards auf den Armen, sich im Lesen und Betrachten so vertieft hatte, daß sie Zeit und Stunde völlig vergessen zu haben schien. Eduard im ruhelosen Eifer immer weiter vordringend, sucht Ottilien, deren Anblick den furchtbarsten Sturm in seiner Seele aufregt, worin Entzücken und leidenschaftliche Glut ohne Maaß walten, welche auch zuletzt Ottilien zu leidenschaftlicher Erwiederung fortreißen. Der Anblick des Kindes erinnert ihn an den frevelhaften Ursprung desselben und der Gedanke daran reißt ihn zu wildem, unsittlichem Trotze fort, in welchem er in dem Kinde den beredtesten Mahner an die Trennung von Charlotten und die Verbindung mit Ottilien sieht. Alles trägt bei Eduard den Stempel entfesselten Empfindens, in der Gestalt der stürmischen Naturgewalt.

Daß nun der ganze Wendepunkt unsers Werkes sich grade an dem durch Ottiliens Zögerung herbeigeführten Tod des Kindes darstellt, ist von eben so großer Tiefe, als umfassender Bedeutung. An dem Untergange des unschuldigen Geschöpfes werden Alle Schuldigen ergriffen. An dem Geist der Familie, der Ehe, ist gesündigt worden und dieser Geist rächt sich grade, indem er seine eigene Frucht vernichtet, weil sie aus dem Widerspruche seiner mit sich selbst ihr Dasein empfangen, aus dem Gegensatze der Erscheinung und des Wesens, also aus der

Lüge geboren worden ist. Darum erscheint das Kind, sonst das einigende Band der Ehe, wodurch diese erst recht zu ihrer höchsten Realität kommt, in die Mitte eines gebrochenen Daseins, eines aufgelösten Familienlebens hineinversetzt, wo seiner nicht die tröstliche Stimme eines einigen, sondern der Mißton eines schmerzlich getrennten Verhältnisses erwartet. Dem Kinde, dürfen wir behaupten, ist daher durch den Tod eine große Wohlthat erwiesen, indem es dem Widerspruche eines in sich tief verletzten Daseins entnommen worden ist.

Charlotte und Eduard werden von dem Verluste eines Guts ergriffen, das ihnen ein dauernder Zeuge eines geistigen Ehebruchs war, und das sie nicht zu erhalten verdienten, weil es dem Geiste der Lüge entsprungen ist. Die Schuld der Individuen wird also hier, in ihrem eigensten Gebiete gebüßt. Die sittliche Substanz der Ehe, verletzt durch den Gedanken, der die Gatten in täuschender Umarmung zugleich innerlich entfremdet hatte, indem sie sich zum unsittlichsten Empfinden in sittlicher Hülle hatten fortreißen lassen, kehrt sich rächend, das zu vernichten, was sie als ein heuchlerisches Dasein nicht ertragen kann, und das sie wieder in ewige Nacht birgt. So stellt sich also im Tode des Kindes zunächst nur der sittliche Geist aus seiner eigenen Entzweiung wieder her.

Aber dies ist nur die eine Seite. Der Tod des Kindes, eben weil er ein Resultat desjenigen Geistes ist, der sich aus der Verletzung wieder herstellt, treibt auch das Wesen in sich hinein, um sich als schuldige zu finden, welche bisher in seliger Unbefangenheit, wie ein Kind der Natur, mit der S ü n d e gespielt hatte. Aber nur insofern kann sich O t t i l i e als schuldige erfahren, als sie selbst durch ihr längeres Verweilen, das die Leidenschaft zu Eduard herbeigeführt hatte, sich als die Ursache des Todes anklagen muß. Die tiefe sittliche Natur offenbart sich nun darin, daß sie ein trauriges, durch sie herbeigeführtes Ereigniß auch in seiner letzten Quelle aufsucht, und

in einen innern Zusammenhang mit ihrem ganzen Denken und Handeln bringt. Erfaßt sie darin ihre eigene Schuld als die Wurzel, welche grade diese sichtbare Gestalt aus dem dunkeln Schooße hervorgetrieben, so erblickt sie darin auch die Mahnung einer überirdischen Macht, die sie auf diesem Wege in sich zu gehen nöthigt und so zum Heile zu leiten würdigt. Indem sich nun Ottilien an diesem erschütternden Ereigniß ihr geheimstes Innere plötzlich als ein großer Frevel an dem sittlichen Geiste enthüllt, so daß sich ihr, wie durch einen Blitzstrahl, ihr ganzes vergangenes Leben in entsetzlicher Klarheit erhellt, wird dasselbe der Keim ihrer Wiedergeburt und ihrer Lösung von den Banden der Materien, welche sie unbewußt bis jetzt gefesselt hatten. Dadurch wird aber auch Eduard in zwiefacher Weise ergriffen. Denn der Verlust des Kindes führt auch, durch Ottiliens vollständige Entsagung, den unwiederbringlichen Verlust derselben für ihn herbei, und damit zugleich den Preis aller seiner Anstrengungen, seines ganzen Sinnens und Denkens, Hoffens und Handelns. So zerschmettert also auch hier der sittliche Geist, als eine objektive Macht, ein verfehltes Leben. Also auch nach dieser Seite hin stellt sich der Tod des Kindes als das Zeichen einer höhern Weltordnung dar, welche, je nachdem es als solches erkannt wird, versöhnend oder zerstörend wirkt.

Es ist aber ferner auch vortrefflich gedacht, daß Ottilie grade nach diesem Wiedersehn mit Eduard durch den dadurch herbeigeführten Tod eine so furchtbare Mahnung zur Einkehr in sich erhält. Zum erstenmale hatte sie sich völlig von der Naturgewalt der Empfindung fortreißen lassen und, das Kind der Gattin in den Armen, die heiligen Gesetze der Ehe verletzt.

Die Gluth der Liebe, welche bisher im tiefsten Innern gebrannt, aber von den Schranken der Sitte und jungfräulicher Empfindung vor dem offenen Ausbruch bewahrt worden war, bricht hier, von Eduards leidenschaftlichem Sturm durchtobt, verzehrend aus, und schlägt über die Häupter Beider entsetzlich

zusammen. „Sie umschlang ihn mit ihren Armen und drückte ihn auf das zärtlichste an ihre Brust. Die Hoffnung fuhr wie ein Stern, der vom Himmel fällt über ihre Häupter weg. Sie wähnten, sie glaubten einander anzugehören; sie wechselten zum erstenmale entschiedene, freie Küsse und trennten sich gewaltsam und schmerzlich.“ Darum folgte der Schlag auf dem Fuße nach, und übergiebt Ottilien, nachdem sie vergeblich alle Kräfte zur Rettung des unglücklichen Opfers aufgeboten, einer dumpfen Verzweiflung. Eine solche Fülle von sittlichen Beziehungen schließt sich uns in dem eben so ungesucht herbeigeführten, als mit der hinreißensten Herzensgewalt dargestellten Tode des Kindes dar. Wir mögen auf die Gatten, oder Ottilien blicken, auf Vergangenheit oder Zukunft, auf die konkrete Veranlassung, oder den absoluten Grund, überall schließt sich ein sittliches Moment auf, das auf eine tiefere Versöhnung hindeutet.

Aus dem Tode gebiert sich das Leben. Es ist derselbe Geist der vernichtet und zugleich wieder erhebt. Darum bricht aus dem Tode des Kindes auch das sittliche Leben hervor und weist auf seinen vollen Sieg hin. Die Wirkungen dieser Katastrophe sind, je nach dem Zustande und dem sittlichen Standpunkte der Individuen, verschieden. Die in sich geläuterte Charlotte nimmt dies Ereigniß mit der schmerzlichen Empfindung auf, welche in einem großen Verlust ein langgeahndetes, für frühere Schuld eintretendes Verhängniß erblickt. Sie bleibt lautlos und nur ein schmerzliches Lächeln begrüßt den eintretenden Freund, in welchem sich wohl das Gefühl des Leidens über den herben Verlust und der Gedanke an eine höhere Ordnung der Dinge, die sich in diesem Ereignisse bethätige, durchdringen mochte. Ist ihr doch der Anblick des todten Kindes eine Mahnung, diejenigen zusammen zu geben, welche sie sich schon früher als das schicklichste Paar gedacht, und deren Vereinigung ihr auch jetzt als die Erfüllung eines höhern Gesetzes erscheint, das niemals hätte verletzt werden sollen.

Ottilien weckt der Tod des Kindes zur Auferstehung im Geiste und in der Wahrheit, nachdem er ihr den Widerspruch ihres Daseins und ihrer Bestimmung so erschütternd geoffenbaret hatte. Eduard endlich wird, weil er in die härteste Schuld verfallen, auch nach der doppelten Seite ergriffen, in dem Tode des Kindes, sowohl den wirklichen Verlust eines theuren Gutes beklagen zu müssen, als auch durch Ottiliens sittliche Erhebung und standhaftes Verharren in ihrem Entsagen sich der süßesten Hoffnung seines Lebens beraubt zu sehen.

Wie Charlotten dieses Unglück Gelegenheit giebt, ihre ganze sittliche Hoheit und liebevollste Zartheit gegen Ottilen zu entfalten, wie Ottilie in dem absoluten Bruch mit der Naturgewalt der Leidenschaft auch zugleich von ihrem ganzen Dasein Abschied nimmt, wie ihre Selbstbeherrschung sich zugleich als eine wahre Lösung von den Banden der Materie darstellt, wie endlich Eduard in trostloser Selbstentzweiung zurückbleibt und nur die Nähe der wiedergeborenen Ottilie auf Augenblicke ihn der Gnade eines beruhigten, ja seligen Gemüthszustandes theilhaftig macht, Alles dies ist in seinem innern Zusammenhange, als nothwendige Erscheinung der einzelnen Individualitäten, in der Entwickelung der Charaktere, ausführlich dargestellt worden, worauf daher hier nur verwiesen werden kann.

Aber auf einen schönen Zug des Ganzen dürfen wir hier noch aufmerksam machen. Nach den ungeheuren Erlebnissen, dem tiefen Herzweh, das Alle, Jeden auf seine Weise, ergriffen, der gewaltigen Entzweiung in dem Abgrunde der Seele, erblicken wir, am Schlusse, unmittelbar vor dem tragischen Ende Ottiliens und Eduards, die wahlverwandten Gestalten wieder zusammen, äußerlich in demselben Verhältnisse, in welchem wir sie, vor dem Kampfe mit sich und dem sittlichen Geiste, friedlich und heiter neben einander gesehen hatten. Aber eine ungeheure innere Erfahrung, das reichste, intensivste Erlebniß liegt dazwischen! Diese Zusammenkunft hat daher in der That etwas

Geisterhaftes; an demselben Orte, in denselben äußeren Verhältnissen, in derselben Lebensgewohnheit bewegen sich die Gestalten, welche ja doch in der Tiefe der Seele eine so völlige Umwandlung erfahren haben *). Durch dieses Scheinbild des frühern Lebens weist aber auch das geisterhafte Zusammensein auf seine Auflösung hin; ja es tritt uns als Vorbote einer unausbleiblichen Katastrophe entgegen, für welche unser Gemüth dadurch völlig vorbereitet ist. Diese Rückkehr in den ersten Zustand ist aber auch zugleich das Resultat einer Bewegung, in welcher sich Alle als schuldig erfahren haben, und das Produkt einer Entwickelung, in welcher die sittliche Idee zu ihrem Rechte gekommen ist.

Als die Individuen, am Anfange vertraulich mit einander scherzend, die Gesetze der Wahlverwandtschaft in den Naturdingen auf ihre Verhältnisse heiter übertrugen, und sich in dieser Beziehung wohl vor jeder Wahrheit derselben sicher wähnten, da ahndeten sie nicht, wie nahe sie dem furchtbaren Ernste des spielenden Gleichnisses waren. Der Verfolg unsers Werks verkehrte die beiden Welten der Freiheit und der Naturnothwendigkeit. Der letztern anheimfallend waren die Individuen dadurch auch in dem Wahne befangen, hierin erfülle sich ein höheres Gesetz, dem der Mensch sich gar nicht zu entziehn vermöge, und die sittliche Freiheit, wie das Werk des sittlichen Geistes, die Ehe, sank ihnen dagegen zu einem Unberechtigten herab.

Aber die Freiheit ist nur in der Bewegung, sie löst daher auch das erstarrte Gesetz auf. So nur kommt sie zu ihrer Be-

---

*) „So bewegte sich in dem täglichen Zusammenleben unserer Freunde fast Alles wieder in dem alten Gleise. Noch immer äußerte Ottilie stillschweigend durch manche Gefälligkeit ihr zuvorkommendes Wesen, und so Jedes nach seiner Art. Auf diese Weise zeigte sich der häusliche Cirkel als ein Scheinbild des vorigen Lebens, und der Wahn, als ob noch Alles beim Alten sei, war verzeihlich."

stimmung und erweist sich als die alles beherrschende Macht. In diesem Sinne hatten der Hauptmann und Charlotte ihre Stimme vernommen, und sich der Naturgewalt der Empfindung entrissen, welche sich schon ihrer bemächtigt und sie in den Widerspruch mit der sittlichen Idee verwickelt hatte. Dieselbe sittliche Freiheit hatte nun auch das holde Kind der Natur zu sich emporgehoben, aber darin zugleich die Bande gelockert, welche sie an das Leben fesselten. Der ohnmächtige Eduard sah einem solchen Siege mit gebrochenem Herzen zu, unfähig ihn auch in sich selbst zu verwirklichen und fühlt nur die Gegenwart des sittlichen Geistes in dem siegreichen Verstummen, welches die erstarkte Ottilie dem stürmischen Andringen seiner Leidenschaft entgegensetzt. Darum ist er nicht versöhnt und sein Zustand weist nicht, wie bei Ottilien, auf eine Verklärung, sondern nur auf ein trostloses Scheiden hin. Wohin wir unsern Blick auch wenden, überall umleuchtet uns die Gegenwart des sittlichen Geistes, welche sich in der Art und Weise ihres Erscheinens eben sowohl als die absolute, vor uns sich entwickelnde *Energie*, als zugleich als wahrhafte *Vorsehung* offenbart, die sich ganz in das innerste Leben und Bewußtsein der Individuen versetzt, sie zu Gegenständen ihres besondern Interesses macht, und in der Art die Versöhnung derselben, je nach ihrer Individualität herbeizuführen, sich auch als die ausgleichende Gerechtigkeit einer höhern Weltordnung darstellt.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.